Heute auf Seite 3: „Die deutsche Kulturnation ..."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 25 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 18. Juni 1977 C 5524 C

Immer Zeit für einen neuen Anfang

Gerhard Löwenthal: Bewegung für eine freie deutsche Republik — Die schweigende Mehrheit muß endlich geweckt werden

Hamburg (E. B.) — „Es ist immer Zeit für einen neuen Anfang." Dieses Wort des verstorbenen Bundeskanzlers Konrad Adenauer zitierte der Vorsitzende der Deutschland-Stiftung, Gerhard Löwenthal, anläßlich der diesjährigen Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise vor 700 Festgästen in Hannover und stellte fest, das Unbehagen der Bürger an dem alten Parteiengefüge lasse begründete Zweifel aufkommen, ob die Sozialisten und ihre Hilfstruppen noch einmal in die Opposition zurückverwiesen werden könnten. Davon aber sei die Zukunft unseres Landes abhängig.

Die Deutschland-Stiftung, so Löwenthal, werde hieraus die Folgerung ziehen und durch „die Etablierung und Aktivierung von Arbeitskreisen im ganzen Lande eine nicht parteigebundene Sammlungsbewegung für eine freie deutsche Republik ins Leben rufen, damit endlich der vorparlamentarische Raum nicht mehr ausschließlich überwiegend linksorientierten Wähler- und Bürgerinitiativen überlassen bleibt".

Löwenthal betrachtet die Bundesrepublik heute — zunächst — weniger durch militärische Aktionen als vielmehr von innen durch Aufweichung und Kleinmütigkeit und oft Defaitismus bedroht. Unsere Freiheit, so sagte er, sei vor allem in Gefahr durch die riesige Masse der Lauen, der Unentschlossenen, der Mitläufer, jener feigen, schweigenden Mehrheit, die endlich geweckt und an ihr Engagement für diese freiheitlichste und sozialste Ordnung in unserer modernen Geschichte gemahnt werden muß.

Angesichts dieser politisch-psychologischen Situation in unserem Lande 30 Jahre nach dem Kriege, müsse auch an die Union die dringende Aufforderung gerichtet werden, viel entschlossener, viel selbstbewußter, viel kämpferischer den Weg in den freiheitsfeindlichen Sozialismus zu stoppen.

Die mit einer Ehrengabe von jeweils 10 000 DM verbundenen „Konrad-Adenauer-Preise" wurden in diesem Jahre vergeben

- für Publizistik an den Sohn des letzten österreichischen Kaisers, Dr. Otto von Habsburg (64)
- für Literatur an den Schriftsteller Hans Habe (66)
- für Wissenschaft an den Soziologen Prof. Dr. Helmut Schelsky (64).

In einer Laudatio auf Otto von Habsburg betonte Franz Josef Strauß, Europa müsse wieder zu sich selbst finden, seine geschichtliche Aufgabe erkennen und seine Pflichten gegenüber anderen wahrnehmen.



17. Juni: Gedenken und Verpflichtung — Foto Vilter

Rast im Grünen

H. W. — In diesem Jahr fällt der 17. Juni auf einen Freitag, und er bringt unseren Bürgern ein verlängertes Wochenende. Bei schönem Wetter werden sich also an diesem Wochenende wieder Karawanen in Marsch setzen, um diesen, längst zum „sozialen Besitzstand" gewordenen zusätzlichen freien Tag zu genießen. Aber wird hierbei auch jenes 17. Juni 1953 gedacht, da vor 24 Jahren die sowjetischen Besatzungstruppen in Berlin und Mitteldeutschland jenen Aufstand niederschlugen, dessen Ziel es war, das verhaßte kommunistische Regime zu stürzen und Menschlichkeit und Selbstbestimmung wieder walten zu lassen?

Wir sollten nicht leugnen, daß auch bei uns die Erinnerung an diesen Tag durch den Abstand und die Geschäfte des Alltags oft verblaßt.

Gerade in diesem Jahr, da sich die Welt anschickt, in Belgrad zusammenzukommen, auch um Bilanz zu ziehen über die Ergebnisse jener Konferenz von Helsinki, die der Sowjetunion ihren Besitzstand in Europa garantierte, ohne daß sie selbst oder etwa das Regime in Mitteldeutschland bereit gewesen wären, die übernommenen Verpflichtungen über die humanitären Rechte auch ihrer Bürger zu erfüllen, sollten wir der Menschen gedenken, die heute in Mitteldeutschland darauf warten, daß die Zusagen und Versprechungen, die mit den innerdeutschen Verträgen und den politisch-moralischen Absichtserklärungen von Helsinki verbunden sind, endlich auch verwirklicht werden.

Ohne das Ziel aus dem Auge zu verlieren, wissen wir um die Schwierigkeiten einer Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit. Das aber kann uns nicht davon abhalten, immer wieder an unser Grundgesetz, an die gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages zu den Ostverträgen und an die Briefe der deutschen Bundesregierung zur deutschen Einheit und an die Entscheidungen unseres höchsten Gerichtes zu erinnern.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß, wenn es nach dem Willen der Kommunisten geht, eines Tages die Fahne mit Hammer und Sichel das Staatssymbol Westdeutschlands sein soll. Sicherlich ist begrüßenswert, daß am 17. Juni dieses Jahres eine Sitzung des Deutschen Bundestages stattfindet und der Kanzler eine Regierungserklärung abgeben will. Es würde jedoch eine Brüskierung der Opfer des 17. Juni bedeuten, wenn die Regierung diesen Tag dazu nutzen wollte, ihre sogenannte Entspannungspolitik in den Vordergrund zu stellen, statt der Verteidigung der Menschenrechte den Vorrang zu geben.

Dieser Tag sollte vielmehr Anlaß sein, mit Nachdruck auf die geschichtlichen, geistigen und kulturellen Gemeinsamkeiten der Nation hinzuweisen und die Forderung nach Freiheit und Menschenrechten für alle Deutschen zu erheben, damit die deutsche Spaltung überwunden werden kann.

Wenn die Politiker in der Bundesrepublik Deutschland aufhören, diese Forderung zu artikulieren und wenn sie vor der uns von der „DDR" aufgezwungenen Auseinandersetzung kapitulieren sollten, dann erst müßten die 17 Millionen Deutschen im anderen Teil unseres gemeinsamen Vaterlandes alle Hoffnung verlieren. Dann würde aber auch der Anspruch auf die Wiedervereinigung von der anderen Seite mit noch mehr Nachdruck als bisher angemeldet werden.

Jedem sei der freie Tag und die Rast im Grünen gegönnt. Doch einen Augenblick wenigstens sollte jeder der Männer und Frauen gedenken, die am 17. Juni 1953 gefallen sind. Opfer auf dem Wege für Freiheit und Menschlichkeit.

Die Sowjets beim Wort nehmen

Eine genaue Bestandsaufnahme wird die entspannungshemmenden Elemente markieren

Die Helsinki-Nachfolgekonferenz, die zur Monatsmitte in Belgrad beginnt, bewegt die Gemüter in ganz verschiedener Weise. Im Osten und besonders in Moskau ist Empörung zu konstatieren und zunehmende Verbitterung darüber, daß man sich in Helsinki auf einen Komplex einlassen mußte und eingelassen hat, der sich inzwischen zur Speerspitze gegen die eigene Brust entwickelte. Gemeint ist der viel zitierte „Korb drei", der die Respektierung der menschlichen Grundfreiheiten, die in der Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen niedergelegt sind, zum Inhalt hat. Im Westen wächst mit jedem Tag, den die Belgrader Konferenz näherkommt, die Unsicherheit, was mit diesem „Korb drei" anzufangen sei, wenn die Abrechnung der Ergebnisse von Helsinki erfolgt.

Seit sich fast im gesamten Ostblock die Bürgerrechtsbewegungen zu rühren begannen und die östlichen Machthaber zu erkennen gaben, daß sie die in der Helsinki-Schlußakte postulierten Freiheiten zu gewähren nicht bereit sind, breitet sich im Westen Verlegenheit aus. Die freie Welt steht vor dem Dilemma, daß sie in Belgrad auf eine Erörterung der Respektierung der humanitären Grundrechte nicht verzichten kann, jedoch ein Scheitern der Konferenz befürchten muß, wenn sie auf diesem Thema beharrt.

Dadurch, daß der amerikanische Präsident die Menschenrechte auf seine Fahne geschrieben und zu einem Leitsatz auch seiner Außenpolitik gemacht hat, wurde dieses Dilemma noch verstärkt. Die neue sowjetische Verfassung, die nach Moskauer Lesart die Bürgerrechte vervollkommnen wird, aber ist nicht geeignet, die bestehenden Besorgnisse zu zerstreuen. Denn die Zusatzformel von der Priorität des Staatswohls bietet jede Handhabe, die Meinungs- und Glaubensfreiheit und auch sonst alles, was zum „Korb drei" gehört, weiterhin zu diffamieren.

Als erschwerend für die Aussprache in Belgrad kommt hinzu, daß die Stimmen der Opposition im Ostblock seltener und leiser geworden sind — nicht weil die Dissidenten ermüdeten, sondern weil die Unterdrückungsmaßnahmen härter geworden sind. Die Sowjetunion hat, um ihren am Ende des Zweiten Weltkrieges erreichten Macht- und Besitzstand zu sichern und schriftlich zu fixieren, in Helsinki weitgehende Zugeständnisse gemacht — unter anderem das der konkreten Verpflichtung auf die humanitären Rechte aller Menschen, also auch ihrer Bürger. Heute nun scheint sie sich dieses Besitzstandes so gewiß zu sein, daß sie es nicht mehr für nötig erachtet, auf diese Vereinbarungen besondere Rücksicht zu nehmen.

Unter diesen Voraussetzungen ist die Belgrader Konferenz eigentlich zum Scheitern verurteilt, noch ehe sie begonnen hat. Das aber liegt nicht im Interesse der westlichen Staaten. Zu viele Verträge sind direkt oder indirekt die Folge der KSZE, zu viele Verhandlungen, die der Entspannung dienen, sind durch Helsinki vorgezeichnet, als daß man einen Eklat riskieren könnte. Soll man also zu den Menschenrechten schweigen, die zu einem Hauptthema des west-östlichen Dialogs geworden sind? Das geht nicht mehr; dazu ist die Diskussion um die Menschenrechte zu weit fortgeschritten, dazu hat Präsident Carter das Thema zu weit vorangetrieben.

Den Vorwürfen von östlicher Seite, daß die Kampagne für die Menschenrechte die Entspannung gefährde, weil sie eine Diffamierung der sozialistischen Auffassung und Ordnung zum Ziele habe, wird mit östlicher Terminologie zu begegnen sein, nach der Entspannungsbemühungen und friedliche Koexistenz ideologische Auseinandersetzungen nicht ausschließen. Der Westen kann dieses Recht auch für sich in Anspruch nehmen. Belgrad bietet die Gelegenheit, die Kommunisten bei ihrem eigenen Wort zu nehmen. Im übrigen wird es dort auf eine genaue Bestandsaufnahme des seit Helsinki Erreichten und Nichterreichten ankommen, wobei die „Unterlassungssünden" im menschlichen Bereich als entspannungshemmende Elemente zu markieren sind. Das ist wichtig für den weiteren Verlauf des Ost-West-Gesprächs, wichtig aber auch für die nach ein wenig Freiheit hungernden Menschen im Ostblock, um ihnen ein Fünkchen Hoffnung zu lassen. **Walter Beck**



AUS ALLER WELT

Orden für Axel Springer

Dem Verleger Axel Springer wurde das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland durch den Regierenden Bürgermeister Dietrich Stobbe in dessen Amtssitz im Schöneberger Rathaus verliehen.

Ultimatum an 62 Jusos

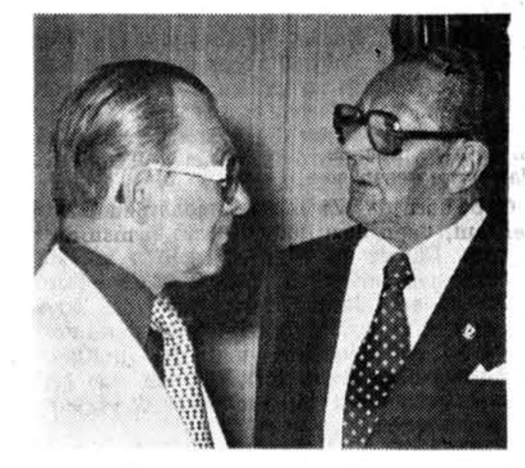
Der Landesvorstand der Hamburger SPD stellte 62 Juso-Mitgliedern, die sich mit dem gefeuerten Juso-Chef Benneter solidarisiert haben, ein Ultimatum: Wenn sie sich nicht bis zum 21. Juni, 12 Uhr, von ihrer Unterschriftenaktion zugunsten Benneters distanziert haben, müssen sie die SPD verlassen.

„Unbedachter Fehltritt"

Als ein „Dokument der Anpassung an Regierungsratlosigkeit, der Resignation des Auf-der-Stelle-Tretens" hat der vom CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß herausgegebene „Bayernkurier" das Arbeitsmarktpapier der CDU bezeichnet. Das Blatt nennt die vom CDU-Vorstand verabschiedete Vorlage ferner einen „unbedachten Fehltritt". Hier habe sich eine „fatale Denkweise" offenbart, die nach schlechten sozialistischen Vorbildern in erster Linie darauf aus sei, bestehende Mängel zu verwalten.

Ostpreußen gratulieren Märzke

Anläßlich eines Empfanges, den die Pommersche Landsmannschaft zum 65. Geburtstag des Verlagsleiters der „Pommerschen Zeitung", Hans Märzke (li), gab, überbrachte Chefredakteur Wellems die Glückwünsche der Landsmannschaft Ostpreußen und des Ostpreußenblattes. Foto Woehlke



Preußischer Kulturbesitz:

„DDR" diskriminiert Bestände der Stiftung

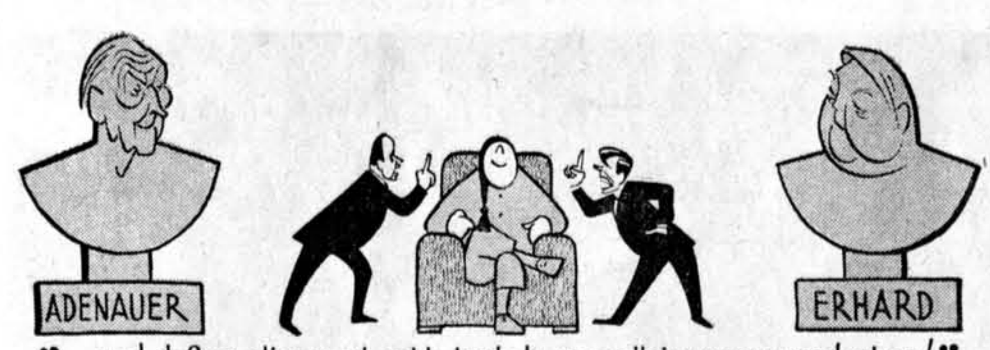
Bundesregierung soll endlich historische Tatsachen und Rechtsanspruch klar vertreten

„Die Bestände der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sind kein Gegenstand der Verhandlungen, mit der ‚DDR'" — dieser Satz aus der Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion zur Deutschlandpolitik ist ein begrüßenswertes Detail in einer im übrigen unbefriedigenden Verlautbarung der Regierung.

Seit langem hat sich die „DDR" angewöhnt, zu behaupten, die in der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" zusammengefaßten Bestände an Kunstwerken, Büchern usw. gehörten von Rechts wegen ihr, sofern sie sich vor Kriegsende auf dem heutigen Gelände des Ost-Sektors Berlins oder der „DDR" befunden hätten. Diese Behauptung ist unsinnig, und das hat die Stiftung selbst in einer gründlichen Untersuchung dargestellt. Die Behauptung ist aber nicht wirkungslos, wenn man sieht, daß die z. T. unvergleichlich wertvollen Bestände der Berliner Sammlungen praktisch in keinem Ostblockland zu Ausstellungen zugelassen werden, zu Ausstellungen, die im übrigen von anderen deutschen Museen beschickt werden. Daß es zwischen den Trägern der Sammlungen der Bundesrepublik — Gemeinden, Länder, Stiftungen, Privaten usw. — offensichtlich keinerlei Solidarität in dieser Frage gibt, ist ein trauriges Kapitel. Mehr noch: Wenn Sammlungsgegenstände der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" im nichtkommunistischen Ausland gezeigt werden, pflegen die „DDR"-Vertretungen offiziell die unsinnigen Behauptungen über ihre Rechtsansprüche zu verkünden.

Die Bundesregierung aber schweigt und überläßt die Antwort der Stiftung. Dieses Verhalten ist völlig unverständlich. Man muß bedenken, daß es sich dabei manchmal um Länder mit starken sozialistischen Parteien handelt, manchmal mit durchaus spürbaren antideutschen Vorurteilen, bei denen die in ritueller Regelmäßigkeit sich wiederholenden „DDR"-Behauptungen durchaus gläubige Hörer finden können. Es ist leichtfertig, die Dauerwirkung solcher „DDR"-Propaganda zu unterschätzen. Die Bundesregierung sollte sich endlich dazu aufraffen, die historischen Tatsachen und den Rechtsanspruch klar und verständlich zu vertreten. Das ist eine Aufgabe innerhalb der „gesamtstaatlichen kulturellen Repräsentation", von der die Bundesregierung ja immer redet, wenn es z. B. um die Gründung der Nationalstiftung geht. Welche Folgen Nachlässigkeit in dieser Hinsicht haben kann, hat sich in der Vergangenheit des öfteren gezeigt.

Man muß auch einmal darauf hinweisen, daß die „DDR"-Regierung ein schlechter Verwalter der musealen Bestände ist, die nach dem Kriegsende aus dem alten preußischen Staatsbesitz in ihre Hände gekommen sind. Vieles lagert in Magazinen; die alte Staatliche Münzsammlung z. B. ist der Öffentlichkeit völlig unzugänglich, obwohl sie mit ihren über hunderttausend Exemplaren allein schon zahlenmäßig eine einzigartige Sammlung darstellt. Von Erweiterung oder Vervollständigung der überkommenen Bestände kann dort überhaupt keine Rede sein. Die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" dagegen, die von Bund und Ländern gemeinsam getragen wird, hat die Bestände der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sie ist ständig dabei, die Sammlung zu vervollständigen und, wo es um zeitgenössische Kunst und um wissenschaftliche Büchereien geht, auch auf dem laufenden zu halten. Vor allen Dingen aber hat die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" ihre Sammlungen in einer so übersichtlichen, anschaulichen und pädagogisch geschickten Weise dargeboten, daß eine ständig wachsende Zahl von Besuchern, darunter außerordentlich viele Schulklassen und Jugendgruppen, davon profitiert: Im letzten Jahr waren es in allen Berliner Sammlungen zusammen zwei Millionen. Nichts kann mehr die Bedeutung Berlins, auch seine Bedeutung als kulturelles Zeugnis der deutschen Nation, zeigen als diese Tatsache. **Werner Broll MdB**



„...und daß es dir so gut geht, hast du ganz allein uns zu verdanken!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Kirche:

Kardinal Hlond hinterging den Papst

Wie das Erzbistum Breslau durch Betrug polnisch wurde

Düsseldorf — Durch ein heimtückisches Betrugsmanöver ist das Erzbistum Breslau 1946 polnisch geworden. Das hat jetzt der 72jährige „Apostolische Visitator der Katholiken des Erzbistums Breslau", der in Düsseldorf residierende Prälat Hubert Thienel, enthüllt. Thienel ist für die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden schlesischen Katholiken zuständig.

Wie Thienel als Augenzeuge der Vorgänge in Breslau nach 1945 berichtet, ist die kirchenrechtliche Lage des Erzbistums weder von den Sowjets noch von den Polen zu Lebzeiten von Adolf Kardinal Bertram angetastet worden. Diese Zurückhaltung änderte sich nach dem Tode des Kardinals am 6. Juli 1946. Nach und nach mußten der Breslauer Dompropst, der Generalvikar und der Bertram-Nachfolger Kapitelsvikar Prälat Dr. Ferdinand Piontek ihre Stühle für polnische Geistliche räumen.

Ort des eigentlichen Betrugsmanövers wurde dann im August 1946 das Ursulinen-Kloster am Breslauer Ritterplatz, wo sich das ausgebombte erzbischöfliche Ordinariat einquartiert hatte. Hauptakteur des Betrugsmanövers war der polnische Kardinal Hlond.

Hlond legte am 12. August 1946 dem Kapitelsvikar Piontek eine Abdankungserklärung vor, die in lateinischer Sprache abgefaßt und auf einem Bogen mit dem Briefkopf des päpstlichen Staatssekretariats geschrieben war. Piontek unterschrieb „im päpstlichen Gehorsam" das Schriftstück, da er annahm, daß es tatsächlich auf eine Anweisung des Vatikans zurückgeht. Der so erschlichene Verzicht sollte für alle Gebiete des Erzbistums östlich von Oder und Neiße gelten.

Drei Tage darauf ordnete Kardinal Hlond eine Aufteilung des Erzbistums im polnisch verwalteten Schlesien an. Er setzte Administratoren als Protonotare in Oppeln, Landsberg/Warthe und Breslau ein. In Oppeln war es der spätere polnische Erzbischof von Breslau, Boleslaw Kominek.

Die deutsche Bistumsverwaltung mußte Breslau verlassen. Sie ging in die westlich der Lausitzer Neiße in der sowjetischen Besatzungszone gelegenen Restteile des Erzbistums mit Görlitz, Cottbus, Senftenberg und Spremberg.

Der polnische Betrug wurde zwei Monate später offenkundig. Am 10. Oktober stellte nämlich ein ehemaliger Breslauer Ordinariatsrat bei einem Besuch im Vatikan fest, daß der den Deutschen abgenötigte Verzicht ohne Wissen des päpstlichen Staatssekretariats geschehen war. Papst Pius XII. war von Kardinal Hlond regelrecht hintergangen worden.

Der Vatikan erklärte damals, so berichtet päpstlicher Auftrag nur für die Einsetzung von Administratoren in „polnischen Gebieten, deren Verwaltung in Unordnung" sei, erteilt wurde. Diese Vollmacht habe sich allein auf die 1939 zwischen Hitler und Stalin aufgeteilten ostpolnischen Territorien bezogen.

Auch nach der Festnahme der letzten amtierenden deutschen Reichsregierung unter Dönitz am 23. Mai 1945 in Flensburg-Mürwik hatte der Vatikan an der Fortdauer des Reichskonkordats festgehalten, das innerhalb aller Reichsgebiete unabhängig von den Besatzungsregimen galt. Die von dem polnischen Kardinal Hlond geschaffene neue kirchliche Verwaltung in Schlesien wurde vom Heiligen Stuhl bis nach Unterzeichnung des Warschauer Vertrages 1970 nicht als endgültig anerkannt.

Sowjetunion:

Bibeln für Rußland-Deutsche

Milde Haftstrafen — Gesten der Freundlichkeit?

Zweimal haben die sowjetischen Behörden in den letzten Wochen eine zwar bescheidene, aber für ihre Verhältnisse beachtenswerte Geste der Freundlichkeit gegenüber den in der UdSSR lebenden Deutschen erkennen lassen: Zuerst wurden jene ausreisewilligen Männer, die sich nach einem Handgemenge mit Milizionären Zutritt zur Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Großen Grusinischen Straße in Moskau verschafft hatten, mit für die Sowjetunion sehr milden Haftstrafen bedacht.

Dann genehmigte der Moskauer Rat für religiöse Angelegenheiten die Einfuhr von 5000 deutschen Bibeln. Sie sind für die heute in den asiatischen Gebieten der UdSSR lebenden, etwa 450 000 lutherischen Deutschen gedacht (die Gesamtzahl der Rußland-Deutschen dürfte gut zwei Millionen betragen).

Nun muß man in Rußland mit Schlüssen vorsichtig sein; aber vielleicht könnte sich hier doch der Beginn einer liberaleren Handhabung gegenüber den Deutschen abzeichnen. Wäre es so, würde das auch zur Entkrampfung des Verhältnisses Bonn—Moskau beitragen. **Gerd Eichthal**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Rundfunk:

Hochkarätiger Skandal bei „Deutscher Welle"

Massive Vorwürfe der CSU

München — Als einen „hochkarätigen Skandal, der die Bundesregierung und die Regierungsparteien SPD und FDP schwer belastet", hat die CSU-Landesleitung die jetzt durch die Publikation von Dokumenten aktenkundig gewordenen politischen Hintergründe für Redaktions- und Personalveränderungen bei der „Deutschen Welle" bezeichnet, „die bisher vorgeschobenen angeblichen Sachbegründungen hätten sich damit als unwahr erwiesen".

Die Manipulationen zur Umgestaltung der „Deutschen Welle", in deren Aufsichtsgremien Regierung und Koalitionsparteien die Mehrheit haben, zu einem reibungslos funktionierenden Verlautbarungsorgan der Bundesregierung und der sie tragenden Parteien seien symptomatisch für die skrupellose Medienpolitik des Regierungsblocks, stellte die CSU fest. „Im Fall der ‚Deutschen Welle' liegen besonders delikate Verflechtungen vor, nachdem die Sowjetunion seit langem die Disziplinierung des Senders auf die Linie der sogenannten ‚Entspannungspolitik' fordert. Daß diesem Wunsche durch die ‚Reformpläne' des Chefredakteurs entsprochen werden soll, dürfte sich aus dem öffentlich gewordenen Dokument klar ergeben. Offenbar treffen frühere Informationen zu, Brandt selbst habe dies Breschnew zugesichert."

Daß mit der Strangulierung der „Deutschen Welle" gerade die Bevölkerung der kommunistisch regierten osteuropäischen Länder vom freien und unabhängigen Nachrichtenfluß abgeschnitten würde, sei über den rundfunkpolitischen Angriff hinaus auch ein Angriff auf die Menschenrechte.

Die deutsche Kulturnation - eine Aufgabe für alle Deutschen

VON HERBERT G. MARZIAN

Wenn uns die Wiederherstellung der politischen Einheit der Deutschen Nation in weitere Ferne gerückt scheint, so bleibt uns doch die Einheit als Kulturnation erhalten. Sie zu bewahren sei unsere aktuelle Aufgabe. So oder ähnlich spendet man sich heute Trost, der oft den Geschmack einer Vertröstung an sich hat.

In Zeiten politischer Unbillen haben die Deutschen schon einmal Kraft aus der Gewißheit geschöpft, über alle Trennungen hinweg eine Kulturnation zu sein. Es gab an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sogar große Geister, die meinten, man solle die politische Einheit nicht anstreben, es könnte sonst die Vielfalt dieser Kulturnation zerstört werden. Das Weimarer Dichterpaar Goethe und Schiller mahnte in den Xenien: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus".

Über weit mehr als anderthalb Jahrhunderte berühren diese Aussagen merkwürdig. In den Jahren nach 1945 allerdings wohl packender als heute. Wir haben als Heimkehrer aus dem Kriege, als Heimatvertriebene, wir alle haben inmitten der Trümmer mehr um die Rückgewinnung des Selbstvertrauens durch Verinnerlichung gerungen als die saturierte Gesellschaft von heute es für nötig erachtet.

In der Nüchternheit, der Unerschrockenheit, mit der zugepackt wurde, kam auch ein Stück deutscher Kultur zum Ausdruck. Wir gingen nicht an die Klagemauer, sondern krempelten die Ärmel hoch. Ein Ethos praktischer Philosophie: Kant wäre mit uns zufrieden gewesen.

Die Behauptung der Kulturnation der Deutschen ist also nicht nur in geistigen Dimensionen zu erfassen. Sie reicht vielmehr weit in den politischen Raum hinein. Deshalb ist die Pflege ostdeutschen Kulturerbes unverändert wichtig. Dabei ist zu bedenken, daß dieser Beitrag nicht mit Hermann Sudermann, Arno Holz und Agnes Miegel, mit Josef von Eichendorff und Gerhart Hauptmann aufhört. Wir sollten die schriftstellerische Leistung lebender Dichter, die noch in unserem Gebiet geboren wurden, ebenfalls als unseren Beitrag anerkennen und begreifen. Ungeachtet ihrer Stellungnahmen in aktuellen politischen Fragen, zu denen wir so oder so freimütig unsere Meinung bilden und äußern können und sollen.

Auch Dichter sind früher wie heute nicht frei von politischen Torheiten. Würden wir hier nicht offen bleiben, was ja nicht ein Unterlassen kritischer Beschäftigung und Stellungnahme bedeutet, dann würden wir gerade bei jungen Menschen, um deren Gewinnung es uns gehen muß, nur Unverständnis und gar Ablehnung hervorrufen.

Die Bestimmung des ostdeutschen Kulturbeitrages nach dem Geburtsort hat in der Gegenwart praktisch ihre Grenze erreicht. Bleiben wir in dieser Frage beim ostdeutschen Geburtspaß, auch wenn er auf den Eltern- oder auch Großelternpaß zurückdatiert würde, dann geraten wir Jahr um Jahr immer tiefer in eine museale Pflege hinein. Die Weitergabe der Früchte von Jahrhunderten Kultur- und Geistesleistungen des deutschen Ostens bleibt die Hauptaufgabe. Sie darf auf keinen Fall vernachlässigt werden. Aber sie darf nicht die alleinige Aufgabe bleiben, je mehr die Jahre ins Land gehen.

Die Heimatvertriebenen führen ihren Kampf für ihr Selbstbestimmungsrecht stellvertretend für das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen. Das bedeutet aber, daß sie jede heimatpolitische Isolierung zu vermeiden und sich stets und überall für das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen einzusetzen und zu Wort zu melden haben. Das heißt auch, daß wir uns nicht mit der ständigen Herausstellung des ostdeutschen kulturellen Beitrages begnügen dürfen, sondern daß wir energisch darauf drängen müssen, daß bedeutende Daten aus der Geschichte unserer Kulturnation vom bundesdeutschen Bewußtsein wahrgenommen werden.

Es ist unerträglich, daß das Fernsehen der „DDR" beinahe Tag für Tag festliche Konzerte mit Werken von Ludwig van Beethoven anläßlich der 150. Wiederkehr seines Todestages ausstrahlte, während die deutschen Fernsehanstalten meist Belangloses über den Bildschirm flimmern ließen, so unterhaltsam es auch immer sein mag. Die Repräsentation des großen Erbes der deutschen Kulturnation findet praktisch in der „DDR" statt. In diesem Jahr bereitet man sich drüben auf die Würdigung von Heinrich von Kleist vor, dessen 200. Geburtstag am 18. Oktober dieses Jahres zu begehen ist. Viele Bühnen der „DDR" werden Werke von Kleist aufführen, wobei man sich auch nicht scheut, den „Prinzen von Homburg" in das Programm aufzunehmen, dessen Schlußsatz lautet: „In den Staub mit allen Feinden Brandenburgs". In Frankfurt an der Oder, der Geburtsstadt von Heinrich von Kleist, finden umfangreiche Festveranstaltungen statt, wissenschaftliche Tagungen werden vorbereitet. Für unsere Bühnen ist Kleist aber „unzeitgemäß".

Wenn die Ostdeutschen sich mit ihrem speziellen Ziel als hartnäckige Kämpfer für die Erfüllung des Auftrages der Präambel unseres Grundgesetzes begreifen, dann ist auch ihr laustarker Protest gegen die Gleichgültigkeit erforderlich, mit der gerade unsere amtlichen Stellen solche Daten vorübergehen lassen. Warum soll nur in der Lindenoper in Ost-Berlin ein Staatsakt aus *solchen Anlässen möglich sein?*

Es ist erklärtes Ziel der Kulturpolitik im anderen Teil Deutschlands, das klassische Erbe der deutschen Kultur zu erhalten und zu pflegen. Über diese Anstrengungen der anderen Seite pflegt man bei uns höchstens die Nase zu rümpfen, vielleicht noch sich zu entrüsten, daß Bach, Händel und Beethoven, daß Lessing, Goethe, Schiller und Kleist — um nur diese Namen zu nennen — ja kommunistisch interpretiert, verfälscht würden.

Mit Entrüstung allein lassen wir den Dingen ihren Lauf. Wir werden am Ende nur das drübige Goethe-Bild haben, denn unsere Jugend hier hat schon heute keines mehr.

Es sollte auch nicht ein Risiko sein, eingehender die Gegenwartsliteratur Mitteldeutschlands zur Kenntnis zu nehmen. Es sind deutsche Schriftsteller, die in deutscher Sprache schreiben. Hat man Angst, man könnte mit sozialistischen oder gar kommunistischen Weltdeutungen, Gedankengängen und Programmen infiziert werden? Eine solche Infektion kann man sich auch bei einem Teil der Literatur holen, die bei uns erscheint.

Das Kennenlernen drüben ist geradezu eine politische Notwendigkeit. Wenn schon die Menschen drüben unsere Literatur nur in von Partei und Staat ausgewählten Beispielen kennenlernen dürfen, dann sollten wir eine auch den Kulturraum zwischen Thüringer Wald und Ostsee einschließende Vorstellung von der ganzen deutschen Kulturnation unserer Tage haben. Sollte einmal der Tag kommen, den wir alle herbeisehnen, dann dürfen keine Scheiterhaufen angezündet werden. Bereiten wir auf dem Felde des Geistes, das keine Mauer und kein Stacheldraht teilen kann, wenigstens die kulturelle Wiedervereinigung durch Kennenlernen und kritische Auseinandersetzung vor.

In ihrer eminent politischen Bedeutung verstanden, bedeuten die Bewahrung und Pflege unserer Einheit als Kulturnation keine sentimentale Abwendung von einer trost- und hoffnungslos scheinenden Gegenwart. Das Politische an dieser Aufgabe ergibt sich auch daraus, daß sie einen genauen Inhalt des Begriffes der politischen Nation zur Voraussetzung hat. Unsere Kulturnation würde ein geistesgeschichtliches Phänomen bleiben, wenn wir nicht danach trachten würden, ihr auch zu einer politischen Verwirklichung zu verhelfen.

Wir dürfen uns nicht — von wem auch immer — dazu verführen lassen, unsere Energie allein auf die kulturelle Aufgabe zu richten und — wem auch immer zum Gefallen — für das entscheidende Ziel, nämlich das politische, keine Aufmerksamkeit und Kraft mehr zu haben. Es ist heute Mode geworden, hinter der eine politische Absicht deutlich zu spüren ist, das Trostpflaster „Einheit als Kulturnation" noch dadurch mit dem Narkotikum politischer Resignation zu tränken, indem man weitschweifig und beflissen nachweist, daß die Deutschen im Grunde niemals in ihrer Geschichte eine Nation gewesen seien.

Gebt doch das Ziel einer nationalen Einheit auf, denn dazu habt ihr keine historische Ligimitation! So und ähnlich lauten die Quintessenzen von Vorträgen und Reden. Kürzlich auch auf einer Tagung jenes Kuratoriums zu hören, das noch heute fälschlicherweise die Bezeichnung „Unteilbares Deutschland" trägt.

Die Legitimation

Findet euch endlich mit der Teilung Deutschlands ab, sie ist historisch begründet. Schon früher haben sich Teile der deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft politisch abgetrennt, siehe die Schweiz, siehe die Niederlande, siehe Österreich. Die Rattenfänger im Dienste einer Politik der endgültigen Anerkennung der Teilung Deutschlands kommen nicht einmal ins Stottern, wenn sie darauf hingewiesen werden, daß die Mecklenburger und Brandenburger, die Sachsen, Anhaltiner und Thüringer, aber ebenso die Schlesier, Pommern und Ostpreußen durch fremde Gewalt aus ihrer Heimat verjagt oder unter ein politisches System gezwungen wurden, daß sie sich nicht gewählt haben.

Kaiserproklamation 1871 in Versailles: Staatliche Einheit bleibt im Bewußtsein der Deutschen

Foto Ullstein

Historische Erinnerung allein jedoch genügt heute nicht

Es ist sicher richtig, daß wir Deutschen einen anderen Weg in unserer Geschichte gegangen sind, der uns nicht zu den frühen Entwicklungen eines politischen Nationsbegriffes geführt hat wie bei unseren Nachbarn. Aber im 18. und 19. Jahrhundert hatten die Deutschen über alle territorialen Grenzen und Dynastien hinweg Erlebnisse gemeinsamen politischen Schicksals, die schließlich zu einer Welle der Forderungen nach politischer Verwirklichung nationaler Einheit zusammenflossen. Ohne diese Welle wäre die Gründung des Deutschen Reiches 1871 nicht möglich gewesen. Diese Einheit ist trotz ihrer verhältnismäßig kurzen Dauer zu einem selbstverständlichen Bestandteil des politischen Bewußtseins der Deutschen geworden, weshalb 1919 separatistische Bestrebungen hoffnungslos blieben und weshalb wir seit 1945 die Teilung Deutschlands als ein Unrecht empfinden.

Die historische Erinnerung allein reicht allerdings nicht, um die Rückgewinnung der Einheit zu bewerkstelligen. Bismarck hat damals nur dynastische Egoismen überwinden müssen, heute läuft quer durch Deutschland nicht eine Grenze zwischen Dynastien, sondern zwischen konträren politischen Grundüberzeugungen. Diesen Gegensatz müssen wir auf uns nehmen. Durch Normalisierung der Beziehungen, durch wertfreie Systemvergleiche läßt er sich nicht wegmanipulieren.

Verfallen wir auch nicht in den Fehler, nach einem eigenen deutschen Nationsbegriff zwischen Ost und West zu suchen. Das ist eine gefährliche Spielerei, die uns letztlich der östlichen Übermacht ausliefern würde.

Eine geeinte deutsche Nation kann nur eine freie, demokratisch verfaßte Nation sein. Im alten Preußen hat man es stets verstanden, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Blind für die Zeichen der Zeit ist, wer uns empfehlen will, wir sollten uns auf die Pflege der Einheit als Kulturnation beschränken und die politische Spaltung nicht durch einen freiheitlichen Nationsbegriff vertiefen, auf den die andere Seite nur mit Abgrenzung reagieren werde. Eine Kulturnation verlangt nach der Luft der Freiheit.

UNSERE MEINUNG

Großzügiger Wehner

Der Werbe-Slogan für die neue Ostpolitik lautete: „Wir können nicht auf etwas verzichten, das wir nicht mehr besitzen." Damit sollte der Verzicht auf die deutschen Ostgebiete schmackhaft gemacht werden. Von Rechtsansprüchen hielten die Verfechter dieser „Ostpolitik" bekanntlich nichts.

Jetzt geht einer der eifrigsten Vorreiter der Politik des Entgegenkommens gegenüber dem Osten einen Schritt weiter. Nach seinem Willen soll nunmehr verzichtet werden auf etwas, was wir noch besitzen.

Herbert Wehner hat nämlich kürzlich nicht nur in einer Kölner Zeitung, sondern kurz darauf auch gegenüber einer polnischen Delegation gefordert, daß die berüchtigten „Empfehlungen" einer deutsch-polnischen Schulbuchkommission unverzüglich in allen Bundesländern angewendet werden sollen.

Da die wissenschaftliche Fragwürdigkeit, ja sogar die Verfälschungen dieser „Empfehlungen" inzwischen ausreichend — nicht zuletzt von einem der prominentesten deutschen Mitglieder jener Kommission — nachgewiesen worden sind, bedeutet Wehners Forderung, daß er auf die saubere historische Wahrheit über die deutsch-polnischen Beziehungen verzichten will. Was schert ihn dieser Teil der deutschen Geschichte, wenn er nur den Polen eine Gefälligkeit erweisen kann!

In seiner Besessenheit ein weiteres Stück gesamtdeutschen Vermächtnisses in den Schlot des Molochs „Entspannung" zu werfen, hat der SPD-Fraktionschef, der sich doch sonst gerne als Besserwisser aufspielt, völlig übersehen, daß jene „Empfehlungen" nicht mehr und nicht weniger als Thesen einer quasi privaten, auf keinen Fall aber amtlichen Kommission sind.

Deshalb ist auch Wehners Forderung völlig abwegig, die Bundesländer mögen endlich das „Schulbuch-Abkommen" — so nennt er die Thesen — „ratifizieren". Ratifizieren kann man nur Verträge, aber nicht „Empfehlungen".

Bei solchen „Kleinigkeiten" hält sich Wehner nicht auf, wenn es ihm um die Demontage gesamtdeutscher Geschichte geht. Für ihn ist auch Nebensache, wo eine „Nationalstiftung" ihren Sitz nehmen soll. Offenbar teilt er mit den Autoren der östlichen Angriffe gegen dieses Projekt das Unbehagen, eine solche Stiftung könnte — zumal wenn sie in Berlin ansässig gemacht wird — ein wenig dazu beitragen, daß die Deutschen zu der Erfahrung zurückfinden, eine Nation zu sein.

Im Bundestag geiferte Wehner gegen den vom CDU-Chef Helmut Kohl erneuerten Vorschlag, die Stiftung in Berlin zu gründen, mit dem Satz, die Stadt sei der Koalition zu wichtig, als daß sie zum Gegenstand eines solchen „Ballspieles" gemacht werde.

Dabei waren es damals Vertreter der Koalition aus SPD und FDP, die sich für Berlin als selbstverständlichen Standort der Nationalstiftung aussprachen.

Der Osten runzelt die Stirn, stellt Forderungen. Wehner tritt für ihre Erfüllung ein. Gelernt ist gelernt. **Bert Berlin**

Parteien:

SDU vor dem Start

Gründung am 17. Juni beschlossen

Als eine „neue politische Kraft in Deutschland" will mit ihrem Gründungsparteitag am 17. Juni in Mönchengladbach die „Soziale Demokratische Union" (SDU) erstmals bundesweit in Erscheinung treten. Die Initiatoren, hauptsächlich ehemalige SPD-Mitglieder, denen sich aber nach ihren Angaben auch einstige Anhänger von CDU, FDP, DP und BHE zugesellten, sehen den Standort der Partei in der Mitte des Parteienspektrums in der Bundesrepublik. In ihrem Namen versicherte der Braunschweiger Oberstadtdirektor, dem die Übernahme des Parteivorsitzes angetragen worden ist, jetzt in Hannover: Wir sind weder eine Ersatz-SPD noch eine Hilfstruppe der CDU/CSU." Und die Politik der SDU würde von freiheitlichen, sozialen und demokratischen Vorstellungen bestimmt werden.

Der Braunschweiger Oberstadtdirektor Weber hatte 44 Jahre lang der SPD angehört, bis er im Oktober 1976 austrat, weil er die Partei Schumachers zunehmend von linksradikalen, neomarxistischen Volks-Propagandisten beherrscht fand.

Tagungen:

Menschenrechte im geteilten Deutschland

Jahrestreffen der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht in Kiel

Die Studiengruppe für Politik und Völkerrecht ist ein wissenschaftliches Gremium. Die Bedeutung ihrer Zusammenkünfte ist demgemäß nicht an der großen Zahl, sondern an dem versammelten Sachverstand zu messen. Zumal die Jahrestagungen der Studiengruppe seit jeher als Klausur der beteiligten Professoren, einschlägig Forschenden und des wissenschaftlichen Nachwuchses durchgeführt worden sind. Gleichwohl läßt sich an dem außergewöhnlich großen Interesse unter den Beteiligten ablesen, daß die Organisatoren mit dem Programm in diesem Jahr offensichtlich eine besonders aktuelle und wichtige Thematik angesprochen hatten. So konnte BdV-Präsident Dr. Czaja MdB bei der Eröffnung erfreut feststellen, daß die Tagung von den ständigen Mitgliedern noch besser besucht war, als es bei der Studiengruppe ohnehin üblich ist.

Die erste wissenschaftliche Bemühung der Tagung galt der Situation unter unserer eigenen Rechtsordnung. Der Regensburger Staats- und Völkerrechtler Otto Kimminich untersuchte die Sicherung des Menschenrechtsschutzes durch das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Ausgehend von der Feststellung, daß in jedem Augenblick (auch in dem Moment, während der geneigte Leser diese Zeilen überfliegt) irgendwo auf der Welt die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, ein Mitmensch in seiner Menschenwürde aufs gröblichste verletzt wird, stellte er die Frage, ob Derartiges unter der Herrschaft unserer Verfassung für alle Zukunft auszuschließen sei. Die sorgfältige Prüfung der einschlägigen Verfassungsvorschriften erwies, daß selbst unser Grundgesetz, das die freiheitlichste Verfassung darstellt, die es in der deutschen Geschichte je gab, und das die vielleicht freiheitlichste Verfassung der Welt ist, keinen absoluten Schutz dagegen zu bieten vermag, daß die verankerten Grundrechte von böswilligen Mehrheiten nicht ausgehöhlt und pervertiert werden könnten.

Nur Grundrechte

Diese Erkenntnis, die in einer lebhaften Diskussion grundsätzlich bestätigt wurde, bot einen treffenden Einstieg für die Erörterung der Menschenrechtssituation in Mitteldeutschland. In einem umfassenden Referat legte der Würzburger Ostrechtler und Politologe Professor Dr. Georg Brunner dar, daß die Verfassung der „DDR" von 1968 nur Grundrechte der Bürger, aber keine allgemeinen Menschenrechte kennt. Die Grundrechte stellen in der „DDR" also staatliche Gewährungen, keine angeborenen Menschenrechte dar. Die „DDR" erkennt auch keine Menschenrechte völkerrechtlichen Ursprungs an, Quelle ist für sie immer nur das innerstaatliche Recht. Diese „DDR"-Doktrin kann uns freilich nicht hindern, die Einhaltung internationaler Verpflichtungen, die sie eingegangen ist, von der „DDR" einzufordern.

Über die Menschenrechtssituation der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten sprach Dr. Christian Th. Stoll, Hildesheim. In der anschließenden Diskussion wurde herausgearbeitet, in welchen Punkten die menschenrechtswidrige Behandlung der in der Heimat verbliebenen deutschen Restbevölkerung bis heute anhält, obwohl Polen den internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte vom 19. 12. 1966 bereits im Frühjahr 1967 unterzeichnet hat und die Ratifikation unmittelbar bevorsteht. In Artikel 12 dieses Paktes ist ausdrücklich festgelegt, daß es jedermann freisteht, sein Land zu verlassen oder in sein Land zurückzukehren. Gleichwohl läßt Polen aussiedlungswillige Deutsche nicht ausreisen. Im polnischen Machtbereich haben sich nach Feststellung des Roten Kreuzes etwa 283 000 Deutsche bisher erfolglos zur Aussiedlung gemeldet. Eine Begrenzung der Ausreiseberechtigung stellt einen Verstoß Polens gegen die Freizügigkeit und damit gegen den Menschenrechtspakt von 1966 dar.

Polen und die Menschenrechte

Trotz nach wie vor dort ansässiger größerer deutscher Bevölkerungsgruppen wird in Oberschlesien und Südostpreußen, die noch stark von Deutschen bewohnt sind, bis heute die deutsche Sprache im Kirchenleben grundsätzlich nicht gebraucht. Da zahlreiche ältere Deutsche auch heute noch des Polnischen nicht hinreichend mächtig sind, sind sie seit 30 Jahren von einer freien Religionsausübung im Sinne von Art. 18 des Paktes von 1966 ausgeschlossen. Polen läßt in Oberschlesien und Südostpreußen weder den Vertrieb deutschsprachiger Zeitungen und Bücher zu, noch wird deren Bezug aus der Bundesrepublik Deutschland gestattet. Ebenso wird dort Deutsch als Gerichtssprache nicht eingeräumt. Entgegen dem geltenden Völkerrecht enthält Polen überdies der deutschen Bevölkerung seit dreißig Jahren jegliche Gruppenrechte vor. Im Falle der Anmeldung zur Aussiedlung haben die betreffenden Deutschen noch immer erhebliche Diskriminierungen zu erdulden.

Über aktuelle staatsangehörigkeitsrechtliche Probleme berichtete mit der detaillierten Fachkenntnis des Praktikers Alfred Heinzel, Bonn, in einem materialreichen Spezialreferat. Dieser gründliche Beitrag wurde sehr ausführlich erörtert; doch eignen sich die dabei behandelten Einzelfragen weniger für die Darstellung im Rahmen eines solchen Gesamtberichtes. Abschließend wurde die weitere Arbeitsplanung der Studiengruppe beraten. Als Auftakt zu diesem Tagesordnungspunkt wies Hans-Günther Parplies, langjähriger Geschäftsführer der Studiengruppe, in einem einleitenden Bericht auf die Bedeutung hin, die das Potsdamer Abkommen auch nach den Ostverträgen für die Deutschlandfrage weiterhin hat. Er zeigte auf, wie eine an sich auf mehr Souveränität und außenpolitische Handlungsfreiheit für die Bundesrepublik abzielende Politik zugleich die Viermächterechte in Deutschland und somit auch das Potsdamer Abkommen wieder aktualisierte, auf das dann der Vertrag von Warschau in seinem Artikel 1 auch ausdrücklich Bezug nimmt. So wirken die alliierten Vorbehaltsrechte und ihre Verantwortlichkeit für Deutschland als Ganzes zugleich als völkerrechtliche Klammer für die Einheit Deutschlands, die ja auch unserer Verfassung zugrunde liegt, wie das Bundesverfassungsgericht im Grundvertragsurteil erneut ausgesprochen hat.

Neue Anregungen

Man kam überein, die geplante Herbsttagung der Studiengruppe einigen dieser Themen zu widmen, und legte auch die weitere Jahresplanung fest. Die Arbeitsgruppe „Volksgruppenrecht" wird unter der Leitung von Professor Theodor Veiter im September zu einer Tagung zusammenkommen. So konnte Prof. Dr. Boris Meissner, unter dessen bewährter, ebenso souveräner wie humorvoller Leitung die wissenschaftlichen Diskussionen standen, am Ende mit Recht feststellen, daß von dem Treffen in Kiel neue Impulse und Anregungen nicht nur für die Tätigkeit jedes einzelnen Teilnehmers, sondern auch für das weitere Wirken der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht ausgegangen sind. Im Rahmen eines Empfangs, den die Landesregierung von Schleswig-Holstein für die Teilnehmer der Tagung gab, würdigte Ministerialdirigent Dr. Tremel das wissenschaftliche Bemühen der Studiengruppe um die Belange Deutschlands und der Deutschen.

Arthur P. Hermann

Ausstellungen:

Riesen-Andrang bei den Staufern

Fast 700000 kamen zu Kaiser Rotbart nach Stuttgart

Vergangene Woche schloß die Staufer-Ausstellung in Stuttgart ihre Pforten. Sowohl die Veranstalter, die aus dem In- und Ausland alles Begehrenswerte zusammengetragen hatten, als auch die Besucher sind zufrieden. 671 000 Menschen zog es zu einer Ausstellung, die durchaus etwas Einmaliges an sich hatte. Konnte man doch den goldenen Kopf des Kaisers Barbarossa sehen, dem es im ausgehenden 12. Jahrhundert gelungen war, den Südwesten Deutschlands zum Mittelpunkt der Welt zu machen.

Gebannt starrten die Geschichtsbegeisterten auch auf die Goldene Bulle, in der der Hohenstauferkaiser Friedrich II. den damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, mit der Kolonialisierung des deutschen Ostens beauftragte.

Doch nicht nur die populären Gegenstände faszinierten. So waren beispielsweise sämtliche über der Herkunft der Staufer entstandenen Theorien anschaulich an einer Tafel dargestellt.

Die Aussteller beschränkten sich auch nicht auf die „Hauptpersonen", sondern gaben weitgefächerte Informationen über die Zeit allgemein, u. a. das Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem Papst, den Rittern und dem Volk.

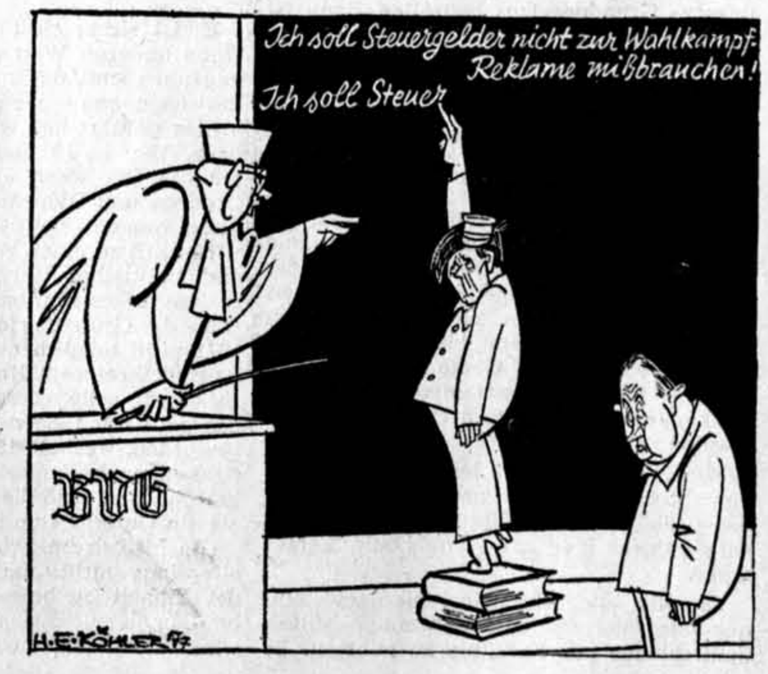
Unzählige Münzen und Siegel boten sich dem Auge des Betrachters dar. Ebenso Schriftstücke, sowohl in lateinischer als auch deutscher Sprache, so daß die Besucher immer wieder an den Vitrinen stehen blieben und das Geschriebene zu entziffern versuchten.

Wer bislang keine Gelegenheit hatte, den Bamberger Reiter und ähnliche Monumente in voller Größe in Augenschein nehmen zu können, tat dies auf der Ausstellung im Stuttgarter Alten Schloß.

Die Ausstellung war informativ und objektiv, genau das Richtige für eine Bevölkerung, unter der sich in zunehmendem Maße Unmut über die Ideologisierung in den Geschichtsbüchern breitmacht. Durch ihre Objektivität hat die Stuttgarter Ausstellung „ganze Bände neomarxistischer Rahmenrichtlinien zum Geschichtsunterricht widerlegt".

Der Besucher der Stauferausstellung wird nach Beendigung seines Ausflugs in die Vergangenheit zwar ziemlich geschlaucht gewesen sein, andererseits aber auch gelernt haben, jede Epoche nach ihren Gesetzmäßigkeiten und nicht nach heutigen Maßstäben und Vorurteilen zu bewerten.

Angelika Schröder



Wie ANDERE es sehen:

Zur Lehre *„Nachsitzen und 100mal aufschreiben!"*

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine Zeitung

Blick nach Westen:

Die französischen Kommunisten und die Atombombe

Ablehnung einer Zusammenarbeit mit Bonn und gegen Koordinierung mit den USA

Paris — Vor kurzem haben sich die französischen Kommunisten dazu durchgerungen, die Realität des Atompotentials ihres Landes anzuerkennen. Zu Unrecht wird darin jedoch von verschiedenen Kommentatoren eine politisch bedeutsame Kehrtwendung gesehen oder auch nur der Beweis für eine größere Geschmeidigkeit. Gegenüber der Sowjetunion ging hiermit die französische KP kein Risiko ein, denn jene hatten sich schon lange mit dem französischen Atompotential abgefunden. Die Partei geht auch nicht sehr weit über die im gemeinsamen Programm der Linksunion enthaltenen Hinweise hinaus. Sie beseitigt nur eine Zweideutigkeit. Für die Sozialisten war die Aufrechterhaltung des französischen Atompotentials von Anfang an eine Selbstverständlichkeit. Dies entspricht auch dem Empfinden des überwiegenden Teils der Bevölkerung und des gesamten Offizierskorps.

Die Kommunisten begründen ihren Beschluß mit der angeblich verhängnisvollen Verteidigungspolitik der bisherigen Regierung, die zugunsten einer ihrer Überzeugung nach unberechtigt gewesenen atomaren Aufrüstung die konventionellen Streitkräfte derartig vernachlässigt haben, daß für die Verteidigung der französischen Unabhängigkeit die Atomwaffen unentbehrlich geworden sind. In Zukunft wollen die Kommunisten jedoch den konventionellen Streitkräften ihre Priorität zurückgeben. Sie hoffen, in diesem Bereich ohne Erhöhung der Militärkredite erhebliche Fortschritte erzielen zu können, indem sie die angeblich skandalösen Gewinne der privaten Rüstungsfabrikanten und wohl auch der Heereslieferanten beseitigen. Derartige Erwägungen gehören in den Bereich der Phantasie. Für einen guten Teil der Rüstungslieferungen sind staatliche Fabriken oder Arsenale zuständig. Fast alle staatlichen Unternehmen arbeiten in diesem Sektor mit Verlust und der Gewinn der Privatlieferanten dürfte kaum 3 bis 5 Prozent des Umsatzes übersteigen.

Die französische KP lehnt es andererseits kategorisch ab, daß ein von ihr regiertes Frankreich den Wettlauf mit ständig verbesserten und zahlreicheren nuklearen Waffen fortsetzt. Dies bedeutet nach einer parteioffiziellen Interpretation, daß lediglich die Aufrechterhaltung der gegebenen operationellen Leistungsfähigkeit des französischen Atompotentials von den Kommunisten gebilligt wird und es sich hierbei um die obere Grenze ihrer militärpolitischen Bereitschaft handelt. Von Ausnahmen abgesehen, darf der jetzt erreichte Stand nicht verbessert werden. Dies schließt den normalen technischen Fortschritt weitgehend aus, insbesondere die Herstellung von Mehrsprengkopfraketen und von stark miniaturisierten taktischen Atomraketen.

Noch bedenklicher stimmen die strategischen Forderungen der Kommunisten. Zunächst lehnen sie mit ausgesprochen antideutschen Argumenten jede engere Zusammenarbeit zwischen Paris und Bonn entschieden ab. Sie wenden sich ferner gegen die strategische Koordinierung des französischen Atompotentials mit dem amerikanischen. Für sie ist die nationale Atomwaffe nur als Werkzeug der absoluten nationalen Unabhängigkeit gerechtfertigt. Obwohl sie offiziell das Verbleiben Frankreichs in der atlantischen Allianz billigen, wollen sie hiermit ganz deutlich das westliche Verteidigungssystem teilweise aushöhlen. Die von de Gaulle eingeleitete und inzwischen nicht wenig vertiefte strategische Koordinierung mit der NATO muß ihres Erachtens beseitigt werden.

Vor allem fordern sie für den Einsatz der französischen Atomwaffen jene Rundum-Strategie, die de Gaulle nach dem Austritt aus der NATO-Integration wohl aus taktischen Gründen und als reine Spekulation über seinen damaligen Generalstabschef in die Diskussion bringen ließ, hauptsächlich um verständlich zu machen, daß die französische Atomwaffe nicht zuletzt für die Amerikaner im Mittelmeerraum und zur Verteidigung Afrikas wertvoll werden könnte. Der Begriff der Rundum-Strategie wurde anschließend nie genau definiert und wurde auch nie zu einer strategischen Arbeitshypothese. Von Anfang an war offensichtlich, daß eine derartige Strategie Frankreich zu einer verhängnisvollen Neutralität zwingen müßte und unvereinbar wäre mit dem im Atlantikpakt und WEU-Vertrag übernommenen Verpflichtungen. Diese Neutralität ist nunmehr ohne Zweifel das Ziel der französischen Kommunisten. Durchaus logisch fördern sie gleichzeitig nicht nur die Beteiligung Frankreichs an den Abrüstungsverhandlungen in Wien und in Genf, sondern auch einen energischen französischen Einsatz zugunsten des von der Sowjetunion vorgeschlagenen paneuropäischen Sicherheitsvertrages, der seinerseits die NATO aushöhlen würde. Im gleichen Geiste erklärte ihr außenpolitischer Sprecher Kanapa dieser Tage im Präsidenten des Europa-Parlaments, Colombo, daß seine Partei auch den kleinsten Schritt in Richtung der europäischen Integration ablehne und lediglich zu einer Kooperation bereit sei. Vorher hatten die französischen Kommunisten wissen lassen, daß sie diese Kooperation auch auf den europäischen Osten ausdehnen wollen.

Es ist darauf hinzuweisen, daß sie sich mit dieser Haltung sehr deutlich von den italienischen Kommunisten unterscheiden. Jene sind mit einer europäischen Integration einverstanden. Ihre Delegierten stimmten sogar dieser Tage im Verteidigungsausschuß des WEU-Parlaments für eine Entschließung, die die Stärkung der NATO empfiehlt. Sie begründeten in privaten Gesprächen ihre überraschende Haltung mit der Feststellung, daß das mangelnde militärische Gleichgewicht zwischen Ost- und Westeuropa ein bedenklicher Unsicherheitsfaktor sei. Sie gingen hiermit über den von ihrem Außenpolitiker Segre im politischen Ausschuß der WEU vorgelegten Bericht über die Anwendung der Schlußakte von Helsinki hinaus, denn darin ließ Segre noch die Frage offen, ob tatsächlich die östlichen Streitkräfte bei Ausschluß des Mittelmeerraumes den westlichen überlegen sind.

Blick nach Osten:

Warschau heimst neue Erfolge ein

Ost-Vertragstexte sind selbst während der Laufzeit nicht tabu

Der am 28. Mai in Ost-Berlin unterzeichnete „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen" stellt einen weiteren Erfolg Warschaus dar. Erneut hat sich die polnische Regierung den Görlitzer Vertrag vom 6. Juli 1950 über die Anerkennung einer „Friedensgrenze" an Oder und Lausitzer Neiße durch Ost-Berlin bestätigen lassen. Gleichzeitig wurde die „DDR" auf die Erfüllung des Potsdamer Abkommens festgelegt, was auch immer unter dieser „Erfüllung" zu verstehen ist.

Dieser neue Vertrag ist nicht ohne Schwierigkeiten zustande gekommen. Das geht allein aus der Tatsache hervor, daß er nicht — wie ursprünglich vorgesehen — die neue Vertragsserie der „DDR" mit sozialistischen Ländern eröffnete. Vorangegangen sind Ungarn und die Mongolei.

Jedoch ist bislang nicht in Einzelheiten bekannt geworden, welcher der beiden Partner Widerspruch gegen erste Entwürfe des Vertragstextes erhoben hat. Aus dem endgültigen Text läßt sich jedoch schließen, daß Warschau seine Vorstellungen durchsetzte.

Immerhin ist es für die „DDR"-Führung einigermaßen peinlich, trotz allen Souveränitätsgehabe wiederum als ein Staat behandelt zu werden, der auf der Verliererseite des Zweiten Weltkrieges steht. Darüber tröstet auch nicht ein Passus der Präambel des neuen Vertrages hinweg, in dem die „DDR" als „souveräner, unabhängiger, sozialistischer Staat" bezeichnet wird.

Daß jener Passus des ersten Vertrages zwischen „DDR" und Polen vom März 1967 weggefallen ist, der noch die Möglichkeit einer Wiedervereinigung Deutschlands in Betracht zog, kann kaum verwundern. Ost-Berlin hatte sich im Stadium der neuen Bonner Ostpolitik nicht mehr zu einer Politik der Wiedervereinigung bekannt. Vielmehr hat die SED-Führung zunehmend einen sozialistischen „Nationsbegriff", ein eigenes „Volk der DDR" propagiert, womit die Absage an die eine deutsche Nation unterstrichen wird.

Aber der Wegfall des Bezuges auf eine deutsche Wiedervereinigung dürfte in Warschau manche Erleichterungen hervorgerufen haben. Es fragt sich also, wer dabei mehr gewonnen hat.

Als Gegenleistung gewissermaßen hat Polen die „Staatsgrenze" zwischen der „DDR" und der „Bundesrepublik Deutschland" (so im Vertragstext) in die Garantie des Warschauer Vertrages von 1955 einbezogen.

Neu ist in diesem Vertrag ein Artikel über West-Berlin. In ihm wird das Vier-Mächte-Abkommen von 1971 so interpretiert, als ob es nur für den westlichen Teil der Stadt Geltung habe. So wird ausdrücklich festgestellt, daß West-Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland sei und auch weiterhin nicht von ihr regiert werde. Es ist abzusehen, daß dieser Artikel 9 neue Schwierigkeiten beim Abschluß von Verträgen zwischen Bonn und Warschau hinsichtlich der Einbeziehung Berlins machen wird.

In den ersten Stellungnahmen zu diesem Vertrag wird merkwürdigerweise ein Punkt übersehen. Das ist das Datum des neuen Vertrages. Der alte Vertrag nämlich von 1967 war für 20 Jahre abgeschlossen. Seine Fortsetzung wäre also erst 1987 aktuell geworden. Wenn nunmehr ein neuer Vertrag — diesmal mit einer Laufzeit von 25 Jahren — ausgehandelt und abgeschlossen wurde, dann bedeutet dies, daß auch nach östlicher Auffassung Vertragstexte auch während ihrer Laufzeit nicht tabu sind.

Übrigens spiegeln die Unterschriften unter dem neuen Vertrag die veränderten Führungsstrukturen wider: Für die „DDR" hat nur Erich Honecker und für Warschau Edward Gierek unterzeichnet, beide die Parteichefs ihrer Länder, jedoch Honecker ebenfalls nominelles Staatsoberhaupt. Den 1967-Vertrag hatten noch Walter Ulbricht und Willi Stoph einerseits sowie Wladislaw Gomulka, Edward Ochab und Jozef Cyrankiewicz andererseits unterfertigt.

Bert Berlin

Polen:

Offiziere sind unzufrieden

Weil Sicherheitsdienst bevorzugt wird

Ein großer Teil des polnischen Offizierskorps ist über die Privilegierung von Polizei und Sicherheitsdienst sowie über das zunehmende Stören von Westsendern unzufrieden. Wie die illegale polnische Oppositionszeitschrift „U progu" berichtet, haben polnische Offiziere verhindert, daß Sonderkarten für Fleisch- und Fleischwaren für den Polizei- und Sicherheitsapparat eingeführt wurden, wonach dieser Kreis pro Person je ein kg Fleisch, ein kg Wurstwaren und ein Pfund Fett wöchentlich zusätzlich erhalten sollte. Dagegen hätten die Offiziere der Warschauer und Gdingener Garnison (Kriegsmarine) protestiert. Marineoffiziere in Gdingen hätten sich ostentativ in Schlangen vor Läden aufgestellt, in denen die Sonderrationen für den Polizei- und Sicherheitsapparat verteilt werden sollen.

Beunruhigt zeigt sich das polnische Offizierskorps — und hier wird es von jungen Parteitechnokraten unterstützt — auch über die zunehmende Störung von Westsendern. Ihr Argument: Ein tüchtiger Offizier müsse sich ein exaktes Bild darüber machen, was im Westen vorgehe, um eventuell vor der Bevölkerung Rede und Antwort stehen zu können. Vor allen Dingen aber, um in der Diskussion mit Rekruten gewappnet zu sein.



DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Eindeutig

Bonn — *„Nun hat US-Präsident Carter angekündigt, er wolle auf der Belgrader Konferenz hart und schonungslos die kommunistische Berlin-Politik als Verstoß gegen die Vereinbarungen von Helsinki brandmarken. Er hat damit der anderen Seite wohl endgültig klargemacht, wie der Westen zu Berlin auch in Zukunft steht. Das bisher deutlichste Bekenntnis Carters zu Berlin ist deswegen nicht nur von herausragender politischer, sondern auch von historischer Bedeutung."*

The New York Times

Trend zur Volksfront

New York — *„Das übrige Westeuropa und die Vereinigten Staaten sind mit Recht besorgt über die Auswirkungen, die eine Beteiligung der Kommunisten an der Regierung in Paris auf das NATO-Bündnis und die Europäische Gemeinschaft haben würden ... Eine wirtschaftliche Erholung Frankreichs hängt wesentlich von der Wirtschaftspolitik anderer Nationen ab ... Washington hat recht, wenn es die Bundesrepublik drängt, seine Furcht vor Inflation zu überwinden und mehr an wirtschaftlichen Anreizen zu riskieren ... Aber die Situation in Frankreich, Italien und anderen schwachen demokratischen Industrie-Ländern sollte Washington einen größeren Anlaß zur Besorgnis geben, und die Appelle an die Deutschen sollten auf jeden Fall fortgesetzt werden."*

Süddeutsche Zeitung

Unklare Strategie

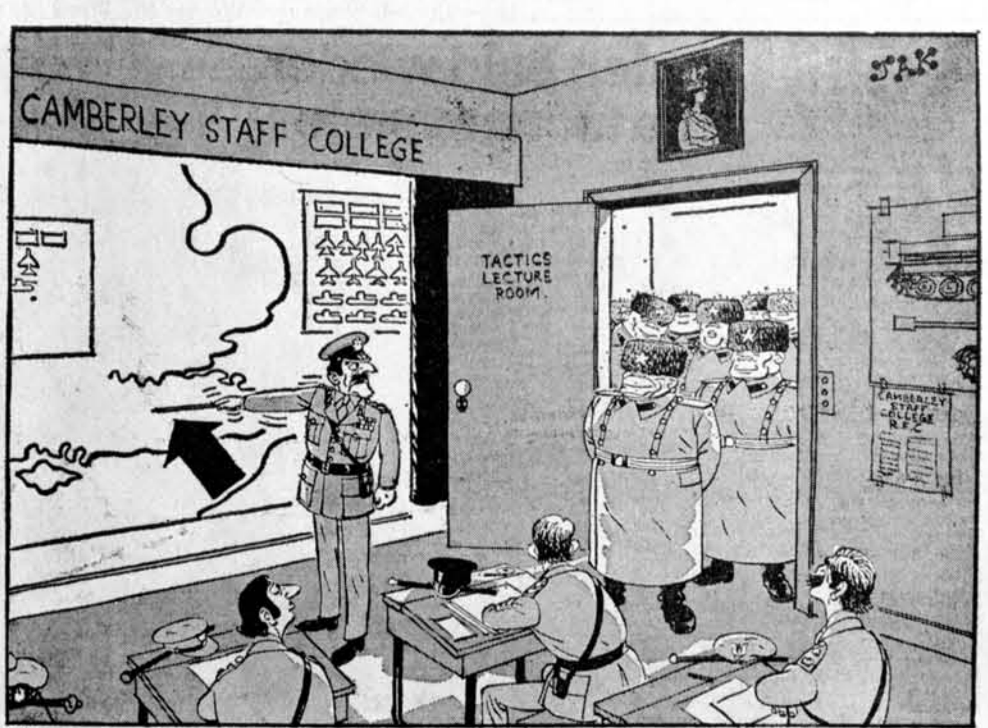
München — *„Da Generalsekretär Geißler nach der Bundesvorstandssitzung mehrmals von der richtigen Strategie der Union sprach, hätte es nahegelegen, die Arbeitsmarktstrategie in der Strategiekommission zu besprechen, wie es die CSU angeregt hat — wenn es diese Kommission gäbe. Offenkundig wollte aber die CDU den Auftrag ihres Düsseldorfer März-Parteitags rascher erfüllen als ihre Vereinbarung mit der CSU vom Dezember 1976. Die Folgen sind neue Unklarheiten über das, was die Opposition eigentlich will — und eine nachhaltige Verstimmung im Unionslager."*

Kölnische Rundschau

Herz und Krone

Köln — *„Die Krone ist das wirksamste Band, das die Nation zusammenhalten kann. Und mit einem sicheren politischen Instinkt hat Elizabeth II. bei der Huldigung beider Kammern des Parlaments am 4. Mai nach einem Hinweis auf den schottischen Separatismus erklärt: „Ich kann nie vergessen, daß ich als Königin des Vereinigten Königreichs gekrönt wurde."*

Wer heute nicht will, daß sich das Inselreich in seine Bestandteile auflöst, muß in der Krone die beste Hoffnung dafür sehen, daß es vielleicht doch nicht dazu kommen wird."



„Nehmen wir an, hier landeten 400 sowjetische Divisionen ..., mein Gott, ging das schnell!!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Kinder, Kinder

Es war die Zeit der Schulzeugnisse — „Giftblätter mit Senfsoße" — nannten wir sie als Kinder, damals, als es noch keinen ‚numerus clausus', noch keinen sogenannten Schulstreß gab.

In einem Lebensmittelgeschäft in der Großstadt. Es ist kurz vor Ladenschluß, und die Kunden drängen sich um die Kasse. Die Kassiererin hat alle Hände voll zu tun, und doch findet sie hier und da ein freundliches Wort. Keiner der Wartenden nimmt es ihr übel, findet man die persönliche Begegnung in der Großstadt doch so selten.

Bald ist die Reihe an einem kleinen Mädchen, das den schweren Einkaufskorb nur mit Mühe auf den Tresen hebt. „Na, Carola, sieht man dich auch mal wieder... Ihr habt doch heute Zeugnisse bekommen, nicht? Wie sieht deins denn aus? Bist du zufrieden?"

Das Mädchen nickt ein wenig schüchtern.

„Na, dann wirst du ja auch Geld bekommen haben von deinen Eltern... Für so ein gutes Zeugnis..."

Die Wartenden in dem Laden blikken gespannt auf das Mädchen. Die aber richtet sich auf, schaut in die Runde und sagt im Brustton tiefster Überzeugung: „Wieso Geld? Dafür bekommt man doch kein Geld, nur weil man gute Noten mit nach Hause bringt... Mit Geld werden die auch nicht besser!"

*

Ein kleines, verschwiegenes Restaurant. Nur Eingeweihte wissen es zu finden. Ein Tag mitten in der Woche, und doch sind fast alle Tische besetzt. Am Nebentisch hat soeben ein junges Ehepaar Platz genommen. Vertieft in die Speisekarte, bemerkt die junge Frau nicht, daß ihr Stuhl sich in dem Teppich verfangen hat. Die so entstandene Erhebung bildet ein kleines Hindernis für die übrigen Gäste, die auf der Suche nach geeigneten Sitzplätzen sind.

Neue Gäste kommen und gehen, junge und alte, und sie alle führt ihr Weg an dem Tisch mit dem Hindernis vorbei. Keiner aber macht sich die Mühe, die junge Frau auf den Teppich aufmerksam zu machen oder gar selbst Hand anzulegen. Da betritt eine Familie mit ihrem etwa zweibis dreijährigen Sohn den Raum. Vater und Mutter vorneweg, der Knirps mit einigen Metern Abstand hinterdrein. Auch hier wieder das gleiche Bild: die Erwachsenen stapfen unbekümmert über die Falte im Teppich. Der Knirps aber bleibt stehen und betrachtet das Hindernis. Irgend etwas scheint da nicht zu stimmen...

Vorsichtig steigt er über die Falte hinweg, trippelt hinter seiner Mutter her, zupft sie am Arm und deutet auf das Malheur. Da erst bemerkt auch die Mutter, was geschehen ist. Sie nimmt ihren Sohn bei der Hand und gemeinsam bringen die beiden den Teppich wieder in Ordnung...

Zwei kleine, alltägliche Episoden nur, die im hektischen Geschehen des Alltags untergehen. Aber zeigen sie nicht, daß unsere Jugend vielleicht doch nicht ganz so schlecht ist wie ihr Ruf? SiS

Wie man Urlaubsärger vermeiden kann

Mit den Reisevorbereitungen rechtzeitig beginnen — Papiere müssen überprüft werden

Erholung und Entspannung — dies erwarten die meisten der Millionen von Bundesbürgern, die alljährlich in Urlaub fahren. Doch nicht jeder kommt ausgeruht zurück; für manchen enden die Ferien mit einer Enttäuschung. Das Risiko des Urlaubsärgers läßt sich zwar nie ganz ausschließen, es läßt sich aber verringern, wenn einige Regeln beachtet werden.

Oberstes Gebot: Rechtzeitig mit der Planung der Reise beginnen! Wer ins Ausland fährt, sollte schon einige Wochen vorher Informationen über Land und Leute einholen und sich Sprach- und Reiseführer besorgen, die inzwischen für alle wichtigen Urlaubsländer in den Buchhandlungen erhältlich sind. Zu überprüfen gilt es auch die Gültigkeit des Passes, die Ausstattung der Reiseapotheke und den Umfang des Versicherungsschutzes.

Bei letzterem ist vor allem wichtig, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, wie es in dem betreffenden Reiseland um den Krankenversicherungsschutz bestellt ist, denn die Behandlung auf Krankenschein, wie man es in der Bundesrepublik gewohnt ist, gibt es im Ausland nicht so ohne weiteres. Genaue Auskünfte erteilen die Krankenkassen, von denen die meisten auch Merkblätter für Auslandsreisen bereithalten.

Spezielle Vorbereitungen muß derjenige treffen, der mit dem eigenen Wagen in den Urlaub fährt. Wichtigster Schritt in Richtung auf ein gutes Durchhaltevermögen des Kraftfahrzeugs ist eine gründliche Inspektion — auch dann, wenn sie dem Kilometerstand nach noch nicht fällig wäre. Aber selbst wenn Motor, Getriebe, Bremsen und Reifen genauestens auf ihre Funktionstüchtigkeit getestet wurden, ist man vor einer Panne natürlich nie völlig sicher. Für diesen Fall sollte der Urlauber durch Mitnahme wenigstens der wichtigsten Ersatzteile gerüstet sein: zum Beispiel Sicherungen, Keilriemen, Reservelampen, Kupplungsseil, Gaszug.

Urlaubsärger kann es auch bei Pauschalreisen geben. Nicht immer wird nämlich das gehalten, was im Prospekt oder im Vertrag versprochen wurde. Werden die zugesagten Leistungen nicht oder nur teilweise erbracht, so hat der Urlauber allerdings das Recht, einen angemessenen Anteil des gezahlten Preises — und zusätzlich je nach dem Beeinträchtigungsgrad der Erholung einen entsprechenden Betrag für ‚vertanen Urlaub' — zurückzufordern. Ein Erfolg bei der Durchsetzung dieses Rechts ist jedoch nur dann gewährleistet, wenn der Urlauber besonnen vorgeht. Finden Sie an Ihrem Urlaubsort die versprochenen Leistungen nicht vor, sollten Sie zunächst den Reiseleiter oder die zuständige örtliche Agentur des Reiseveranstalters auf die Mängel hinweisen und um deren Beseitigung bitten. Ist die Abstellung der Mängel nicht möglich, sollten Sie sich die fehlerhaften Leistungen vom Reiseleiter oder der Agentur schriftlich bestätigen lassen. Zur besseren Beweisführung können auch Fotos oder schriftliche Zeugenaussagen sinnvoll sein. Sofort nach der Rückkehr sollten dann die Forderungen in einem Einschreibebrief an den Reiseveranstalter geltend gemacht werden. Die Beschwerdefrist beträgt in der Regel drei Wochen. Hat dieses Vorgehen nicht den gewünschten Erfolg, so besprechen Sie den Fall am besten mit einem Rechtsanwalt.



Die Reiseapotheke wird aufgefüllt Foto BfH

In die Berge — an die See

VON WILLI WEGNER

Sie hatten fast ein ganzes Jahr lang jeden Monat ein paar Mark beiseite gelegt für ihre Sommerreise. Nun stand sein Urlaub unmittelbar vor der Tür, und sie saßen Abend für Abend über vielen bunten Prospekten und konnten sich nicht einig werden.

Sie sagte: „Nichts ist wichtiger als Höhenluft! Laß uns ins Gebirge fahren!"

Er aber meinte: „Ich bin nicht für Kraxelei — wir fahren an die See!"

Da sie beide sehr dickköpfig waren, kam keiner auf den Gedanken zu sagen: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen..." — und sie entschlossen sich nach langem Hin und Her, getrennt zu fahren. Sie in die Berge — er an die See.

Diese Geschichte soll die Leser weder zum Lachen noch zum Weinen bringen; sie soll nur zeigen, daß wir Menschen im Grunde doch sehr komische Leute sind.

Am Morgen des vierten Ferientages bekam der Mann einen Brief von seiner Frau. Sie aber bekam einen Brief von ihrem Mann.

Er schrieb:

„Liebe Lotte! Es ist herrlich hier an der See, trotz des Sturmes! Du müßtest diese hohen gigantischen Wellenberge sehen! Man sollte meinen, es wäre unmöglich, ins Wasser zu gehen, ohne sich anzuseilen. Der Bademeister sagt, wenn die See ruhig ist, wird hier viel Ski gelaufen — Wasserski! Ich habe mich mit einem anderen Badegast, einem Bergwerksingenieur, angefreundet. Morgen wollen wir eine Tageswanderung über die Dünen machen und die Sandsteinfelsen jenseits des Leuchtturmes erklimmen. Ich bereue es wirklich nicht, daß ich an die See gefahren bin. Herzliche Grüße. Dein Männe."

Sie schrieb:

„Lieber Hans! Es ist herrlich hier in den Bergen! Ich bin schon richtig braun geworden, denn ich liege von morgens bis abends am Strand in der Sonne. Es ist ein wunderbarer kleiner See — der Wachensteinsee — oder so ähnlich. Wenn man die Augen schließt, hört man das feine Plätschern der Wellen. Ich habe übrigens die Bekanntschaft eines Steuermannes von der Handelsmarine gemacht. Ein netter Junge! Er verlebt seine Ferien ebenfalls hier in den Bergen und bringt mir das Schwimmen bei. Es geht schon ganz gut. Morgen wollen wir uns ein Boot mieten und über den See rudern. Ich bereue es wirklich nicht, daß ich ins Gebirge gefahren bin. Herzliche Grüße — Deine Lotte."

Ja, so sind wir Menschen! Und im nächsten Jahr wird wahrscheinlich er ins Gebirge wollen — und sie an die See.

Dabei ist es doch eigentlich beinahe dasselbe, und sie könnten getrost gemeinsam fahren...

Dem Bienchen soll man helfen

Erinnerungen an den ostpreußischen Bienenvater Carl Rehs

Ein Eifeler Imker nahm mich einmal mit in sein Bienenhaus. Da fiel mir auf einmal ein, daß irgendwo zu Hause ein Buch über die ‚Deutsche Bienenzucht' stekken mußte, von Carl Rehs. Tatsächlich — es war noch da, mit honiggelbem Einband und stark vergilbten Seiten aus dem Jahr 1941. Das Buch hatte mir der Bienenvater, so nannten wir den Verfasser, selbst geschenkt, als ich ihn in seinem Garten in Königsberg besuchte, weil ich über die Imkerei schreiben wollte — damit ich keinen Unsinn verzapfte.

Da finde ich nun nicht nur alles bestätigt, was mir der Eifeler Fachmann begeistert und etwas herablassend verraten hat, sondern noch viel mehr.

Was weiß ein ahnungsloser Laie schon von Bienen? Zum Beispiel: daß der eingesammelte Blütensaft erst im Körper der Biene, in einer besonderen Honigblase in Honig verwandelt wird? Daß eine Biene dreißigtausendmal ausfliegen muß für ein Pfund Honig? Daß die Arbeitsbienen höchstens sechs Wochen alt werden und sich im wahrsten Sinne des Wortes für ihren Staat zu Tode schuften? Daß die Bienen unnütze Fresser einfach verhungern lassen und aus dem Stock werfen?

Daß fünftausend Bienen nur ein Pfund wiegen? Fünfzig- bis achtzigtausend in einem Volk leben? „Ein ganzes Volk soll soviel wiegen wie ein Scheffel Hafer, d. h. 25 Kilogramm." Daß dieses Gewicht zu wissen und zu beobachten für den Imker wichtig ist, weil er danach den Futtervorrat für den Winter berechnen muß? Daß die dicken Drohnen, die so beängstigend dröhnen, gar keinen Stachel haben?

Daß die Bienen empfindlich sind gegen hastige Bewegungen, dunkle Kleiderfarben und rauhe Stoffe, Rauch und üble Gerüche? Eine Biene sticht nur, wenn sie sich bedroht glaubt, und der Stich kann ihr Ende bedeuten, wenn ihr Stachel dabei herausreißt. Man sollte ihr deshalb hilfen, sich zu befreien, indem man gegen die Stichwunde drückt und versucht, den Stachel mit dem Fingernagel hinauszuschieben! Doch wer vermag diesen Mut aufzubringen?

Für einen Feigling gibt es zum Trost etliche Linderungsmittel gegen das Bienengift: vor allem kaltes Wasser, mit oder ohne Kochsalz, außerdem Essig, Salmiakgeist, Jod, eine Zwiebelscheibe oder zerquetschte grüne Johannisbeeren. Als Junge wurde der Bienenvater einmal fürchterlich von Nachbars Bienen zerstochen und durch ein besonderes Gegengift geheilt: „durch Einfüllen von einem halben Liter Cognac war er am nächsten Morgen ohne jede Geschwulst und vollständig gesund und frisch."

Natürlich fehlen in dem Buch auch nicht zünftige Rezepte für den Bärenfang. „Man unterscheidet zwei Arten dieses wunderbaren Getränkes: das warme und das kalte, und eigentlich ist es das erstere, dem der Name Bärenfang zukommt, während das kalte Getränk nur Honigschnaps oder Honiglikör heißen müßte..."

Honig war in grauen Zeiten der einzige Süßstoff, den man kannte. Die alten Prußen sollen ihn reichlich in den Wäldern gefunden haben. Und als die Ordensritter anrückten und für ihre Kerzen eine Menge Wachs brauchten, begannen sie, im Osten die Imkerei mit System zu betreiben. Preußischer Honig und preußisches Wachs wurden schon damals in ganz Deutschland geschätzt und bis in die Niederlande ausgeführt. — Auch das erfuhr ich aus dem Buch vom Bienenvater. **Erna Schneider**



Menü-Spender: Heiße Gerichte nach Wahl liefert dieser Automat, der für Bahnhöfe, Flughäfen und Kantinen besonders interessant sein dürfte Foto ap

9. Fortsetzung

„Eine Eiskehrmaschine?"

„Ja, sie fegt und poliert das Eis und macht die Arbeit von fünf Männern."

„Und warum gehen wir nicht hinein, wenn du sie so gern sehen möchtest?"

„Weil ich nicht so viel Geld habe."

„Aber ich habe doch noch eine ganze Mark, Fedja!"

„Kommt nicht in Frage!" entscheidet er. „Sechs Groschen sind zu viel, und wenn die Maschine gerade nicht fegt, haben wir das Geld umsonst ausgegeben."

„Vielleicht lassen sie uns so rein, wenn wir sagen, daß wir uns nur die Eiskehrmaschine ansehen wollen."

Fedja schüttelt den Kopf. „Hier läßt uns niemand ‚so' rein. In der Zeitung hat gestanden, daß der Pächter sogar den Eintrittspreis auf fünf Groschen erhöhen will. Wegen der Kehrmaschine. Weil die nämlich so teuer gewesen ist. Der Amos meint, daß der Kerl sich die Maschine gleich doppelt bezahlen lassen will."

„Das versteh' ich nicht", sagt Ines.

„Na, denk mal nach. Seit der Pächter die Kehrmaschine hat, braucht er doch keine Eiskehrer mehr. Höchstens noch einen als Fahrer. Der Mann spart doch jetzt an Lohn. Allein davon könnte er doch schon seine Maschine bezahlen."

„Was du dir für Gedanken machst!" staunt Ines.

„Wahrscheinlich will er schnell reich werden, ohne sich groß anzustrengen", überlegt Fedja. „Vielleicht will er sich aber auch nur ein Auto kaufen. Ich weiß es nicht."

Nein, Fedja kennt die Beweggründe des Pächters nicht. Er kann sie nur vermuten. Dafür kennt er die des Rudels um so besser. Er sieht es über das Eis laufen, einer vornweg, die anderen im gebührenden Abstand hinterher. Alle tragen graue Pelzmützen und graue Wollhandschuhe und alle haben die Köpfe gesenkt.

„Wie Wölfe", sagt Ines und schaut neugierig den sechs Jungen entgegen, die, den Blick zu Boden geheftet, als folgten sie einer Fährte, über den Schnee herantraben.

„Es sind keine Wölfe", sagt Fedja verächtlich, „eher Schakale. Sie sind feige und hinterhältig und fühlen sich nur stark im Rudel."

„Aber was machen sie?"

„Sie jagen Jungs, die allein und jünger sind als sie und denen sie sich überlegen fühlen. Wenn sie ihr Opfer eingekreist haben, muß es mit dem Anführer kämpfen. Die anderen sehen zu."

„Wie grausam!"

Fedja nickt grimmig. „Das kann man wohl sagen. Das Schlimme daran ist, daß man nicht wagt, sich zu wehren. Man schielt zu dem Rudel hin und denkt, daß sie alle über einen herfallen werden, wenn man zurückschlägt."

Erschrocken faßt Ines nach Fedjas Hand. „Laß uns schnell in den Club gehen, Fedja!"

„Du brauchst keine Angst zu haben", beruhigt er sie. „Mädchen tun sie nichts." Dann läßt er ihre Hand los, gibt ihr seine Schlittschuhe und geht dem Rudel entgegen. Dessen Anführer, ein schlanker Junge mit weichem Mund und schmalen Augen, steht keine zehn Schritte von ihm entfernt. Dahinter die anderen, regungslos, mit tief in die Stirn gezogenen Mützen.

„Ist was?" fragt Fedja drohend und steht Auge in Auge dem Anführer gegenüber. Der nagt an seiner Unterlippe.

„Ich habe dich etwas gefragt", knurrt Fedja und ballt die Hände. Der andere scheint unschlüssig, wendet sich dann aber

HANS F. KREBS

Fedja

DIE GESCHICHTE EINES JUNGEN IN OSTPREUSSEN

jäh ab, stößt die rechte Faust in der Luft wissen, ob er sich auch langweile. „Nö!" antwortet er überzeugt und schaut angestrengt geradeaus, als müsse er sich auf einen Punkt konzentrieren. Plötzlich fragt er: „Soll ich dich heut' nachmittag mal besuchen?"

„Wenn du magst!"

„Es muß nicht unbedingt sein."

„Nein, komm nur, sagt sie eifrig, „wir werden Kekse essen und Radio hören. Dann erzählst du mir eine von deinen Geschichten. Oder wollen wir lieber Kacheln bemalen?"

„Ich wollt' dich schon immer vor dem Klavier sitzen sehen", bekennt er.

„Nur sitzen, Fedja?" neckt sie ihn.

„Nicht nur", sagt er verlegen, „natürlich sollst du auch spielen."

„Und wenn ich es nicht mehr kann?"

„Du meinst, du könntest es verlernt haben?"

„Kann doch sein. Im Internat gibt es kein Klavier und auf dem Harmonium darf ich nicht spielen."

„Aber du kannst doch nicht alles vergessen haben!" ruft er enttäuscht aus.

Sofort lenkt sie ein. „Ich will es ja versuchen, Fedja. Du mußt mir nur sagen, was ich spielen soll."

„Vielleicht das Lied von den drei Lilien?" schlägt er vor. „Das hab' ich mal von einem Chor gesungen gehört."

„Ich kenne es nicht", sagt Ines.

„Dann spiel doch ‚Gefangen in maurischer Wüste ...', nur ist das noch viel trauriger." Ratlos schüttelt Ines den Kopf. „Es ist zu dumm, Fedja! Ich kenne diese Lieder wirklich nicht; außerdem mag ich sie nicht, wenn sie so traurig sind." Sie ist ehrlich bekümmert.

„Mach dir nichts draus", tröstet er sie, „dann spielst du eben was anderes. Es wird mir schon gefallen."

Ines scheint nachzudenken. Nach einer Weile spitzt sie die Lippen und fängt an zu pfeifen.

„Was ist?" fragt Fedja.

„Mir ist da etwas eingefallen", sagt sie.

„Ein Lied?"

„Nein", lacht sie, „kein Lied, aber etwas sehr Hübsches!" Doch was das ist, das erzählt sie ihm nicht.

*

Als Fedja am Nachmittag die Treppen des Vorderhauses hinaufspringt, findet er die Wohnungstür weit auf. „Hereinspaziert!" begrüßt Ines Mutter ihn freundlich, und Ines, die dicht neben ihr steht, neigt den Kopf und sagt artig: „Sei uns willkommen, lieber Fedja!"

Er aber steht da und kriegt vor Staunen nicht den Mund auf, denn alle beide tragen lange dunkle Röcke und gestreifte helle Seidenblusen mit großen braunen Samtschleifen. Und da Ines' Mutter ihr Haar ein wenig getönt hat, und es auch links gescheitelt trägt, ist die Ähnlichkeit zwischen beiden so groß, daß Fedja sich doch mächtig wundert.

„Wie gefallen wir dir, Fedja?" fragt die große Ines. „Sehen wir nicht wie Zwillinge aus?"

Die kleine Ines aber stellt sich auf die Zehenspitzen und ruft triumphierend: „Schau, Fedja, sie sind weg!"

„Wer ist weg?" fragte er verwirrt. „Die Sommersprossen", sagt sie und deutet auf ihre Nase. „Sie sind fort. Ich habe Muttis Puder aufgetupft, und nun sind sie nicht mehr zu sehen."

Sie sind tatsächlich verschwunden, und das verblüfft Fedja derart, daß er fast vergißt, das Kaninchen unter seiner Jacke hervorzuholen.

„Weißt du überhaupt noch, wem das gehört?" fragt er Ines.

„Mir!" ruft sie sofort und staunt: „Wie groß es geworden ist!"

„Na, nimm schon!" sagt er. „Es will dir guten Tag sagen."

Aber als er Ines das Kaninchen geben will, springt das doch mit einem Satz auf den Teppich, verharrt dort aufgerichtet und mit hochgestellten Lauschern, um im nächsten Augenblick mit Karacho durch den Flur zu sausen. Natürlich rennen Ines und Fedja hinterher. Fedja, weil er glaubt, das Kaninchen einfangen zu müssen, und Ines, weil sie es im Arm halten möchte. Die wilde Jagd tobt durch alle Räume, bis das Kaninchen unter Ines' Bett Zuflucht findet. Als die beiden, auf den Bäuchen liegend, es hervorzerren wollen, wird Ines' Mutter jedoch energisch. „Laßt es erst mal in Ruhe!" bestimmt sie. „Es wird schon von allein zum Vorschein kommen." Und das tut es dann auch: schnuppernd und vorsichtig und voller Neugierde.

„Ob es etwas sucht?" fragt Ines.

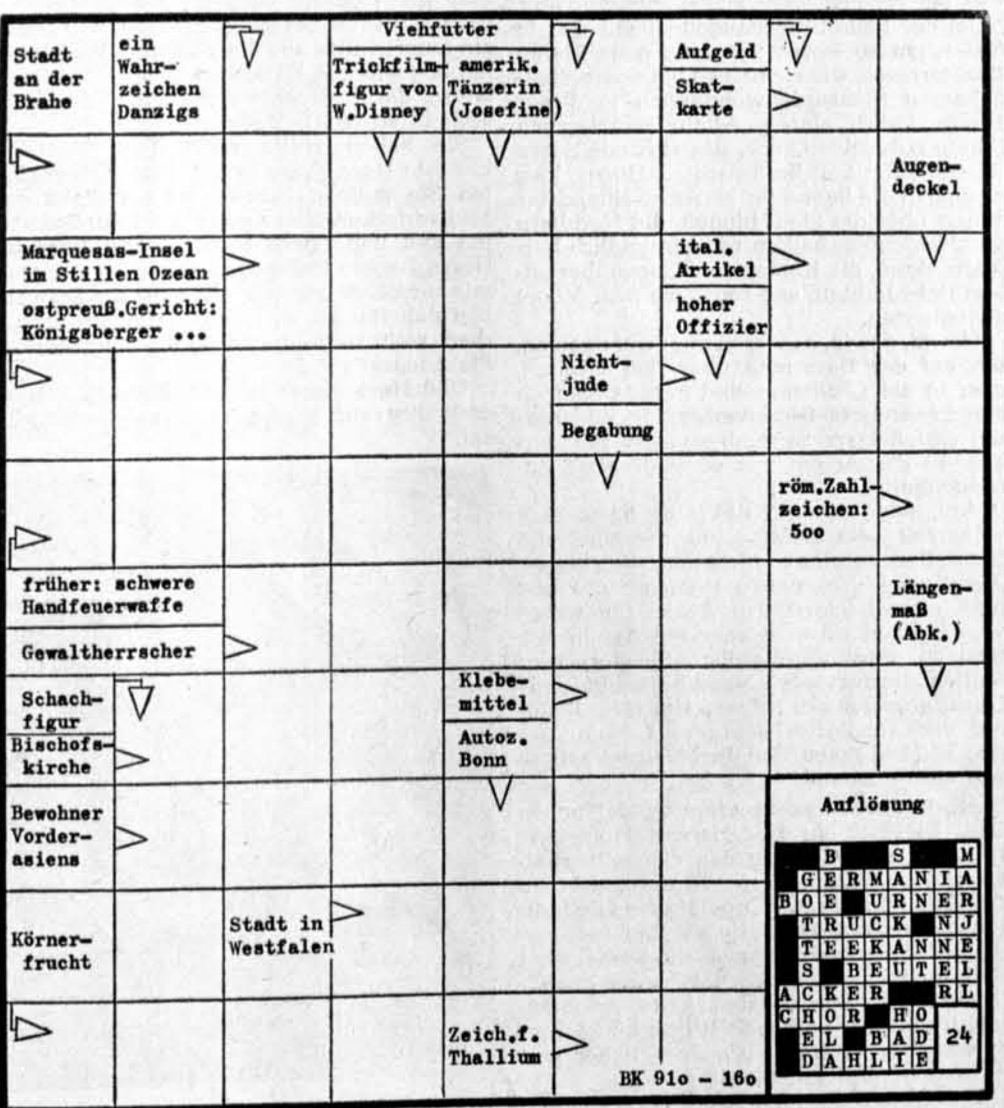
„Wenn, dann bestimmt einen Weihnachtsbaum", sagt ihre Mutter lachend und beobachtet Fedja, der die Tannenzweige an den Wänden betrachtet, die im milden Schein der Kerzen bläulich schimmern und deren große rubinrote und goldfarbene Kugeln das Licht widerspiegeln.

„Sehr hübsch", bemerkt er höflich und ein wenig gönnerhaft und ärgert sich darüber, daß Ines keinen Weihnachtsbaum hat.

Ein Weilchen später sitzen sie am Tisch, essen Mandelkekse und unterhalten sich. Ines' Mutter will von Fedja wissen, ob der Herr Jurgait die Holzschnitzerei schon lange betreibe und ob er wirklich Pferde schmuggele. Und Fedja antwortet, daß der Amos schon immer geschnitzt habe, jedenfalls solange er ihn kenne, und nicht nur Krippenfiguren. Er schnitze zum Beispiel auch Fische. Nur sähen die sehr komisch aus, weil sie alle Menschengesichter hätten. Das Schönste jedoch sei eine Figur, die der Amos ‚Leda' nenne, eine nackte Frau mit einem Schwan auf dem Bauch, der den Hals recke und mit dem Schnabel nach ihren Augen ziele. Diese Frau sei eine Königin, aber sie habe keine Krone auf dem Kopf.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Robert Pawel

Hilferufe über dem stürmischen Haff

Schon der Nachmittag war furchtbar drükkend gewesen: in der Natur schien alles Leben erloschen, sogar die Möwen hockten wie unlustig auf ihren Pfählen am Haffdamm von Großheydekrug, und wenn mal eine von ihnen kurz aufflog, so tat sie es schwerfälliger als sonst. Weißlich-grauer Hitzedunst lag auf der wie erstarrt wirkenden, glanzlosen Wasserfläche, und ganze Wolken von Hoffmücken schwebten darüber.

Der alte Bardens wollte keine Ruh' geben; immer wieder quengelte er eigensinnig, wie alte Leute so sind, sie müßten abends rausfahren und die ausgelegten Netze holen. Ganz bestimmt käme ein Gewitter, und dann hätten sie bald Wind genug. Sein Gejammer richtete sich in erster Linie an Franz, mit dem seine Anna versprochen war. Achselzuckend gab dieser schließlich nach und versuchte nur noch, die Anna vom Mitfahren abzuhalten, denn ihm schien das Wetter nicht geheuer zu sein. Doch Anna wieder wollte ihren Vater nicht allein ausfahren lassen.

So ging das hin und her, bis der eigensinnige Alte sein Ziel erreicht hatte und sich alle, auch sein Sohn Karl, für eine Ausfahrt aufs Haff fertigmachten. Als das notwendige Gerät an Bord geschafft und verstaut war, zog Franz den kleinen Anker hoch und stieß das Boot mit der Ruderstange ab. Während dieses sich nur langsam, fast widerwillig in Bewegung setzte, weil der Wind ja nur ganz matt auf das Segel traf, übernahm Franz das Steuer; Anna kauerte sich ihm gegenüber auf dem Bootsdeck hin.

Der alte Bardens aber war auch nicht untätig: er zog noch das kleine Segel auf, damit das Boot mehr Fahrt machte, und half auch eine Weile mit Rudern nach. Als sie der Wind mit immer noch matten, weichen Stößen weiter aufs Haff hinaustrieb, hörte er jedoch damit auf und kroch in den kleinen Kajütenraum hinunter, um sich wie sein Sohn Karl noch ein Stündchen aufs Ohr zu legen. Franz stand derweil weiter am Steuer und beobachtete die unheimlich fahle Umgebung, die sich immer mehr verdüsterte.

Ein bedrückender, fauliger Geruch hing immer noch über dem Wasser und machte ihn dumpf und schläfrig. Anna, die seine Verdrossenheit schon länger gespürt hatte, suchte ihn aufzumuntern: „Ach Franzche, was machst bloß für'en brummiges Gesicht! Wo ich doch so gern mit zum Fischen fahr', wenn du dabei bist."

„Red' nich so, Anna, als wenn ich's die nich gönnen tät'! Bloß heut' wärst besser zu Haus' geblieben. Das gibt heut' bestimmt noch was." Und brummig setzte er hinzu: „Allmählich könnt' der Karl aber raufkommen; ich krieg' kaum mehr die Augen auf."

Doch Anna konnte ihren Bruder nicht wachkriegen, und Franz blieb nichts weiter übrig, als müde und verdrossen auf seinem Posten zu bleiben. Der Wind frischte in einzelnen Stößen nun schon stärker auf, das Haff wurde zusehends unruhiger und bekam eine andere Farbe.

Sie waren vielleicht zwei Stunden unterwegs, als sich vor und hinter ihnen schwarze, unheildrohende Wolkenwände auftürmten, und ein fernes Grollen zu vernehmen war. Noch gab es bei ihnen keine besondere Veränderung, doch dann plötzlich fuhr der Wind mit einem Mal so heftig in die Segel, daß Franz alle Kraft anwenden mußte, um das ungestüm vorwärtsschießende Boot in seiner Gewalt zu behalten. Schnell zogen sich nun die eben noch so fernen Wolkenwände immer dichter um sie zusammen: erst waren es nur riesige Flächenblitze, die über den ganzen Himmel fuhren, doch dann sahen sie, wie es immer näher kam und rings um sie grell herniederzuckte. Schon fielen auch die ersten Tropfen, während der Wind noch stärker auffrischte.



Heinz Sprenger: Der Fischzug (Öl, 1976)

„Jetzt muß aber der Karl ans Steuer, Anna!", rief Franz. Und als dieser, noch halb im Schlaf, heraufgestolpert kam, richtig schuldbewußt, daß er bis jetzt alles dem Franz allein überlassen hatte, war es glücklich so weit, daß sich Karl etwas hinlegen konnte. Vorher schärfte er seinem Schwager noch ein, ja auf den Wind zu achten, der jetzt leicht umspringen konnte. Doch noch mitten im Schlaf spürte er auf einmal, daß sich etwas über ihn ergoß, so daß er plötzlich keine Luft mehr bekam. Als er dann aber Anna in höchster Todesangst aufschreien hörte, da war er sofort wach. Da ihn das Wasser schon ganz mit sich gerissen hatte, schlug er instinktiv wie wild um sich; dabei bekam er etwas zu packen und konnte sich daran festhalten und emporziehen.

Als Franz die Augen wieder frei hatte, sah er, was geschehen war: ihr schönes, großes Boot war gekentert! Eine neue Woge überspülte ihn, doch wieder griff er um sich und konnte jetzt mit der einen Hand ein Bein und mit der andern ein Stück von Annas Rock fassen. Beim Versuch, an den Bootsrumpf selbst heranzukommen, fühlte er sich von oben her gepackt und allmählich hochgezogen: dann erkannte er Karl, der ihm geholfen hatte, und neben ihm seine Anna, die beide triefend vor Nässe auf einer schmalen Planke hockten. Das noch ausgespannte Großsegel hatte ein vollständiges Umschlagen ihres Bootes verhindert, und die Planke, an der sie sich nun alle drei verzweifelt festklammerten, war genaugenommen der Seitenbord.

Doch dieser schmale Holzgrat ragte kaum mehr als eine Handbreit aus dem Wasser heraus und setzte sie den unentwegt anrollenden Wellen aus. So sahen sie sich, halb vom Wasser umspült, inmitten einer eintönig-düsteren Wasserwüste einem ungewissen Schicksal gegenüber. Wie lange würde ihre Kraft ausreichen, sich in dieser schrecklichen Lage zu behaupten? Bis zum halben Leib im Wasser hängend, mußten ihnen doch schließlich Arme und Beine steif werden, so daß sie sich dann nicht mehr an ihrer rettenden Planke festklammern könnten! Mit dieser Aussicht vor Augen, brachten die beiden Jungen keinen Ton hervor. Nur Anna begann plötzlich zu jammern: „Und der Vater? Der Vater?" Franz und Karl sahen sich nach allen Seiten um, doch von dem Alten war nirgends eine Spur zu entdecken. Der war bestimmt nicht von allein aus seiner Koje mehr herausgekommen. Anna, die sich fest an Franz geklammert hatte, begann schon nach kurzer Zeit, in ihren nassen Kleidern zu frieren und zu zittern. Franz versuchte vergeblich, einen Arm um sie zu legen, doch konnte er sich bei den ständigen Wellen und ohne einen richtigen Halt nicht umwenden. Aber Karl konnte etwas näher an seine Schwester heranrücken und mit seinem breiten Rükken manche Welle von ihr abfangen.

Noch war von einem ersten Dämmern des neuen Tages nichts zu erkennen, auch war nirgends in der Ferne irgendein Licht zu sehen. Nach einer Weile machte Franz einen Vorschlag: „Wir müßten mal alle zusammen um Hilfe schreien, am End' hört uns doch jemand!" Aber so laut sie auch alle zugleich schrien, es verhallte immer nur über dem sturmbewegten Haff, ohne daß sie eine Antwort oder ein Zeichen erhielten. Dann fing mit einem Mal Karl an, sich laut jammernd Selbstvorwürfe zu machen. „Ach du liebes barmherziges Gottchen, was hab' ich elender Kerl getan! Eingeschlafen am Steuer war ich doch! Und drei unschuldige Seelen müssen nun dafür büßen", und er wollte nicht aufhören, sich vor den andern zwei anzuklagen.

Je mehr die Zeit aber fortschritt, um so apathischer, ja gleichgültiger wurden die Schiffbrüchigen in ihrer Verlassenheit. Jeder von ihnen hatte nur noch mit sich selbst zu tun. Anna hatte ein paarmal mit leiser Stimme gebetet, war aber schließlich ganz verstummt. Sie — wie auch die beiden jungen Männer — zitterten nun vor Kälte. Wieder war es Franz, der sie aufzumuntern suchte mit seinem: „Weiter schreien! Nicht aufhören!" Doch so sehr sie sich auch mit gemeinsamem Rufen anstrengten, es blieb ohne Erfolg. „Da! Da! Seht ihr's auch?", schrie er dann plötzlich: „Da vor uns ist Land! Dort ist die Stell' mit den Reusen; die kommen sie morgens nachsehn. In 'ner Stund' müssen sie da sein. Solang müssen wir aushalten! Halt dich gut fest an mir, Anna!"

Und weiter bemühten sie sich durchzuhalten. Aber an der glatten, gewölbten Bootswand rutschten ihnen die steif gewordenen Beine bei jeder neuen Welle ab, und die verkrampften Arme gaben kaum noch einen Halt auf der glitschigen Planke. Sie mußten dafür immer mehr Kraft aufwenden, und das erschöpfte sie nun noch viel mehr. Besonders das junge Mädchen war wirklich am Ende seiner Kräfte; in seiner Angst hatte es sich jetzt fest an Franz geklammert, ja zeitweise sogar versucht, sich mit den Zähnen an dessen Jacke festzubeißen, doch hielt sie das auf die Dauer nicht durch. Aber trotzdem hörte sie nicht auf, immer von neuem mit Franz zusammen um Hilfe zu rufen, während sich ihr Bruder Karl nur noch seinen andauernden Selbstanklagen ergab.

Und selbst als Anna vor lauter Erschöpfung keinen Ton mehr herausbrachte, gingen Franzens heisere Rufe unaufhörlich über die fahle Wasserfläche hin ... Schließlich hingen sie alle drei vornübergesunken wie leblos auf dem schmalen, vom Wasser überspülten Bootsrand. So wurden sie doch noch nach Hellwerden von einem großen Ziegelkahn entdeckt, der unterwegs nach Königsberg war. Sie mußten von fremden Händen auf den großen Kahn geschafft werden, da sie nicht imstande waren, ihre Gliedmaßen zu bewegen. Auch ihr kaum beschädigtes Boot konnte geborgen werden.

Allen jedoch, die davon hörten, erschien es wie ein Wunder, daß sie diese ungeheuren Strapazen, wenn auch zu Tode erschöpft, ausgehalten hatten und daß ihnen noch im allerletzten Augenblick Hilfe zuteil ward.

Der Sinn des Ichs

VON FRITZ KUDNIG

In Tagen der Jugend
habe ich in mir Paläste gebaut
und stolze Burgen der Einsamkeit.

Mein menschenverachtendes Ich
schien in sich selber sicher geborgen
und lebte nur noch seinen süchtigen
Träumen.

Bald aber zerrte das Leben mich
höhnend heraus
aus der schützenden Burg
meiner Eigensucht
in die rasende Welt.

Die Räder des Schicksals griffen
nach mir
und rissen mir Wunden,
die mir nicht heilten,
bis ich, erschreckend erfuhr,
daß Herz und Seele
sich nie an sich selber verlieren
dürfen,
da dies der geistige Tod.

Und als ich so den eigenen Sinn
begriffen,
begriff ich auch
den letzten Sinn der Welt.

*

Entnommen aus ‚Mensch zwischen Himmel und Erde', J. G. Bläschke Verlag Darmstadt.

Annemarie in der Au

Das Attentat aufs Glück

Er lag auf seinem Balkon und schaute wie weiland Polykrates vergnügten Sinnes auf all das, was ihm gehörte. Und er war darum so beseligt, weil es ihm — und seiner Familie, versteht sich — erst seit einem Monat und sieben Tagen gehörte: drei schöne Zimmer, eine kleine Küche, das Bad und — und eben dieser Balkon.

Ja, der Balkon! Genaugenommen war er fast schon so etwas wie eine ganz kleine Dachterrasse, wie sie halt so bei den zurückgebauten Mansardenwohnungen in dieser Straße üblich waren. Allein seinetwegen lohnte sich alles Glück, das sich mit Herrn Bauer auf ihm breitmachte. Hinzu kam noch, daß die Sonne ihr erstes strahlendstes Warm über die Stadt hingoß, die Nachbarn vom Gegenüberbalkon recht freundlich herübernickten, die Kinder vom Gegenüberbalkon links lachten, und sogar ein paar Vögel zwitscherten.

Gewiß, gewiß, es waren nur zwei Spatzen, die auf der Dachrinne über ihm lärmten, aber in der Großstadt sind gerade Spatzen begehrenswerte Segenverkünder, und darum schloß Herr Bauer besonders tief aufatmend die Augen vor so viel satter Zufriedenheit.

Ach, aber schon Polykrates hatte man seinerzeit sein Glück nicht gegönnt, und Herrn Bauer schien es nicht anders zu gehen. ‚Ping' machte es neben seinem Stuhl und noch einmal haarscharf: ‚klick'. Ein wenig vorwurfsvoll riß er wieder die Augen auf. Sieh an, zwei mittelgroße Mörtelbrocken! Sollten die für seine Nase bestimmt sein? Leicht argwöhnisch richtete sich Herr Bauer auf und sondierte: Sein Frau? Nein, das kam nicht in Frage. Auf dem Nachbarbalkon war auch niemand.

‚Klick' machte es da schon wieder neben ihm. Diesmal ein fingerlanges Holzstück. Er schaute spontan zu den Gegenüberbalkons: Aha! Standen sie da aufgereiht an der Brüstung wie vier Orgelpfeifen und lachten verschmitzt-neugierig zu ihm hinüber. Ah, sie sollten sich schämen, die Kinder vom Balkon links, Attentäter auf seine genüßliche Ruhe! Am liebsten hätte er ihnen gleich ein paar passende Worte hinübergerufen, aber er wollte sie doch lieber erst auf frischer Tat ertappen!

Er versuchte, seinen Ärger zu verschlukken, legte sich wieder zurück, behielt aber diesmal die Augen offen. Über ihm wechselte das Spatzenpärchen von der Dachrinne zu einem Spalt zwischen Dach und Mauer hin und her und schimpfte auch.

Aber was war das! Flog da ein spitzes, abgeschnibbeltes Blechrestchen auf Herrn Bauers Bauch. Ihm folgte ein Strohhälmchen und gleich darauf wieder ein Mörtelbröckchen. Hausputz bei Spatzens! Und Frau Spätzin feuerte alles aus ihrer kleinen Wohnung heraus, was die Handwerker überflüssigerweise darin vergessen hatten. Und Frau Spätzin schimpfte dazu.

Sie haben völlig recht, Frau Spätzin, kicherte Herr Bauer in sich hinein, betrachten Sie meinen Balkon getrost als Ihren Müllschlucker. Hier drehte sich Frau Spätzin um und ließ etwas Unaussprechliches auf Herrn Bauers Fußspitzen fallen — das soll mir nur Glück bringen, wie einst die Schwalben daheim. Ich will gern dafür ein Stückchen weiterrücken und Ihnen ungestörten Platz machen!

Und Herr Bauer tat und fühlte sich nun endgültig reich beschenkt von seinem Schicksal.



Alfred Partikel: Schloß-Interieur (Öl auf Holz)

Es begann mit einem Bärenhandel ...

Die Entwicklung des Zeitungswesens und eine kuriose Geschichte aus alter Zeit

Der Zeitungsleser von heute steht ob des ungeheuren Angebots vor der Qual der Wahl, und doch entscheidet er sich jeden Tag aufs neue, welches dieser unzähligen Blätter, die aus aller Welt und besonders aus dem eigenen Land informieren, er lesen will.

Trotz der Fülle von Zeitungen jedoch liegt der Gedanke nahe, daß der interessierte Leser nicht von jeher so verwöhnt wurde.

Welch ein Ereignis muß es gewesen sein, als im Jahre 1615 — also noch vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges — die erste deutsche (periodische) Zeitung, das ‚Frankfurter Journal' in Frankfurt a. M. erschien. Zusammen mit den zwei Jahre darauf gegründeten ‚Post-Avisen', die ebenfalls in Frankfurt herausgegeben wurden, zeigte das Journal die Zeitwende zur Moderne an. Durch Zeitungen gelangten die neuesten Nachrichten nun schneller bis in die entlegendsten Dörfer, das Volk in der Stadt und auf dem Land erfuhr fast gleichzeitig dieselben Neuigkeiten.

Bereits 1618 gab Johann Fabricius, mit bürgerlichem Namen Schmidt, in Königsberg die erste Königsberger Zeitung heraus. Obwohl sie sich nur ein Jahr halten konnte, beweist ihr Erscheinen, welche Bedeutung die ostpreußische Hauptstadt schon vor jenem Krieg hatte.

1623 erschien die ‚Wöchentliche Zeitung-Avisen' in Königsberg, die erste durchnumerierte Wochenzeitung, deren Herausgeber der Pommer Lorenz Segebade war.

Nach Segebades Tod rief Kurfürst Georg Wilhelm den Rostocker Buchdrucker Johann Reußner nach Königsberg. Reußner war es sehr erwünscht, „wegen des ununterbrochenen Krieges zu besserer Nahrung" in das ruhige Königsberg zu kommen. 1639 begründete er die ‚Hof- und akademische Buchdruckerei', erhielt im folgenden Jahr ein Kurfürstliches Privileg und stand seitdem in Konkurrenz mit dem Nachfolger Segebades, Pasch Mense. Auch hier galt das Wort, daß ‚Konkurrenz belebt'.

Der von 1658 zweimal wöchentlich herausgegebene ‚Europäische Mercurius' und die kurz darauf erschienene ‚Ordinari Post Zeitung' enthielten Nachrichten aller Art, von Hochwassermeldungen bis hin zum Hofklatsch.

Soweit das Geschehen in Deutschland. Doch was tat sich auf dem Gebiet des Zeitungswesens außerhalb unseres Landes?

Nach einigem Forschen stößt man auf den Sohn einer angesehenen St. Galler Familie, Leonard Straub, der in einem entlegenen Weiler in der Schweiz die vermutlich erste Zeitung, eine Monatsschrift, herausgab. Wie es dazu kam, daß diese erste Zeitung fern eines großen Handelsplatzes erschien, erzählt die folgende kleine Geschichte.

Leonard Straub wandte sich nach der Schule der Buchdruckerkunst zu und erlernte sie bei den besten Schweizer Lehrmeistern seiner Zeit. Zugleich eignete er sich Kenntnisse und Fertigkeiten an, die zur Herstellung von Papier nötig waren.

So trefflich ausgebildet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um hier die erste Druckerei einzurichten. Der Rat erteilte ihm die Erlaubnis, unterstellte ihn aber der Aufsicht zweier Zensoren, die ihm scharf auf die Finger sehen sollten.

Den ersten Ärger handelte sich der junge Drucker mit seinem 1579 erschienenen Kalender ein. Straub hatte ihn mit den Wappen der eidgenössischen Orte geschmückt. Obwohl die Wappenschilder sehr klein waren, entdeckten scharfe Appenzeller Augen doch einen Fehler: statt des mannhaften Bären, der ihr Wappen normalerweise schmückte, war hier lediglich eine Bärin zu sehen. Das kränkte die stolzen Appenzeller in ihrer Mannes- und Standesehre.

Aufgebracht beschwerten sie sich vor dem Magistrat der Stadt St. Gallen und verlangten Genugtuung. Straub beteuerte seine Unschuld, ihm habe nichts ferner gelegen, als die ehrbaren Mannen der appenzellischen Nachbarschaft zu verhöhnen und außerdem habe er dieselben Holzschnitte verwendet, die zwei Jahre zuvor in Basel gebraucht worden seien, ohne daß sich jemand damals daran gestoßen habe. Der städtische Rat erbat sich daraufhin zwei Wochen Bedenkzeit.

Doch die Appenzeller ließen sich nicht beschwichtigen, hißten im Rathaus zu Appenzell das geschmähte Landesbanner und beschlossen, es in einem Kriegszug nach St. Gallen zu tragen, um Rat und Bürgerschaft ein für allemal vor Augen zu führen, wie der richtige Appenzeller Bär aussehe.

Nur mit Mühe erreichte der Abt des Klosters St. Gallen eine gütliche Einigung: Nachdem der Drucker Abbitte geleistet und den noch unverkauften Bestand an Kalendern mit dem winzigen Bärenweibchen eingestampft hatte, trollten sich die Appenzeller wieder nach Hause.

Der ‚Bärenhandel' war nicht dazu angetan, die Aufsicht der Behörde über Straubs Druckerei zu mildern. Deshalb ließ er sich 1584, nachdem ihm auch noch das ‚Burgerrecht' abgesprochen worden war, zwei Wegestunden weiter in der Nähe von Konstanz nieder.

Nach mehreren Kalendern, die Straub dort druckte, entstand einige Jahre später in Zusammenarbeit mit dem Augsburger Samuel Dilbaum die erste Monatsschrift, sprich Zeitung, unter dem Titel ‚Annus Christi 1597'.

Man kann dies wohl als die Geburtsstunde der Zeitung betrachten, denn vom 17. Jahrhundert an schossen immer mehr Blätter aus dem Boden.

Zu den bereits in Königsberg erscheinenden Zeitungen ließ König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1727 von dem von ihm zuerst in Berlin, dann in Königsberg geschaffenen ‚Königlichen Adreß Contoir' ein amtliches Mitteilungsblatt herausgeben. Kurz ‚Intelligenzzettel' oder ‚Intelligenzblätter' genannt, mußten diese Blätter von allen Behörden und von den Beamten bezogen werden.

Wie Herbert Meinhard Mühlpfordt einmal im Ostpreußenblatt über die Ausgabe Nr. 34 des Jahres 1736 schrieb, „trennt ein Strich unter dem langatmigen Titel, der alles zusammenfaßt, was der Leser des Blattes vom Inhalt zu erwarten hat, ihn vom eigentlichen Inhalt, der mit dem Hauptartikel beginnt. Der unserer Nummer 34 hat das Thema ‚De Aere Uxorio, vulgo vom Bulen-Geld'. Den Inhalt der Blätter suchte der König zu heben, indem er just in dem Jahre 1736, aus dem unserer Nummer stammt, die Universitätsprofessoren anwies, wissenschaftliche Aufsätze für sie zu schreiben.

So war auch der Verfasser unseres gelehrten Aufsatzes ‚De Aere Uxorio' ein Königsberger Universitätsprofessor; seine sehr gelehrte, mit zahlreichen lateinischen Zitaten aus der römischen Gesetzgebung und aus römischen Schriftstellern (Metellus, Numidicus, Arrian, Augustus, Dio Cassius, Appian, Tacitus, selbst Petronicus u. a.) belegte Abhandlung füllt die zweite bis achte Seite und gipfelt in der Feststellung, daß also die in Königsberg bestehende Einrichtung des ‚Bullengeldes' nach römischem Recht voll gerechtfertigt ist".

ANNVS CHRISTI; 1597.
Historische erzöhlung/ der fürnembsten Geschichten vnd handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwürdig abgelauffen.
Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / auff das trewlichest / Monatweiß der gestalt beschriben / daß jeder Monat vnder seinem eignem Titul / besonder Getruckt worden / vnnd außgangen ist.

Getruckt in deß F. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff Rorschach am Bodensee / bey Leonhart Straub / Im Jar, 1597.

Titelblatt der vermutlich ersten Zeitung
aus ‚Neue Zürcher Zeitung'

Zu denjenigen, die Artikel in den Intelligenzblättern veröffentlichten, gehörte auch Immanuel Kant.

Durch die geschickte Finanzplanung des sparsamen Soldatenkönigs, hielt sich der Intelligenzzettel 130 Jahre lang bis 1850.

Im Jahre 1875 schließlich erschien die erste Ausgabe der allen bekannten ‚Königsberger Allgemeinen Zeitung', damals allerdings noch unter dem Namen ‚Communalblatt für Königsberger und Provinz Ostpreußen'.

Angelika Schröder

Flaumfeder Hoffnung

VON KUNO FELCHNER

Flaumfeder Hoffnung,
moosige, weiche,
Spiel eines Lufthauchs,
windstoßzerstückelt,
immer noch sammelt sie,
Feder für Federchen
gläubig Gemüte:
Polster zum Nestbau;
sammelt sie ängstlich,
bedacht, sie zu hüten.
Schlafsamt des Nestes,
wer darf darin brüten?

Das Phänomen der Vergänglichkeit

Der Maler Rüdiger Kohtz aus Marienwerder zeigte seine Arbeiten im Berliner Deutschlandhaus

Der aus Marienwerder stammende Maler Rüdiger Kohtz (geb. 1928) ist längst ein nicht nur von der Fachwelt gekannter und anerkannter Künstler. Seit fast drei Jahrzehnten sind seine Arbeiten auf vielen Einzel- und Gruppenausstellungen gezeigt worden: in seiner Wahlheimat Berlin, in der Bundesrepublik und in europäischen Nachbarländern.

Eine Auswahl aus dem Ertrag der 1970er Schaffensjahres von Rüdiger Kohtz, der von 1946—1951 an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin bei Otto Möller und Heinrich Graf Luckner studierte, zeigte kürzlich die Ladengalerie der Stiftung Deutschlandhaus in Berlin.

Wer nun in den in diesem Haus gezeigten Arbeiten von Rüdiger Kohtz (Bleistiftzeichnungen, Mischtechniken, Druckgrafiken und Offsetlithos) verklärt reproduzierter heimatlicher Landschaft zu begegnen hoffte, sah sich in seiner Erwartung enttäuscht; obwohl das Thema Landschaft im Werk dieses Künstlers Vorrangstellung einnimmt.

In den Bildern der 50er und beginnenden 60er Jahre geschah das nicht auf gegenständlich-realistische Weise. Landschaft erscheint da als das Archaisch-Frühe, als das Mythisch-Ferne, als das sich Auflösende und Entformende oder als das noch Ungeformte. Kein Zweifel, daß da unter anderem auch eindruckstarke Seh-Erlebnisse aus der Kindheit und frühen Jugend des Künstlers ihren Niederschlag gefunden haben, aber in stark chiffrierter Gestalt und daher nicht so ohne weiteres identifizierbar.

In diesen ‚Landschaften' geben Verlassenheit und Verlorenheit den Ton an, herrscht elegisch-resignierende Trauer; eine Melancholie, wie sie in der neueren Dichtung ihre Entsprechung in den Strophen des späten Gottfried Benn findet.

Die Folgejahre lassen die Bildinhalte des Künstlers konkreter werden. In Collagen verarbeitete Rüdiger Kohtz nun Bruchstücke von Werbeplakaten, deren gekünstelte Covergirl-Schönheiten (Motto: wie herrlich ist das Leben, wie herrlich ist die Welt) er zersetzend auflöst. Eingeschlossen durch signalhafte Streifen und rahmenartige Begrenzungen, die an warnende Leitplanken oder bedrohende Einzwängungen denken lassen, tauchen nun von Sprüngen und Rissen durchzogene menschliche Körper- und Gesichtsfragmente auf, deren malerisch lockere Differenziertheit in krassem Gegensatz zu den konstruierten Einfassungen steht. Assoziationen von hilflos der Zerstörung ausgesetzter menschlicher Kreatur, von Verfall und Vergänglichkeit stellen sich ein. Die Zusammenführung divergierender Elemente (ebenso inhaltliches wie formales Prinzip) erzielt einen schlüssigen Gesamteindruck: den der skeptischen Einsicht des Künstlers, daß wir uns mit den Widersprüchlichkeiten unserer Welt wohl oder übel einrichten müssen.

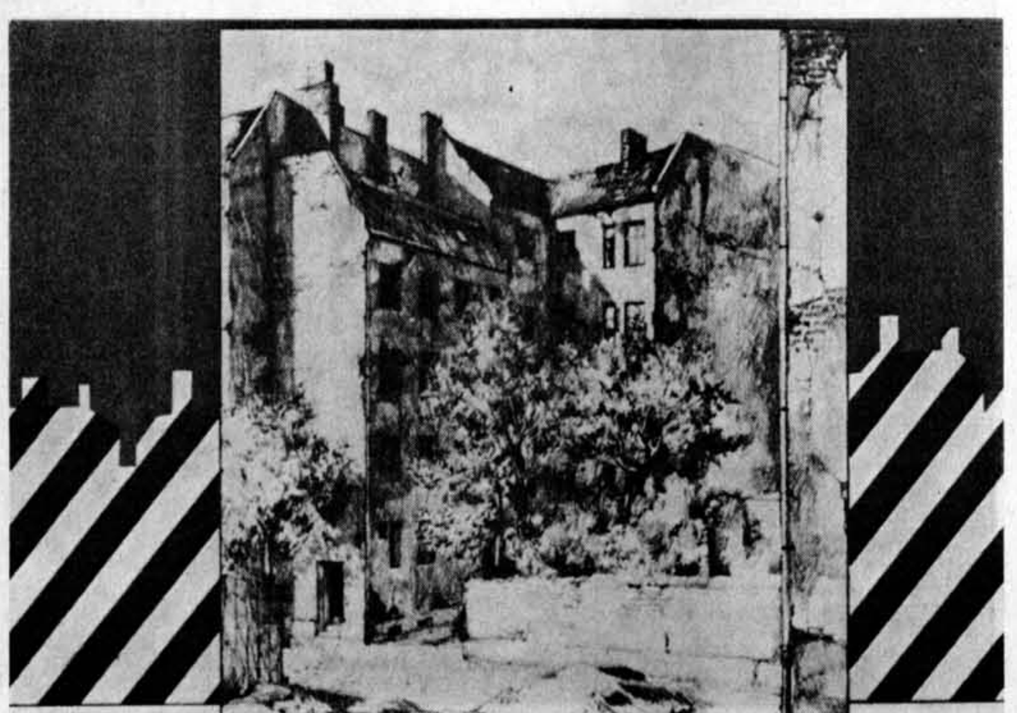
Auch im Schaffen der 70er Jahre, denen, wie bereits eingangs gesagt, die Ausstellung im Berliner Deutschlandhaus gewidmet war, hat für Rüdiger Kohtz das Phänomen der Vergänglichkeit thematische Vorrangigkeit behauptet, nur daß im Unterschied zur Auffassung von Künstlern früherer Epochen diese Vergänglichkeit als vom Menschen selbst heraufbeschworen erscheint. Rüdiger Kohtz zeigt sie vorwiegend an der problematisch gewordenen Landschaft der Städte, an dem durch unsere Zivilisation bedrängten, verzerrten und zerstörten Gesicht der Stadt.

Wieder arbeitet der Künstler mit den Mitteln des Kontrastes, um Kritik am Dilemma unserer artifiziellen Umwelt zu artikulieren. Das gelingt durch Kombination zweier heterogener Bild- und Vorstellungsebenen, was im Bildwerk so aussieht, daß realistische Ausschnitte von entweder noch fast unberührter Landschaft oder von verfallenen (oder dem Verfall preisgegebenen) Häusern vergrößert vor oder neben abstrakt-anonym belassenen Wohnblock-Kulissen dominieren, die wiederum durch signalhafte Streifungen ihr charakteristisches Gepräge erhalten.

Durch eine klar ablesbare Formensprache und Bildkomposition, in der sich grafisch gegliederte Flächen mit malerischen Elementen und Strukturen das Gleichgewicht halten, wird in den Bildern und Blättern des Rüdiger Kohtz jener hohe ästhetische Stellenwert erreicht, der ein weiteres, sehr spezifisches Merkmal der Arbeiten dieses Künstlers ist.

Man ist angesichts derart eindeutig ausgewiesener Leistung kein Prophet, wenn man sagt, daß man sich auch weiterhin von Rüdiger Kohtz noch Bedeutendes erhoffen darf.

H. Ewald



Rüdiger Kohtz: Berliner Kulisse — Fischerstraße (Lithographie, 1975)

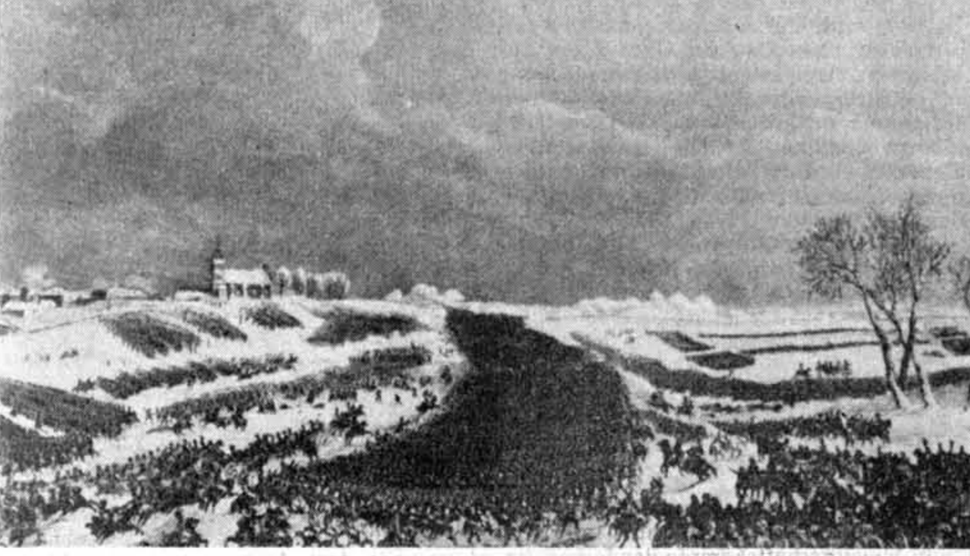
Hans-Georg Tautorat

„Commandant de la Place Königsberg"

1807: Vor 170 Jahren besetzten Franzosen unter Napoleon ganz Ostpreußen

Nachdem Napoleon 1805 auf dem Wege zu seiner angestrebten kontinentalen Hegemonie bei Ulm und Austerlitz die Heere Österreichs und Rußlands besiegt hatte, zwang er im Oktober 1806 Preußen in den Krieg. In der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt konnte er die preußischen Heerführer schlagen, weil diese noch an der starren, schulmäßigen Kriegführung der friderizianischen Zeit festhielten. Im Sturmlauf nahm er das Land, besetzte schon Ende Oktober Berlin und erließ von hier das Dekret über die Kontinentalsperre gegen England. Der Weg nach Osten war frei. Der Teil Preußens, der ein halbes Jahrhundert keinen Feind gesehen hatte, sollte nun zum Schauplatz von weltgeschichtlichen kriegerischen und politischen Entscheidungen werden. Und in dem noch in Sorglosigkeit und Selbstzufriedenheit lebenden Ostpreußen vollzog sich letztlich das Ende des „unglücklichen" Krieges, wie ihn das gefühlsbetonte patriotische Bewußtseins Preußens später genannt hat.

In Eilmärschen bewegten sich die napoleonischen Heere auf die Weichsel zu, wo sie erstmals ernsthafter Widerstand erwartete. Zwar löste das Herannahmen der Franzosen in Südpreußen einen polnischen Aufstand aus, der die preußische Verwaltung sofort beseitigte, jedoch blieben die Weichselübergänge im Kulmer Land noch bis Dezember 1806 gesperrt. Erst danach räumte der kommandierende preußische General L'Estocq mit seinem ostpreußischen Korps die Weichselübergänge und setzte sich nach Osten ab. Die Festung Graudenz blieb inmitten der feindlichen Armeen und wurde ebenso durch den preußischen General Courbiere bis zum Friedensschluß verteidigt wie die Festung Pillau unter Oberst von Hermann.



Das Schlachtfeld von Preußisch-Eylau (8. 2. 1807)

Das preußische Königspaar hatte die Hauptstadt verlassen und war nach Ostpreußen geflohen. Von einem Schneesturm überfallen, suchte Königin Luise in einer ärmlichen Hütte bei Ortelsburg Zuflucht. Hier schrieb sie mit dem Edelstein ihres Siegelringes Goethes Worte auf die Fensterscheibe: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte." Ihr Leidensweg erreichte seine Höhe, als sie schwerkrank über die winterliche Kurische Nehrung flüchten mußte. Dennoch war es gerade diese Not, die ihr eigentliches Wesen entdeckte und prägte.

Darüber schreibt aus seiner Königsberger Zeit Heinrich von Kleist an seine Schwester: „... An unsere Königin kann ich gar nicht ohne Rührung denken. In diesem Kriege, den sie einen unglücklichen nennt, macht sie einen größeren Gewinn, als sie in einem ganzen Leben voll Frieden und Freuden gemacht haben würde. Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entwickeln. Sie hat den ganzen großen Gegenstand, auf den es jetzt ankommt, umfaßt; sie, deren Seele noch vor kurzem mit nichts beschäftigt schien, als wie sie beim Tanzen oder beim Reiten gefalle. Sie versammelt alle unsere großen Männer, die der König vernachlässigt, und von denen uns doch nur allein Rettung kommen kann, um sich; ja, sie ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält."

Die erste Berührung der feindlichen Heere auf ostpreußischem Gebiet fand Anfang 1807 bei einem Vorstoß gegen das Winterlager der Franzosen statt, doch gingen die verbündeten Russen unter täglichen Verlusten die Alle entlang zurück, stellten sich aber bei Pr. Eylau. Und in dieser am 7./8. Februar 1807 geführten Schlacht wurde durch Scharnhorsts Eingreifen Napoleon zum erstenmal Halt geboten. Die Schlacht wurde eine der blutigsten der bisherigen Weltgeschichte.

90 000 Franzosen kämpften mit 70 000 Russen. Über 800 Kanonen unterhielten ein ununterbrochenes Feuer, das unerbittlich das Leben von Tausenden vernichtete. Die geringe Macht, die Scharnhorst geblieben war, zählte nur 8 Bataillone, 28 Schwadronen und 2 Batterien, alles in allem nicht mehr als 6000 Mann. Er setzte sie konzentriert ein, als der rechte russische Flügel schon geschlagen war. Kutschitten mußte wiedergewonnen werden, wenn die Teilniederlage des rechten russischen Flügels nicht in eine vollständige der gesamten Armee verwandelt werden sollte. Scharnhorsts Aufmarschplan: Links das Regiment Rüchel gegen das Dorfende, in der Mitte das russische Regiment Wyborg, rechts Regiment Schoening, im zweiten Treffen das Grenadier-Bataillon Fabecky, den Schluß bildeten die Auer- und Baczko-Dragoner und die Wangenfeld-Kürassiere.

Im ersten Anstoß wird trotz Gegenstoßes der Franzosen Kutschinnen genommen. Nach Neuordnung der Bataillone soll nun das Birkenwäldchen von Auklappen angegriffen werden. Oberst von Hamilton, der Kommandeur, zieht den Degen: „Regiment marsch!" Und ruhig, mit gefaßtem Tritt, rücken die Bataillone mit fliegenden Fahnen, unter klingendem Spiel, wie daheim zu Königsberg auf dem Exerzierplatz, gegen den feuerspeienden Waldrand vor. Dumpf rasseln die Trommeln den alten preußischen Marsch, der schon bei Groß-Jägersdorf, bei Zorndorf und Torgau erklang. „So leben wir, so leben wir alle Tage" quäken mit ihrem hellen, grellen Ton die Pickelflöten, der Schein der sinkenden Wintersonne fällt auf die goldenen Adler der schwarzen Fahnen und die blinkenden Bajonette. „Vorwärts, hurra, drauf!" Und ehe sich der Franzose versieht, ist er aus dem Birkenwäldchen herausgeworfen, das nun fest in der Hand der Otspreußen ist. (Lezius, Vergessene deutsche Waffentaten.)

Konnten die verbündeten Preußen und Russen in dieser Schlacht auch nicht den vollen Sieg erreichen, so war doch dem weiteren Vordringen der Franzosen fürs erste ein Ziel gesetzt und Napoleon gezwungen, Winterquartier zu beziehen. Hinter der Passargelinie schlug er in dem gräflichen Dohna'schen Schloß in Finkenstein sein Hauptquartier auf.

Aber auch während dieser Zeit der Erholung ruhten die Pläne und Rüstungen des Korsen nicht. Als Ende Mai Danzig nach langer Belagerung kapituliert hatte, ging Napoleon erneut gegen die Verbündeten vor. Am 10. Juni griff er die Russen erfolglos bei Heilsberg an, konnte jedoch die Vereinigung mit dem südlich von Königsberg stehenden Korps L'Estocq verhindern. Am 14. Juni schlug er dann das russische Heer bei Friedland und entschied mit dieser Schlacht das Schicksal Preußens. Denn die Folge dieser Niederlage war die gänzliche Entmutigung Kaiser Alexanders, seine Trennung von Friedrich Wilhelm und sein Bündnis mit Napoleon.

Am 7. Juli 1807 kam auf einem Floß auf dem Memelstrom der denkwürdige Friede von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland zustande. Am 9. Juli 1807, zwei Tage später, erfolgte in Tilsit auch der Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen, der das Werk Friedrichs des Großen vernichtete und Preußen aus der Reihe der Großmächte strich. Von Bedeutung war, daß sowohl Preußen als Staat als auch die Hohenzollerndynastie bestehen blieben.

Ostpreußen wurde in seinem territorialen Bestand nicht verändert, aber Westpreußen verlor das Kulmer Land, Thorn und Danzig. Graudenz blieb bei Preußen. Entgegen den Wünschen der Polen ließ Napoleon die räumliche Verbindung zwischen Ostpreußen und dem übrigen Staat bestehen, ein „polnischer Korridor" wurde also nicht geschaffen. Insoweit war der Korse klüger als die Versailler Friedensmacher. Nur Danzig erhielt eine ähnliche Stellung, wie es sie schon gehabt hatte und 1919 noch einmal bekam; es wurde ein Freistaat unter der nominellen Schutzherrschaft der Könige von Preußen und Sachsen. Tatsächlich aber war der Freistaat ein französischer Stützpunkt an der Ostsee.

Ganz Ostpreußen war bis zur Memel von den Franzosen besetzt worden, auch Königsberg. Schon nach dem Gefecht bei Heilsberg am 10. Juni kamen die Franzosen bei der Verfolgung des Korps von L'Estocq bis dicht an die Wälle von Königsberg heran. Der Gouverneur von Königsberg, General Ernst von Rüchel, ließ nach den Regeln der Kriegskunst alles abbrennen, was vor den Wällen der Südfront lag, den Nassen Garten und die Dittrichschen Windmühlen, 9 Schneidemühlen und über 30 Häuser vor dem Friedländer Tor. Eine Aufforderung zur Übergabe der Stadt lehnte er ab. Am 14. Juni kam es nur zu einem kleinen Gefecht am Nassen Garten und zu einem Versuch der Franzosen, oberhalb der Stadt über den Pregel zu setzen, der abgewiesen wurde. Am 15. Juni zogen sie sich zurück und hielten nur noch die Höhen von Ponarth, Schönbusch und Karschau besetzt.

Zugleich mit der Nachricht der Niederlage der Russen bei Friedland erhielt Rüchel den Befehl, Königsberg zu räumen und sich mit seinen Truppen dem auf dem Rückzug befindlichen Heere Bennigsens anzuschließen. Nachdem die Preußen in der Nacht vom 15. zum 16. Juni die Stadt verlassen hatten, hielten die französischen Truppen Einzug in Königsberg. General Soult wurde von einer Abordnung des Magistrats empfangen. 6000 Mann und viele Offiziere wurden in der Stadt einquartiert, die anderen bezogen große Lager ostwärts Königsbergs von Quednau bis zum Pregel.

Die ersten Tage der Besetzung brachten die kriegsübliche Brandschatzung. Das Schloß wurde beschlagnahmt. Die Behörden blieben als königlich preußische bestehen. Alle Waffen mußten abgeliefert werden. Vorräte an Pulver und Blei wurden eingezogen. Der zunächst in Aussicht genommenen Ablieferung der Kirchenglocken konnte die Stadt durch eine Zahlung von 2250 Dukaten begegnen. Russische, schwedische und englische Waren wurden genauso beschlagnahmt wie alle öffentlichen Kassen. Räume für Lazarette, Feldbäckereien, Magazine und ähnliche militärische Einrichtungen mußten bereitgestellt werden; Lebensmittel, Getränke und Bekleidung waren zu liefern. Der französische Stadtkommandant ließ sich 1807 auf Kosten der Stadt ein Siegel anfertigen, das einen kaiserlichen Adler zeigte mit der Umschrift: „Commendant de la Place Königsberg." Alles in allem kosteten die Lieferungen an die Franzosen die Stadt 71 000 Taler.

Napoleon kam erst am 10. Juli, einen Tag nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens, nach Königsberg. Um 5 Uhr früh erreichte er das Sackheimer Tor. Sein Weg führte ihn zum Königstor und die Königstraße entlang zum Schloß. In seinem Gefolge befanden sich die Marschälle Duroc und Berthier. Napoleon unternahm eine Bootsfahrt auf dem Pregel, besichtigte die Stadt und hielt vor den Toren der Stadt Truppenschauen ab. Mit einem preußischen Unterhändler, dem alten Feldmarschall Friedrich Adolf Graf von Kalckreuth, schloß er am 12. Juli in Königsberg einen Vertrag über die Räumung der Provinz nach Bezahlung der Kriegskontributionen. Am 13. Juli reiste Napoleon ab. Die französischen Truppen verließen in den Tagen vom 22. bis 25. Juli Königsberg. Die Stadt war also nur 39 Tage vom Feinde besetzt.

12 Millionen Kontribution

Der Krieg hatte die ganze Provinz arm gemacht. Unterhaltskosten für die feindlichen und die verbündeten Truppen hatten das Land ausgesogen. Eine furchtbare Viehseuche folgte, die den Wohlstand der bäuerlichen Bevölkerung auf Jahre hinaus vernichtete. Die Kontinentalsperre verhinderte die Ausfuhr des ost- und westpreußischen Getreides und die Durchfuhr der russischen Agrarerzeugnisse durch die preußischen Häfen, worin die Königsberger, Elbinger und Danziger Kaufleute ihren Hauptgewinn gehabt hatten. Die Preise der Kolonialwaren, aber auch des Salzes stiegen ins Ungeheuere. Ostpreußen hatte acht Millionen Francs Kontribution aufzubringen, die Stadt Königsberg außerdem noch vier Millionen. Den letzten Schuldschein aus dieser Kontribution hat diese Stadt erst am 1. Januar 1901 eingelöst.

Fritz Gause beurteilt die Situation von 1807 in der Rückschau treffend:

„Nie hat sich Preußen in einer schlimmeren Lage befunden als nach dem Tilsiter Frieden. Zerstückelt und wirtschaftlich erschöpft, mit unerschwinglichen Kriegskontributionen belastet, zum größten Teil mit fremden Truppen besetzt, war es eingeklemmt zwischen zwei Machtblöcken, dem französischen Empire und dem zaristischen Rußland, ständig in Gefahr, daß die beiden Machthaber Europas, der Kaiser und der Zar, den preußischen Reststaat zur Kompensierung ihrer konkurrierden Interessen aus der politischen Karte Europas auslöschen. Preußen hatte eine große Vergangenheit, schien aber keine Zukunft mehr zu haben als bestenfalls die Scheinexistenz eines Satellitenstaates. Es gehörten viel Mut und Gottvertrauen dazu, in dieser Lage nicht zu verzweifeln, sondern an eine größere Zukunft zu glauben, und nicht nur auf sie zu hoffen, sondern an ihr zu arbeiten."



Vor 170 Jahren: Napoleon und Zar Alexander auf einem Floß auf der Memel vor Tilsit (7. 7. 1807) Fotos Archiv

Liebenswertes Angerburg

Schönes Masuren: Zwischen Seen und Wäldern

Unendliche Weite, leuchtende Klarheit des Himmels zu jeder Jahreszeit liegt über dem Schwenzaitsee, über der Welt der Inseln und Seen; glasklar und durchsichtig sind die hellen Wasser bis zum Grunde, daß die Sonnenstrahlen widerblitzen im Silber unzähliger Fische, daß der Boden zum Greifen nahe erscheint; wechselnde Wolkengebilde türmen sich über dem Mauersee.

Schönes Masuren, wie und wo soll man beginnen, in deinen nördlichen Breiten die Kostbarkeiten herauszugreifen und mit heißem Herzen liebevoll zu betrachten? — Siebenundsechzig Seen zählte man im Kreis Angerburg, mit schönen Ufergestaden, mit Wäldern von ursprünglicher Dichte, als ob erst gestern letzter Schöpfungstag war. Wollte man sagen: hier ist es am schönsten, gleich käme einer, um zu behaupten, nein, dort sind die Wunder am reinsten erhalten. Vermessenheit wäre es, in solchem Streit zu entscheiden.

Von der Dampferanlegestelle in Angerburg, auf der Angerapp, in der Nähe des wuchtig aufstrebenden Schlosses, legt um die Mittagsstunde ein kleiner, weißer Dampfer ab. Er durchfährt den Kanal, und dann wieder stromauf, zwischen den Ufern der Angerapp hin, die in ihrem Bestreben, den Mosdzehner See zu erreichen, nach links einen weiten Bogen geschlagen hat. Träge, dem scharfen Steven des Schiffes nur wenig Widerstand leistend, kommt der Fluß uns entgegen, vom See her, von Ufern flankiert, deren Wiesengelände Weiden-, Birken- und Erlengestrüpp als einfache Zierde trägt. Dann erhebt sich, zur Rechten, vor unseren Blicken die Thiergartenspitze, sehr hoch. Könnten wir dort anlegen, hätten wir von der Höhe eine herrliche Aussicht über den Mauersee; es würde sich der Schwarm der Inseln vor unseren Augen wie auf ein Schöpferwort aus dem Wasser erheben.

Aber nun prescht der Dampfer auch schon aus der Enge des Bettes auf den See hinaus, der vom niedrigen Deck wie aus lauter Sonnenfünkchen zusammengesetzt erscheint, zwischen denen die Flut silbrig durchschimmert. Kleine Wellen und Schaumkrönchen



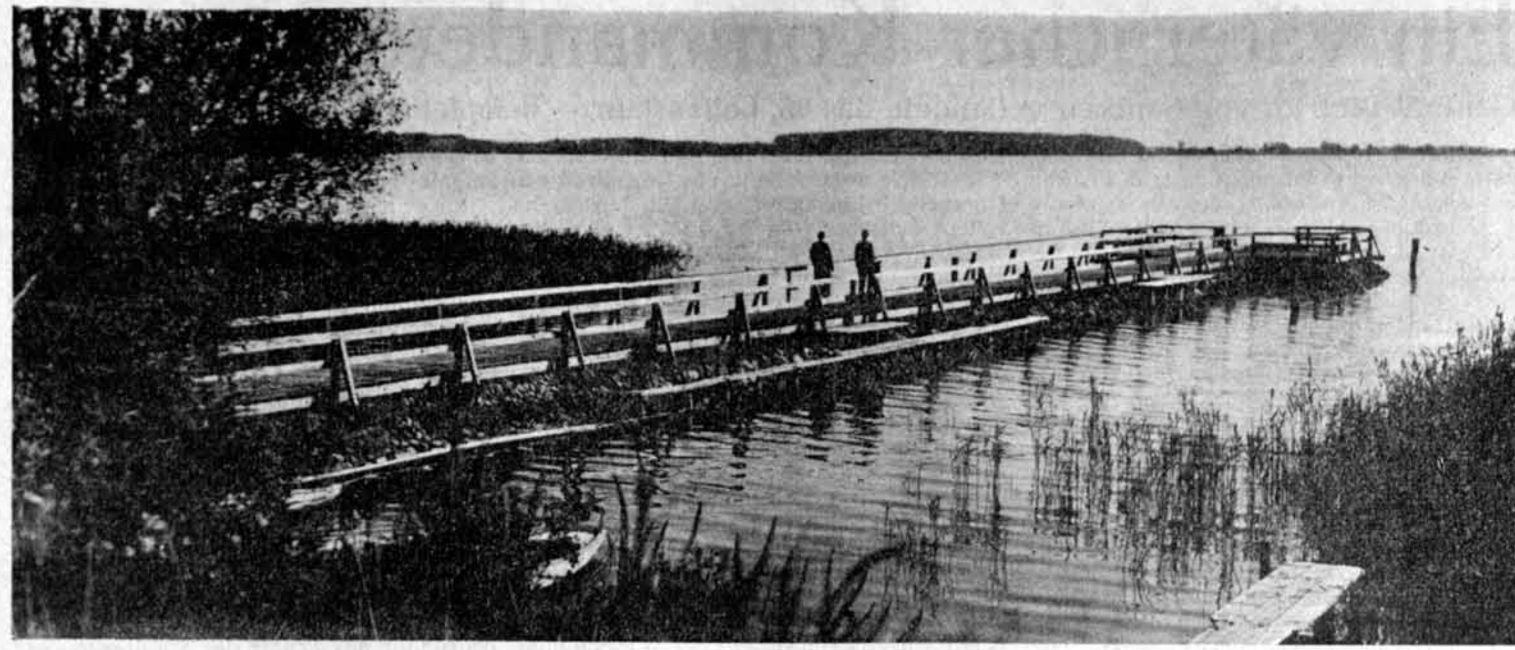
Das Ordensschloß: 1945 zerstört, wird es heute von den Polen wiederaufgebaut
Foto John

plätschern an den Borden vorbei. Vor dem Bug — und vor unserem Schauen — wächst die Insel Upalten aus der kristallenen Flut. Man hat sie auch das ‚masurische Helgoland' genannt; diese dreihundert Morgen große, von grünem Laub überschäumte, von einem Schilfgürtel umschnürte Insel im Mauersee hat nämlich fast die gleiche Größe wie das kahlfelsige Eiland in der Nordsee.

Keine donnernde Brandung ficht uns hier an; kühle Stille empfängt uns, in der es flüstert und wispert. Wir gehen ein in den Schatten der Baumkronen wie in ein Domgewölbe. Eichen-, Ulmen- und Lindenstämme streben wie Pfeiler empor, die das blaue Himmelsgewölbe zu tragen scheinen. Fern ist das Hasten und Treiben der Menschen, das erst am jenseitigen Ufer wieder beginnt, wo dunkle Waldungen, freundliche Höfe und lustige Gefilde herüberwinken.

Man sagt uns, vor mehr als zweihundert Jahren sei die Insel von Elchen bevölkert gewesen; in Herden seien sie aus der Gegend von Stobbern herübergekommen, doch die Menschen hätten sie, aus Lust am fröhlichen Jagen, vertilgt; da habe einmal August II., König von Polen, begleitet von Fürsten und Herren, bei einem einzigen Jagdzug vierhundert Elche erlegt.

Als die Elche noch lebten, hat es auf Upalten ein schönes Landhaus gegeben. Den Wald hatte man zu einem Park ausgestaltet, in dem es gepflegte Promenaden und Durchblicke zum See gab. Das alles ist das



Dampferanlegestelle am Schwenzaitsee: Schönheit der Natur
Foto Schöning

Werk der dritten Gemahlin des Burggrafen Ahasverus von Lehndorff gewesen; die gleiche edle Dame hat in der Pestzeit ganze Fuhren mit Lebensmitteln nach Angerburg geschickt, um die gequälten Menschen vor dem bittersten Hunger zu bewahren. Eine Reichsgräfin Lehndorff hat auch — man schrieb das Jahr 1880 — durch Hergabe reichlicher Mittel in Angerburg die Siechen- und Krüppelanstalten gegründet, und den damals amtierenden Superintendenten Braun zu ihrem Leiter gemacht.

Der Name der alten Grafenfamilie soll uns noch des öfteren begegnen, auch hier, wo am Südende der Insel Upalten, durch einen schmalen Durchstich von ihr getrennt, ein winziges Inselchen auftaucht, mit Erlengehölz überwuchert. Dort gibt ein Steinhaufen, von Gestrüpp fast zugedeckt, davon Kunde, daß ein Lehndorff seinem Freunde, dem Generalleutnant Henckel von Donnersmark, eine dreizehn Meter hohe Pyramide als Denkmal errichtete.

Auf dem schilfigen Westufer des Dargainensees liegt Steinort, der prächtige Sitz der Grafenfamilie. Das Schloß bildet den Mittelpunkt weitläufiger Güter und ausgedehnter Eichenwaldungen. Um hinzugelangen, lassen wir uns von einem Fischer nach Paßdorf hinüberrudern. Der Kahn riecht nach Fischen und Teer. Der Mann ist alt, und die Zeit und die Seeluft haben in seinem Gesicht ein Gewirr von Runen gezeichnet; wer darin zu lesen vermag, bedarf keiner Bücher, um die Lebensgeschichte der masurischen Menschen zu entziffern; Glück und Leid, Mühen und Sorgen, und die große Liebe zur Heimat, zu Land und See, sind darin ausgezeichnet.

Wir brauchen ihn nicht zu bereuen, den Umweg, den wir gemacht haben, um nach Steinort zu gelangen. Von Paßdorf wandern wir zum Waldhaus Staken, dann südlich hinein in den Steinorter Forst, ein wenig kreuz und quer, und dann hinüber zum Mauerwald, der wiederum seine östliche Begrenzung am See findet. Das ist ein Wald, wie es in unseren Breiten kaum einen anderen mehr gibt, mit seinem Hochmoorgebiet, seinem Eichenbestand, seinem Wildgehege, ein Wald von unbeschreiblicher Dichte; uralte Hochstämme wechseln mit Unterholz, aber mit unendlicher Liebe und Sachkenntnis gehegt und gepflegt, damals Eigentum der Grafen von Lehndorff.

Die Luft, die wir atmen, ist ein Gemisch von Seewind, Erdgeruch und duftendem Laub, üppiger Vegetation und himmlischer Klarheit. Rudel von Rehen kommen uns über den Weg, und der Eichelhäher keckert rech; Eichhörnchen huschen an Stämmen hinab und hinauf, schwingen sich flink herund hinüber von Baum zu Baum. Vom See klingt das metallisch scheppernde Horn eines Motorbootes.

Wir kommen nach Stobben, nach Kittlitz und Amalienruh; Rosengarten liegt zu weit seitwärts; dafür gelangen wir nach Labab am Lababsee. Vom Steinorter Ostufer führt, zwischen Kirsaiten- und Dargainensee, eine Fähre nach Kirsaiten hinüber, und eine Straße bringt uns nach Haarschen am gleichnamigen See und weiter nach Großgarten. Nördlich führt uns die Straße über Schwenten (Ogonken) zum Schwenzaitsee mit der winzigen Katzeninsel. Die Häuser von Kehlen leuchten herüber. Am Waldhaus Jägerhöhe verfängt sich der Blick; schneeweiß, mit abgeflachtem Dach über zwei Stockwerken, mit zwei übereinanderliegenden Reihen großer Fenster über verziertem Gesims, leuchtet das Gästehaus vom Hügel herab. Es ist eine als ganz vorzüglich gerühmte Gaststätte, hat einen eigenen Dampferanlegeplatz und einen Badestrand für erhöhte Ansprüche. Als seltene Attraktion für die Gäste, die dort auch zur Winterkur weilten, galten die Deutschen und Internationalen Meisterschaftskämpfe der Eissegelregatten auf dem Schwenzaitsee mit besonderer Beteiligung aus den baltischen Staaten; ein überaus faszinierendes Schauspiel. Von einer Skisprungschanze konnten sich die Gäste, die sportbegeisterten, willkommene Bewegung verschaffen. Jägerhöhe war ein Begriff, ein Anziehungspunkt, der der Stadt Angerburg weit über Ostpreußens Grenzen hinaus Bedeutung gab. Ganz in der Nähe, doch unberührt von dem Trubel, abgeschirmt durch die Ausstrahlung majestätischer Ruhe, lag der Heldenfriedhof mit seinem hochragenden Kreuz, auf dem deutsche und russische Soldaten friedlich nebeneinander ruhen.

Die Angerapp und der Mühlengraben dazu, haben den Platz, auf dem Angerburg liegt, zu einer Insel gemacht; es bedurfte einer Anzahl Brücken für Straßen und Eisenbahn, um in die Landschaft hinauszugelangen. Im Jahre 1256 wurde der Orden Herr der Preußenburg Angetete und gab ihr ihre heutige Gestalt. Am 4. April 1571 wurde Angerburg zur Stadt erhoben. Im Ordensschloß hat General Katte residiert, der bis zum Auszug in den Schlesischen Krieg das Kürassierregiment befehligte. Man sagt ihm nach, er habe viel für das äußere Bild der Stadt getan, doch hat er zugleich den Einwohnern manche Verdrießlichkeiten bereitet.

Bezeichnend für die enge, lebendige Beziehung der Stadt zu der Landschaft, die sie umgibt, ist der Umstand, daß es in Angerburg die größte Fischbrutanstalt Deutschlands gegeben hat; jährlich wurden von dort 22 Millionen Hechte und Maränen ihrer Weiterentwicklung den angrenzenden Seen zugeführt.

Durch mancherlei Anstoß und Fügung ist Angerburg auch der Mittelpunkt eines geistig und christlich werktätigen Lebens geworden. Im Jahre 1636 zur Weihnachtszeit wurde dem Andreas Helwing, Pfarrer an der Kirche, die Amtshauptmann Graf zu Dohna von 1605 bis 1611 erbauen ließ, ein Sohn geboren wurde. Es ist der Magister Georg Andreas Helwing, der auf dem Kirchberg, vor dem Superintendentenhaus, begraben liegt.

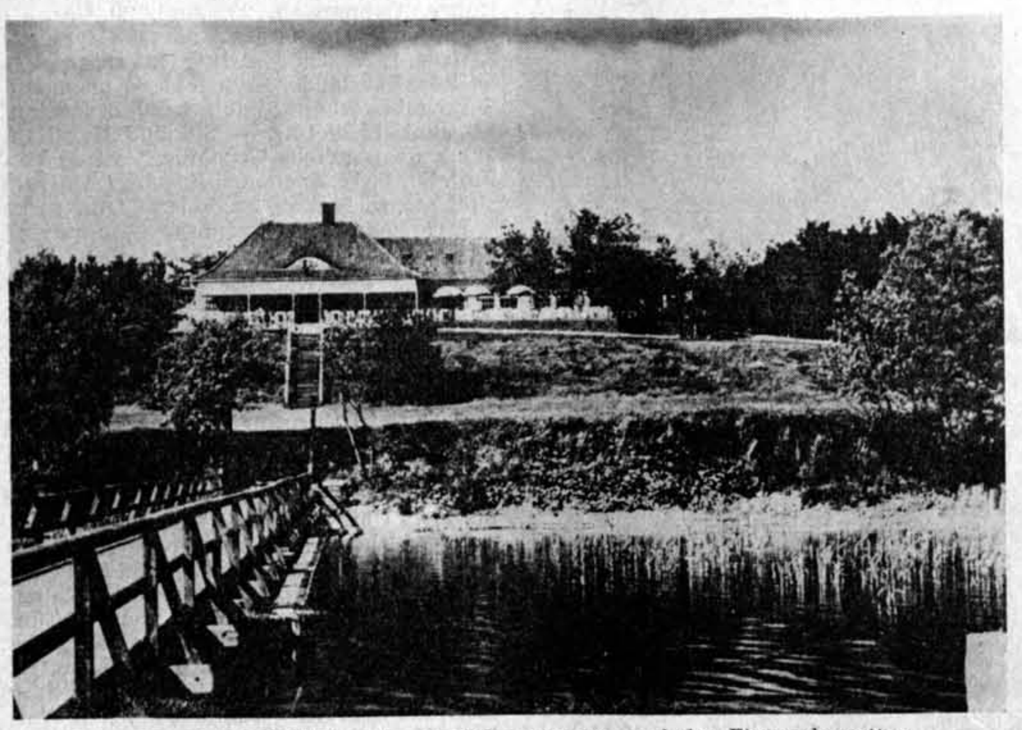
Neben seinem Pfarramt, das er ausübte, entwickelte er sich zu dem großen Naturforscher, als der er 1709 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Außerdem leitete er die Lateinschule in Angerburg, und vornehme Eltern aus Königsberg, sogar aus Spanien, brachten ihre Söhne zu ihm, daß er sie in der Kenntnis heimischer und exotischer Pflanzen unterweise.

Helwing erdachte und übte die Möglichkeit, lebenden Pflanzen und Blüten durch Pressen ihren Saft zu entziehen, wodurch sie vor dem Verwelken und dem endgültigen Zerfall bewahrt blieben. In methodisch zusammengefügten Sammlungen — Herbarien — hielten sie sich über lange Zeiträume hinweg, zur Freude der Nachwelt und zur belehrenden Anschauung der Wunder, die die Natur uns schenkt.

Einen ganzen Stadtteil umfaßten die Siechen- und Krüppellehranstalten mit Lehrwerkstätten und eigener zweiklassiger Schule, Bethesda genannt, deren Leiter der Superintendent D. Hermann Braun seit ihrer Begründung auf Lebenszeit war. Es gab da Gärten, Heime, Kliniken und Ausbildungswerkstätten, wo mißgebildete, kranke und körperbehinderte Menschen, deren Existenz scheinbar am Schicksal gescheitert war, durch Besserung ihrer Leiden und Anleitung zu einem handwerklichen Beruf, einem erfüllten und sinnvollen Leben zugeführt wurden.

Wenn das Wort gilt, daß hilfreiche Liebe zum Nächsten dem menschlichen Wesen Ewigkeitswert gibt, wird das alles für immer an dem Namen ‚Angerburg' haften bleiben.

pb



Waldhaus Jägerhöhe: Mittelpunkt des Wassersports und der Eissegelregatten
Foto Böhm

Ein väterlicher Kommandeur

General Dietrich von Saucken vollendete das 85. Lebensjahr — Beispielhafte Tapferkeit

München — Die Sauckens sind ein altes ostpreußisches Adelsgeschlecht, das schon auf eigener Scholle saß, als der Deutsche Ritterorden 1225 vom Piastenherzog Konrad von Masowien ins Land gerufen wurde. Am 16. Mai 1892, nahezu 700 Jahre später, wurde als Sproß dieser alten, in der Geschichte Ostpreußens vielfach bewährten Familie Dietrich von Saucken, General der Panzertruppen a. D., in Fischhausen als Sohn des damaligen Landrats von Saucken geboren.

Der heute 85jährige Jubilar, Träger des höchsten Tapferkeitsordens, des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, lebt in 8000 München-Pullach, Wagnerstraße 48. Als Folge zahlreicher schwerer Verwundungen aus beiden Weltkriegen und nachhaltiger Gesundheitsschäden nach 10½ Jahren sowjetischer Kriegsgefangenschaft, ist von Saucken von der Hüfte ab gelähmt und an den Rollstuhl gefesselt. Zum Glück kann er noch in geistiger Klarheit und Frische am Umweltgeschehen teilhaben.

Nach Schulbesuch in Königsberg, trat von Saucken als Fahnenjunker in das Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. Nr. 3 ein. Nach kaum zwei Jahren Dienstzeit wurde er zum Leutnant befördert. Der spätere Armeeoberbefehlshaber wurde im Ersten Weltkrieg siebenmal, im Zweiten Weltkrieg dreimal verwundet. Hochdekoriert für fortlaufende Bewährung vor dem Feind empfing der junge Offizier das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse, das Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern, das österreichische Militärverdienstkreuz 3. Klasse und das goldene Verwundetenabzeichen.

Zu Beginn der Reichswehr wurde er als Oberleutnant in das IR 1 übernommen. Bald darauf wurde seine Versetzung in das 2. (Preußische) Reiterregiment (Allenstein, Osterode, Lyck) verfügt, dessen letzter Friedenskommandant in Angerburg er schließlich wurde. Dieses Regiment führte er auch im Polenfeldzug im Verband der 1. Kavalleriebrigade und später im Frankreich-Feldzug im Rahmen der 1. Kavalleriedivision. Seine militärische Karriere setzte er fort, inzwischen zum General befördert, als Kommandeur der 4. Panzerdivision und als Kommandeur der Schule für schnelle Truppen, Krampnitz. Hervorstechende Fähigkeiten als Truppenführer von hohem militärischem Können, Zivilcourage, beispielhafte Tapferkeit und soldatische Haltung bewies General v. Saucken sodann im höheren Verantwortungsbereich als kommandierender General des XXIX. Panzerkorps und des Panzerkorps Großdeutschland.

Eine historische Aufgabe mußte der General in schwerster Stunde des Vaterlandes und seiner ostpreußischen Heimat erfüllen, als er am 12. März 1945 den Oberbefehl über die 2. Armee im Raume Danzig—Westpreußen übernehmen mußte. Nach der Kapitulation von Königsberg kam dazu noch der Oberbefehl über die Teile der bis zuletzt im Samland kämpfenden Truppen. Aus den Resten beider Armeen wurde die Armeegruppe Ostpreußen gebildet. In hervorragender Zusammenarbeit ergänzte er sich mit dem kommandierenden Admiral „Östliche Ostsee", Admiral Thiele.

Es gelang in dieser schweren, ausweglosen Lage den Abtransport von über 300 000 Zivilisten über See in diesem Zeitraum im Befehlsbereich der Armeegruppe sicherzustellen. Jeder Tag, den die tapferen Verbände unter Sauckens umsichtigem Oberbefehl länger Widerstand leisteten, rettete Tausende Bewohner Ost- und Westpreußens vor sowjetischer Gefangenschaft, gleichbedeutend mit Hunger, Kälte, Tod. Der General war bemüht, durch sinnvolle Abwehr so viele Menschen wie möglich dem Zugriff der Sowjets zu entziehen. Im Zuge dieser Maßnahmen zog er die Reste seiner Armee auf der Halbinsel Hela zusammen, um von dort aus auch noch seinen Truppen weitgehend eine Evakuierung nach Westen zu ermöglichen.

Als am 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation, die letzten Boote der Kriegsmarine ablegten, erreichte auch General von Saucken von Großadmiral Dönitz der Befehl zum Ausfliegen aus dem Kessel. Hier in auswegloser Situation die sichere Gefangenschaft vor Augen, verließ der Oberbefehlshaber seine Soldaten nicht. Es offenbarte sich abermals deutlich die Haltung dieses Truppenführers. Er lehnte ab. Sein Antwortfunkspruch lautete: „Wo meine Soldaten bleiben, bleibe ich auch." Während Großadmiral Dönitz ihm in Flensburg das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten verlieh, das er selber nicht entgegennehmen konnte, rief er seinen Soldaten zu: „Ich werde mit euch in Gefangenschaft gehen. Wir haben den Krieg verloren, aber wir bleiben Deutsche!" So verbrachte v. Saucken 10½ Jahre in Gefangenschaft, davon 32 Monate in Einzelhaft, in der berüchtigten Lubjanka.

Als er nach Adenauers Besuch in Moskau 1955 entlassen wurde, kam er als schwerkranker Mann zurück. Sein ältester Sohn ist als Leutnant im Pz.-Rgt. 24, hervorgegangen aus seinem alten Friedensregiment RR 2 Angerburg, 1944 in Rumänien gefallen. Seine Frau Elisabeth, geb. von Saucken-Loschen, fand er mit den Kindern im Raum München wieder. Infolge seiner Verwundungen blieb dem Reiter und Jäger eine Ausübung seiner Passionen versagt. Aber er begann sofort schriftstellerisch tätig zu werden und künstlerisch seiner geliebten Malerei nachzugehen. Es entstand aus seiner Feder die Geschichte der 4., seiner ehemaligen Panzerdivision. Er wurde zum Ehrenmitglied des Arbeitskreises der Kampftruppen ernannt. 1962 wurde v. Saucken in München Mitbegründer der „Zunft der Sonntagsmaler", einer Künstlervereinigung, die bildnerische Künste als Hobby, nicht als Beruf betreibt. Dieser Vereinigung gehören über 500 Künstler an. Von Saucken malt gern aus dem Gedächtnis Motive seiner ostpreußischen Heimat.

Zu seinem 85. Geburtstag gratulierte auch der Traditionsverband seiner alten „Angerburger Reiter". Sie gedenken ihres ritterlichen und väterlichen Kommandeurs in Ehrerbietung, Hochachtung und Dankbarkeit.

Wilhelm von der Trenck



Tausende gerettet: General Dietrich von Saucken (im Gespräch mit Generalfeldmarschall Model, 1943) Foto aus Deutsches Soldatenjahrbuch 1964

Empfang bei General von Saucken

Pullach — In bemerkenswerter geistiger und körperlicher Frische feierte am 16. Mai in Pullach bei München der in Fischhausen geborene General der Panzertruppe a. D. Dietrich von Saucken, einer der letzten lebenden Inhaber der höchsten Tapferkeitsauszeichnung des Zweiten Weltkrieges, des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, seinen 85. Geburtstag.

Als Vertreter der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" überreichte Oberstleutnant i. G. Dr. Heinz Radke bei dem Geburtstagsempfang im Hause Saucken die von der Stiftung herausgegebene Literaturgeschichte Ostpreußen und „Alexander Maeding — Die Geschichte des Heimatkreises Fischhausen".

Auf die ostpreußische Vergangenheit des Jubilars nahm auch der Befehlshaber im Wehrbereich VI, Generalmajor Dipl.-Ing. Richard Frodl in einem Glückwunschschreiben Bezug, das ebenfalls von Dr. Radke überreicht wurde:

„Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen heute zu Ihrem 85. Geburtstag zu gratulieren und mit meinen Glückwünschen den Dank der Bundeswehr für Ihre kameradschaftliche Anteilnahme am Neuaufbau der Streitkräfte verbinden zu dürfen.

Ihre in zwei Weltkriegen bewiesene Tapferkeit, Ihre vorbildlichen soldatischen Leistungen in Krieg und Frieden, vor allem aber Ihre unbeugsame Haltung in den Zeiten der Diktatur ebenso wie in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft haben Sie zu einem Leitbild für unsere jungen Soldaten gemacht. Wir erinnern uns noch gern an Ihren Geburtstag vor zehn Jahren, den die Bundeswehr in der damaligen Heeresoffizierschule II mit Ihnen feierte. Dieser eindrucksvolle Festakt mit den Feldzeichen der Tannenbergschlacht Ihrer engeren ostpreußischen Heimat war besonders auch für die Fahnenjunker und Fähnriche ein großes Erlebnis.

Wir danken Ihnen aber auch für Ihre kameradschaftliche Unterstützung als Mitglied des Arbeitskreises der Kampftruppen beim Wiederaufbau der Panzertruppe.

Als Befehlshaber im Wehrbereich VI übermittle ich Ihnen mit meiner Gratulation auch die Glückwünsche der hier in Bayern stationierten Bundeswehreinheiten. Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen für die Zukunft alles Gute und besonders für Ihr Schaffen auf dem geliebten Gebiet der Malerei."

General v. Saucken ist, obwohl seit einigen Jahren an den Rollstuhl gefesselt, ein passionierter Maler, der vor allem Motive aus seiner ostpreußischen Heimat bevorzugt.

Doro Radke

Von Mensch zu Mensch

Albrecht Baehr (59), Leiter des Referats für besondere Aufgaben im Programmbereich Hörfunk-Unterhaltung, ist mittlerweile 30 Jahre beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart. Baehr, der am 16. September 1917 in Breslau geboren ist, begann sich nach Kriegsende für Menschen, die ebenfalls vertrieben worden waren und andere, die Hilfe dringend benötigen, einzusetzen. Aus dieser Sicht sind auch die vielen Sendungen zu verstehen, in denen sich Baehr insbesondere der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler annimmt. Aus Dank für die auf diesem Gebiet geleistete Arbeit wurde Baehr mit der Holtei-Medaille und der Adalbert-Stifter-Medaille der Sudetendeutschen Landsmannschaft für vorbildliche Volkstumspflege ausgezeichnet. **A. S.**

Ernst Bendick aus Baitkowen (Baitenberg), Kreis Lyck, der heute Thedinghauser Straße 109 in 2800 Bremen lebt, konnte am 1. Februar sein 40jähriges Jubiläum bei den Bremer Stadtwerken feiern. Er begann seine Tätigkeit als gelernter Elektriker im Bereich des Wasserwerkes, wo er nach Kriegsende mit den „Männern der ersten Stunde" wesentlichen Anteil am Ausbau der Elektrifizierung des Betriebsteils und der Fernüberwachungseinrichtungen hatte. Aufgrund seines fachlichen Könnens, Verantwortungsbewußtseins sowie seiner Einsatzbereitschaft wurde Bendick zum Vorhandwerker ernannt. Er ist heute in dieser Eigenschaft in der Elektrowerkstatt der Abteilung Wasserbeschaffung tätig und wird außerdem im Störungs- und Bereitschaftsdienst eingesetzt.

Gerhard Neumann (53), Bundesbahnamtmann, aus Königsberg, wurde Vorsteher des Bahnhofes Hude bei Oldenburg. Mit 15 Jahren begann er, am 1. April 1939, seine Laufbahn als Verkehrslehrling bei der Reichsbahn. Nach dem Krieg war er zunächst beim Bundesbahnbetriebsamt Bremen 1. Später war er stellvertretender Bahnhofsvorsteher in Bremen-Neustadt und Bremen-Grolland.

Lisbeth Teufert aus Osterode, jetzt Nürnberg, Ewaldstraße 74, die seit Jahren als Geschäftsführerin des Landesverbandes Bayern des Deutschen Evangelischen Frauenbundes arbeitet, wurde für ihren Einsatz auf sozialem Gebiet und der Erwachsenenbildung das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. **s. a.**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Galerie im Foyer: Eva Schmidt-Walden — ‚In Berlin — damals und danach'. Die Ausstellung ist noch bis Donnerstag, 30. Juni, geöffnet.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Philipp Friedrich Silcher. Sein Leben und sein Werk (1789—1860). Donnerstag, 23. Juni, 16 Uhr. — Autorenlesung: Reiner Kunze. Donnerstag, 23. Juni, 20 Uhr. — Festliche Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises 1977 (Ostdeutscher Literaturpreis) an Rose Ausländer und Reiner Kunze. Die Ehrengabe erhält Rudolf Langer. Freitag, 24. Juni, 15.30 Uhr. — Sinnbild Kunst im Werk des Andreas Gryphius. Vortrag von Prof. Dr. F. W. Seelmann-Eggebert, Universität Mainz. Freitag, 24. Juni, 19 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Deutsche Einheit — Wie könnte sie aussehen? Führende Politiker der im Bundestag vertretenen Parteien nehmen Stellung. Sonntag, 19. Juni, 8 bis 9 Uhr, 2. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Wenn kühl der Morgen atmet. Volksweisen aus Sachsen und Thüringen. Freitag, 17. Juni, 7.07 bis 8.00 Uhr, Südfunk 1. — Zwischen Albrechtsburch und Zwiebelmuster. Ein Tag im tausendjährigen Meißen, erlebt von Traute Hellberg. Freitag, 17. Juni, 17.03 Uhr bis 17.45 Uhr, Südfunk 2.

Lippoldsberger Dichtertag 1977 — Die Lage in Südafrika, Rhodesien und Südwestafrika. Vortrag von Helmut von Lichtenfeld, Pretoria. Sonnabend, 25. Juni, 20 Uhr. — Kurt Winkler liest eine südafrikanische Novelle von Hans Grimm. Sonntag, 26. Juni, 11.30 Uhr bis 12.45 Uhr. — Dichter lesen auf dem Klosterhof aus eigenen Werken: Hans Bergel/Siebenbürgen, Reinhard Pozorny/Sudetenland, Karl Springenschmid/Südtirol, Heinrich Zillich/Siebenbürgen. Sonntag, 26. Juni, 15—17.30 Uhr.

Die Künstlergilde Esslingen veranstaltet im Zusammenhang mit der feierlichen Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises in Düsseldorf ein Schriftstellertreffen in Massen. Hauptthemen: Jugend (Schule und Schriftsteller); Der Osten in der Literatur der Gegenwart. Freitag, 24. Juni, bis Sonntag, 26. Juni.

Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum in Kiel-Rammsee konnte im vergangenen Jahr 221 000 Besucher begrüßen. Allein zu Pfingsten besuchten in diesem Jahr mehr als 4000 Menschen das Museum, in dem im Bergenhusen-Haus ein ‚Schaufenster Ostpreußen' zu sehen ist.

Das Indianapolis Museum of Art in Indianapolis, Indiana, stellte 52 Werke von Lovis Corinth aus den Jahren 1900 bis 1923 aus. Es handelt sich zumeist um Werke aus dem in New York befindlichen Nachlaß, zu einem großen Teil um Bilder und graphische Blätter, die dem Umkreis der Familie behandeln, darunter so reizvolle Werke wie das Ölgemälde des Onkels Friedrich Corinth von 1900 oder das fast menzelisch zu bezeichnende Gemälde ‚Petermännchen' (der Gattin Charlotte Berend-Corinth) von 1902, das Bild der Kinder ‚Thomas und Wilhelmine' (1916), das Selbstbildnis vor der Leinwand von 1919. Der Katalog enthält u. a. ein Bildnisfoto Corinths, das im Katalog der ersten Ausstellung abgedruckt war, die Corinth in den USA zeigte, nämlich am selben Ort im John Herron Art Institute, das 1907 zeitgenössische deutsche Malerei zeigte. Im jetzigen Katalog ist auch das Vorwort des seinerzeitigen Katalogs nachgedruckt, zusammen mit einem Vorwort des Sohnes von Lovis Corinth, Thomas Corinth.

Dr. Alois Mertes MdB

Ein trauriges Jubiläum

25 Jahre Todesstreifen mitten durch Deutschland

Als vor genau 25 Jahren in kleinen Ortschaften der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands nachts die Glocken läuteten, riefen sie nicht die Gläubigen zur Kirche. Ihr Klang mischte sich mit dem Heulen der Feuersirenen — obwohl es nirgends brannte. Sie gellten ihren Protest hinaus gegen Gewaltmaßnahmen, die mit einer Polizeiverordnung des Staatssicherheitsministers Zaisser am 27. Mai 1952 publik geworden waren. Ein Zehnmeterstreifen entlang der innerdeutschen Demarkationslinie sollte umgepflügt und nicht mehr betreten werden. In einem anschließenden 500-m-Streifen durfte man nur noch mit einer Sondergenehmigung arbeiten. Fünf Kilometer tief war die Sperrzone, in der jedermann einen Sonderausweis brauchte; ein Gebiet, insgesamt so groß wie Luxemburg, wurde von einem Tag auf den anderen in Dauer-Ausnahmezustand versetzt. Hunderte Straßen und Schienenstränge, die bis dahin die Teile Deutschlands verbunden hatten, wurden aufgerissen und verbarrikadiert. Häuser, ganze Ortschaften wurden abgerissen und dem Erdboden gleichgemacht. Die Menschen — vor allem solche, die den totalitären SED-Machthabern mißliebig waren — wurden zwangsweise evakuiert. Manche wehrten sich, es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen — in Vacha, Dernbach und Frankenheim in der Rhön; in Schnellmannshausen und Treffurt (dem Geburtsort Egon Bahrs) am Eichsfeld; in Döhren, Ilsenburg und Böckwitz gegenüber Niedersachsen. Dorndorf, Streuffdorf und Kaltennordheim, drei Orte nahe der Zonengrenze in der Rhön, mußten von Hunderten sowjetischer Soldaten und deutscher Volkspolizisten regelrecht eingeschlossen und erobert werden, weil die Einwohner die Straßen verbarrikadiert hatten. In wenigen Tagen flüchteten damals Zehntausende „in den Westen".

Wer denkt heute noch daran? Die SED weiß, warum sie sich über dies historische Datum ausschweigt: Es erinnert an Lügen und Thesen, die man gern vergessen machen möchte. Agenten und Saboteure der Amerikaner — so hieß es — wollten den Aufbau der „DDR" stören; die Unterzeichnung des „Generalkriegsvertrages" durch „Vaterlandsverräter wie Adenauer" sollte angeblich die Einheit Deutschlands verhindern. „Jeder Feind der Einheit Deutschlands und unserer demokratischen Ordnung sollte wissen, daß diese schändlichen Taten nicht ungestraft begangen werden können!" Das sagte der damalige Zoneninnenminister Willi Stoph, zwei Tage bevor das zweite Unrechts-Regime auf deutschem Boden den Todesstreifen durch Deutschland zog.

Man bedenke: Kaum acht Wochen zuvor, am 10. März 1952, hatte Stalin seine berühmte Note an die Westmächte gerichtet — die Bundesrepublik Deutschland war damals noch nicht souverän — mit dem Angebot eines Friedensvertrags für ein neutralisiertes Deutschland. Nur wer damals den Protestruf der Glocken und Sirenen nicht wahrhaben wollte, konnte glauben, dies sei ein Angebot für deutsche Freiheit.

Was sagten damals die Sprecher der Regierung, der Parteien? Bundeskanzler Adenauer erklärte unter dem Lachen der KPD-Abgeordneten im Bundestag: „Die Bundesregierung weist auf den krassen Widerspruch zwischen den Tagen in der Zone und den sowjetischen Noten an die Westmächte hin, die von deutscher Einheit und von Frieden sprechen. Diesen Beteuerungen gegenüber stellt das Vorgehen entlang der Zonengrenze eine unzweideutige Vertiefung der Teilung unseres Landes dar. Die Verantwortung für diese Verschärfung der Trennung tragen einzig und allein das Sowjetzonenregime und die sowjetische Besatzungsmacht." Als Adenauer von den Evakuierungen berichtete, riefen kommunistische Abgeordnete: „Ammenmärchen" und „Quatsch"! In einem von allen Spitzenpolitikern (u. a. von Kurt Schuhmacher und Ernst Reuter) unterschriebenen Aufruf hieß es: „Neue brutale Willkürmaßnahmen der Machthaber der Sowjetzone in den Gebieten entlang der Zonengrenze haben wiederum einen Strom von Flüchtlingen in das Bundesgebiet in Bewegung gesetzt. Nehmt Flüchtlinge auf unter eurem Dach! Helft ihnen das verlorene Heim zu ersetzen! Wir alle wollen der freien Welt und den Unterdrückten in der sowjetischen Besatzungszone zeigen: Wir Deutsche stehen zusammen, und keine Macht der Welt kann uns davon abbringen, die deutsche Einheit wiederherzustellen."

Waren diese Schwüre nicht leichtfertig und nur aus der Stimmung des Augenblicks geboren?, so wird mancher heute fragen. Es hieße die Integrität der Unterzeichner dieses Aufrufs — darunter bewährte Demokraten (wie die SPD-Abgeordneten Hinrich Kopf von Niedersachsen, Georg August Zinn aus Hessen, Wilhelm Kaisen aus Bremen und Max Brauer aus Hamburg) unterschätzen, wollte man an dem politischen und menschlichen Ernst dieser Willensäußerung zweifeln. Sie hatten vor 1945 erlebt, wie Menschenrecht auf deutschem Boden von einem diktatorischen Regime mit Füßen getreten worden war; was es heißt, wenn Macht vor Recht geht. Es war die Teilung unseres Vaterlandes, es war vor allem aber die Verachtung der Menschenwürde durch das kommunistische Regime, die sie empörte, die Not der Menschen, die sie in Pflicht nahm: Freiheit für unsere Landsleute zu fordern, Freiheit durch Einheit.

Bukowski, Solschenizyn, Sacharow —, sie lenken heute als einzelne Zeugen den Blick vornehmlich auf die Wirklichkeit der Sowjetunion. Minenfelder und Todeszäune an der Grenze durch Deutschland, die auch Europa teilt, sind unübersehbare und unwiderlegbare Beweise für die Wirklichkeit der „Diktatur des Proletariats" in der „DDR", von der sich jedermann selbst überzeugen kann. Wollte jemand behaupten, auch nur einer der Unterzeichner des damaligen Aufrufs würde sich heute von seinen damaligen Versprechen entbunden fühlen, nur weil sich inzwischen in der „DDR" staatliche Macht dauerhafter organisiert hat? Sie sprachen damals als die gewählten Vertreter für das deutsche Volk und meinten, wir seien zur Solidarität mit den Unterdrückten und Opfern verpflichtet. Das gilt auch heute, auch wenn die Instrumente unseres Ringens um das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen notwendig andere sein müssen als damals, weil ein Friedensvertrag weiter entfernt ist, als man damals annehmen durfte. Eines aber ist sicher: Es ist kein Zeichen politischer Klugheit, das öffentliche Schweigen über die Verletzung von Menschenrechten zum Grundprinzip der Entspannungspolitik zu machen, wie Willy Brandt es versucht. Was denn ist gemeint, wenn die Bundesregierung mit Zustimmung aller Fraktionen des Bundestags im Brief zur deutschen Einheit (Teil der Vertragswerke mit Moskau und Ost-Berlin) von dem „politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland" spricht, „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt"?

Der 25. Jahrestag des Todesstreifens durch unser Land zwingt uns, realistisch die Ursachen der Spannungen in Europa zu erkennen; um so deutlicher bleibt uns das Ziel vor Augen, der Friedlosigkeit in Europa ein Ende zu bereiten. Um so klarer zeichnen sich die Wege ab, die irreführen und jene, die zum Ziel führen können, auch wenn sie unbequem sind, auch wenn sie nach der internationalen Aufwertung und Ermächtigung des SED-Systems während der Kanzlerschaft Willy Brandts dorniger und steiler geworden sind.



Mitten in Deutschland: Eine Sperrzone, so groß wie Luxemburg Foto Bogon



Berlin: Großer Wachaufzug der Volksarmee am Grabmal Unter den Linden AP-Foto

Volksarmee:

Preußischer als die Bundeswehr

Vor 25 Jahren kündigte Grotewohl Aufbau der „DDR"-Armee an

Wann immer Einheiten der Nationalen Volksarmee der „DDR" im Fernsehen aufmarschieren, hat man den Eindruck, daß sie preußischer wirken als die Soldaten der Bundeswehr. Vor 25 Jahren kündigte Ministerpräsident Otto Grotewohl am 16. Juni 1952 die Aufstellung eigener Streitkräfte der „DDR" an. Das geschah in einer Rede, die Grotewohl auf dem Parteitag der Nationaldemokratischen Partei in Leipzig hielt. Er verwies auf einen Beschluß des Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien, in dem es heißt: „Die Westmächte haben den sowjetischen Vorschlag, nationale deutsche Streitkräfte in einem einheitlichen, unabhängigen, demokratischen und friedliebenden Deutschland aufzustellen, abgelehnt und statt dessen beschlossen, in Westdeutschland eine aggressive Söldnerarmee mit faschistischen Generalen zu bilden. Daher ist die ‚DDR' genötigt, zur Abwehr dieses Anschlages und zur Rettung des Friedens eigene nationale Streitkräfte aufzustellen." Dieser Beschluß bezieht sich auf den EVG-Vertrag vom 27. Mai 1952, der dann doch nicht in Kraft trat, weil Frankreich ihn nicht ratifizierte.

Als Grotewohl jene Rede hielt, gab es bereits eigene Streitkräfte der „DDR". Am 3. Juli 1948 begann die Aufstellung der Kasernierten Volkspolizei. Seit 1950 wurden getarnt See- und Luftstreitkräfte aufgebaut. Durch Gesetz vom 18. Januar 1956 wurden alle diese militärischen Verbände in der Nationalen Volksarmee zusammengefaßt. Die Bundeswehr hatte Anfang 1956 gerade die ersten sechs Lehrkompanien aufgestellt. Die Uniformen der Volksarmee sind in Farbe, Schnitt, Waffenfarben und Dienstgradabzeichen denen der ehemaligen Wehrmacht angeglichen.

Die Wehrpflicht in der „DDR" wurde durch Gesetz vom 24. Januar 1962 eingeführt. Seit dem 7. Februar 1962 gilt sie auch für Ost-Berlin, während West-Berlin von der Wehrpflicht für die Bundeswehr ausgeschlossen ist. Wehrpflichtig sind in der „DDR" Männer vom 18. bis zum 50., Offiziere bis zum 60. Lebensjahr.

Die Volksarmee umfaßt heute rund 190 000 Mann, davon 145 000 Landstreitkräfte und Grenztruppen, 28 000 Luftwaffe und 17 000 Volksmarine. Berücksichtigt man die Bevölkerungszahlen, so ist die „DDR" stärker militarisiert als die Bundesrepublik, deren Bundeswehr eine Sollstärke von 495 000 Mann hat. Neben der Volksarmee gibt es in der „DDR" noch die Betriebskampfgruppen mit über 300 000 Mann und die paramilitärische Gesellschaft für Sport und Technik, die sich vor allem der vormilitärischen Erziehung der Jugend annimmt. Vergleichbare Organisationen bestehen in der Bundesrepublik nicht.

Dr. Hans Langenberg

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Grigat, Klara, geb. Meyrahn, aus Duhnau, Kreis Labiau, jetzt Harmsstraße 102/124, Stadtkloster, 2300 Kiel 1, am 26. Juni

zum 98. Geburtstag

Ostrika, Johann, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße, jetzt Quintusstraße 33, 3030 Walsrode, am 24. Juni

zum 95. Geburtstag

Rosinski, August, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 21. Juni

Tiedtke, Marie, aus Lyck, Hindenburgstraße 9, jetzt Im Tal 8, 8920 Schongau, am 21. Juni

zum 92. Geburtstag

Boettcher, Ida, geb. Berg, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße, 3118 Bienenbüttel, am 21. Juni

Vogelreuter, Gertrud, aus Lyck, Hindenburgstraße 50, jetzt Werderstraße 15/19, 5000 Köln, am 22. Juni

zum 91. Geburtstag

Lindenau, Emma, geb. Barkowsky, aus Wittenrode, Kreis Labiau, jetzt An der Finkenau Nr. 116, 2800 Bremen 21, am 9. Juni

Mahnke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg (Holstein), am 26. Juni

Naporra, Johann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 83 a, Altersheim, 4620 Castrop-Rauxel, am 23. Juni

Spitzki, Berta, geb. Schwede, aus Kahlau und Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter, Am Anger 109, 3151 Dungelbeck-Peine

zum 90. Geburtstag

Kühn, Auguste, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Th.-Fricke-Heim, 6540 Simmern, am 23. Juni

Paul, Berta, geb. Nitsch, aus Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6200 Wiesbaden-Kloppenheim, Bierhausweg 1, am 8. Juni

Witt, Johann, Schneidermeister, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Nappenhorn 13, 2202 Barmstedt, am 15. Juni

zum 89. Geburtstag

Hoyer, Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 1000 Berlin 62, am 25. Juni

zum 88. Geburtstag

Littek, Marie, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperlingsweg 23, 5650 Solingen, am 27. Juni

Weiß, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt An der Kirche 5, 6407 Schlitz (Hessen), am 27. Juni

Westpahl, Ida, verw. Kröhnert, geb. Stark, aus Neuhof-Reatischken (Busweg), Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim, 2080 Pinneberg-Kummerfeld, am 21. Juni

zum 87. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstr. 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

zum 86. Geburtstag

Junghahn, Gustav, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3—4, jetzt Fichtestraße 46, 6940 Weinheim, am 24. Juni

zum 85. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmsstr., jetzt Katharinenstraße 23 a, 2400 Lübeck, am 21. Juni

Bernecker, Martha, geb. Brommed, aus Angerburg, jetzt Altersheim Deinerlinde, 3352 Einbeck, am 21. Juni

Brix, Franz, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tintenkatweg 3, 4231 Hamminkeln, am 21. Juni

Budnick, Meta, geb. Dombrowski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Lindenstraße 54, 2130 Rotenburg (Wümme), am 12. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstr. 10, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Kelmereit, Frieda, geb. Pauloweit, aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Obersteinerweg 29, 4000 Düsseldorf, am 14. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heisterweg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Burchardtstr. 15, 1000 Berlin 42, am 17. Juni

Lender, Pauline, geb. Reiß, aus Lindenwalde, Kreis Osterode, jetzt Altersheim Rickling, 2360 Bad Oldesloe, Kreis Segeberg, am 21. Juni

Piechotka, Hertha, geb. Kelch, aus Angerburg, jetzt Kirchhofallee 2, 2353 Nortorf, am 26. Juni

Rastemborski, Gertrud, Schneiderin, aus Allenstein und Hohenstein, Kreis Osterode, Bahnhofstraße 16, jetzt Luzerner Weg 6, 5000 Köln 80, am 23. Juni

Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1 d, jetzt Spieringhorster Straße 6, 2400 Lübeck-Eichholz, am 24. Juni

Waschewski, Karl, aus Treuburg, jetzt Scharweg 9, 2320 Plön, am 15. Juni

zum 84. Geburtstag

Funk, aus Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hauptstraße 21, 7401 Nehren, am 15. Juni

Popien, Agatha, verw. Siebert, geb. Schmidt, aus Großendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Tannenweg 1a, 2110 Buchholz i. d. N.

zum 83. Geburtstag

Buchholz, Ferdinand, aus Ortelsburg, jetzt Schmiedestraße 30, 3026 Seelze, am 21. Juni

Dannappel, Margarethe, aus Königsberg, Sackheim 92, jetzt Rosenstraße 20, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 10. Juni

Dingkuhn, Fritz, aus Kl. Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt Blakshörn 23, 2000 Hamburg 72, am 25. Juni

Führer, Horst, aus Bergental, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lütjenburger Straße 95, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. Juni

Ganguin, Siegfried, Oberst a. D., aus Lyck-Rothof, jetzt Florentiner Straße 20, App. 6041, 7000 Stuttgart 71, am 22. Juni

Holzlehner, Fritz, Ortsvertreter, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Neugasse 25, 6509 Albig, am 26. Juni

Joswig, Johann, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Im Spannenkamp 21, 4370 Marl, am 26. Juni

Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffhauser Straße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Diethenbach-Steinberg, am 23. Juni

Komaschewski, Helene, geb. Schäfer, aus Treuburg, Poststraße 9, jetzt Fritz-Elling-Str. 4, 3032 Fallingbostel 2, Dorfmark, am 11. Juni

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 13, 7980 Ravensburg, am 25. Juni

Tyburzy, Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Vogelsangstraße 10, 7210 Rottweil-Altstadt, am 24. Juni

Zimböhl, Otto, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt Giselherstraße 12, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 22. Juni

zum 82. Geburtstag

Döring, Charlotte, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Heerstraße 147, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 22. Juni

Grabowski, Anna, geb. Gribowski, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Hauptstraße 66, 4690 Herne 2, am 22. Juni

Heling, Alfred, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Herzog-Bruno-Weg 44, 2000 Hamburg 61, am 23. Juni

Kruska, Berta, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt P.O. Box 55, 9100 Windhoek, Südwestafrika, am 21. Juni

Liedtke, Elise, aus Schalben, Kreis Fischhausen, jetzt Husumer Baum 63, 2380 Schleswig, am 27. Juni

Peschke, Minna, aus Rastenburg, jetzt Hohenwarterweg 5, 2400 Lübeck, am 22. Juni

Dr. Possegga, Johannes, aus Rastenburg, jetzt Am Hang 8, 2320 Plön, am 20. Juni

Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

Wobbe, Elisabeth, aus Braunsberg, jetzt Johannisstraße 23, 2320 Plön, am 25. Juni

zum 81. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Ottersberg, am 27. Juni

Dlugazewski, Hans, aus Angerburg, jetzt Duisburger Straße 13, 1000 Berlin 15, am 27. Juni

Jakelski, Auguste, geb. Nowak, aus Budweitschen (Elsgrund), Kreis Goldap, jetzt Pawenstädterweg 32, 4830 Gütersloh, am 22. Juni

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Elgendorfer Straße 32, 5430 Montabaur, am 22. Juni

Lalla, Minna, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Riskau 12, 3138 Dannenberg (Elbe) 1, am 22. Juni

Sudau, Julius, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Paul-Mischke-Allee 13, 2082 Uetersen, am 3. Juni

zum 80. Geburtstag

Jenczewski, Wilhelmine, geb. Weidler, aus Königsberg, Brünneckallee 16, jetzt Kathenkoppel 24, 2000 Hamburg 72, am 16. Juni

Jordan, Friedrich, aus Neu-Münsterberg, Kreis Pr.-Holland, jetzt Siedlung Rachut über 2427 Malente-Gremsmühlen, am 23. Juni

Kroll, Anna, aus Königsberg-Sackheim, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 52, 2400 Lübeck, am 24. Juni

Krutzki, Max, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 22. Juni

Meier, Dora, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 2, jetzt Haseldorfer Str. 1, 2081 Heist, am 26. Juni

Neumann, Wally, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböcknerstraße 97, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Ostwald, Herta, aus Tilsit, jetzt Tornescher Weg 4, 2082 Uetersen, am 13. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Süderdomstr. 1, 2380 Schleswig, am 24. Juni

Roggensack, Klara, geb. Schultz, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 2, jetzt Diestelkamp 77, 2330 Eckernförde, am 22. Juni

Salamon, Marie, geb. Sokolowski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 6, 5444 Polch über Mayen, am 19. Juni

Scheps, Hedwig, geb. Sauder, aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Pastor-Bölitz-Str. 27, 4230 Wesel, am 24. Juni

Snoyeck, Mary, geb. Trawny, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Cleverstraße 2 f, 4100 Duisburg, am 26. Juni

Thiel, Otto, Kaufmann, aus Wickbold, Gasthaus, Kreis Königsberg-Land, jetzt Frühlingsstraße Nr. 46, 6729 Jackgrim, am 16. Juni

Wahner, Hedwig, geb. Werner, aus Osterode, Mackensenstraße 2, jetzt Burgwall 13, 3180 Wolfsburg 1, am 20. Juni

Würfel, Hans, aus Gumbinnen, Trierer Str. 9, jetzt Schubertstraße 11, 8520 Erlangen, am 24. Juni

zum 75. Geburtstag

Androleit, Arthur, Sattler- und Tapezierermeister, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 17, 2903 Bad Zwischenahn, am 16. Juni

Bukmakowski, Hugo, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2359 Ulzburg, am 23. Juni

Eichler, Franz, Landwirt, aus Kubbeln, Kreis Gumbinnen, und Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt Kasterstraße 7, 4600 Dortmund, Wambel 1, am 10. Juni

Gastell, Margarete, geb. Busolt, aus Angerburg, jetzt Von-Stauffenberg-Straße 21, 4790 Paderborn, am 18. Juni

Goretzki, Elsa, aus Tölteningken, Kreis Wehlau, später Lauterbach, Pellen und Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wulfskamp, Haus Lauenburg, 2358 Kaltenkirchen, am 19. Juni

Koslowski, Wilhelm, aus Ziebingen, Kreis Weststernberg, jetzt Kesselbruchweg 91, 433 Mülheim (Ruhr), am 25. Juni

Rehberg, Margarete, geb. Till, Lehrerin i. R., aus Königsberg-Lauth, jetzt Ostdorfstr. 61, 4700 Hamm-Berge I, am 16. Juni

Reinhold, Gustav, aus Langbrück-Pilwe, Kreis Angerburg, jetzt Echterdinger Straße 51, 7035 Waldenbuch, am 25. Juni

Schwartz-Neumann, Alice, Oberstudienrätin i. R., aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 24, jetzt Husumer Straße 13, 2000 Hamburg 20, am 22. Juni

Wieduckel, Emma, geb. Blendeck, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 17, 2210 Itzehoe, am 27. Juni

zur goldenen Hochzeit

Dumont, Hermann und Frau Anna, geb. Kummetz, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Düllmannstraße 3, 4600 Dortmund-Persebeck, am 18. Juni

Glang, August und Frau Frieda, geb. Behrendt, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Weinstraße-Nord 48, 6719 Kirchheim/Weinstraße, am 10. Juni

Glenz, Franz und Frau Auguste, geb. Dumont, aus Grünweiden, Kreis Gumbinnen, jetzt Bonnekampstraße 23, 4300 Essen-Schonnebeck, am 18. Juni

Herrenkind, Gustav und Frau Martha, geb. Borowsky, aus Insterburg und Bartenstein, jetzt Schulenburgring 11 b, 2050 Hamburg 80, am 10. Juni

Hillenhagen, Samuel und Frau Maria, geb. Reitzuch, aus Wahrendorf, Kreis Sensburg, jetzt Marienstraße 64, 4350 Recklinghausen, am 27. Juni

Lingnau, Bernhard, Stellmachermeister, und Frau Martha, geb. Rautenberg, aus Ridbach bei Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Elmstraße 1, 3302 Destedt-Cremlingen 4, am 21. Juni

zur Ernennung

Lutze, Mechthild, geb. Kurella (Realschullehrer Wilhelm Kurella und Frau Ruth, geb. Hochgräfe, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, und Sensburg), jetzt Stendaler Straße 67, 3180 Wolfsburg 11 (Vorsfelde), wurde zur Studienrätin ernannt

zum Dienstjubiläum

Duncker, Christa, aus Königsberg, jetzt 2431 Pelzerhaken, feiert das 25jährige Dienstjubiläum als Lehrerin (Leiterin der Frauengruppe Neustadt/Holstein)

Paske, Hans-Jürgen (Albert Paske, Landwirt, und Frau Emmi, geb. Powill, aus Langendorf und Timber, Kreis Labiau), jetzt 2839 Päpsen, Filialleiter der Kreissparkasse Sulingen, konnte sein 25jähriges Dienstjubiläum begehen.

zum Examen

Krickhahn, Wolfgang (Heinz Krickhahn und Frau Herta, geb. Boehm, aus Königsberg, Schnürlingstraße 26), jetzt Flensburger Straße 8, 2380 Schleswig, bestand an der Universität in Kiel das Examen zum Doktor rer. pol.

zum Abitur

Fischer, Thomas (Emil Fischer und Frau Ursula, geb. Biernath, aus Königsberg), jetzt Waldstraße 17, 7717 Immendingen, am Gymnasuim Tuttlingen

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 177

Auf unsere Bildfrage A 177 trafen bei uns in der Redaktion leider nur sehr dürftige Antworten ein, so daß unser Redaktionsmitglied, der Schriftsteller Paul Brock, den nachfolgenden Beitrag verfaßt hat:

Das Foto zeigt die Kirche zu Braunswalde im Kreis Allenstein. Sie steht auf einem Hügel und erhebt sich, von dichten Laubkronen umgeben, über die Dächer des Dorfes.

Das Bild dürfte bald nach dem Ersten Weltkrieg, in den zwanziger Jahren, entstanden sein; danach hat sich in Braunswalde kaum etwas verändert.

Es war kein bedeutender Ort, in dessen Mitte sich die Kirche erhob. Soweit ich mich nach Angaben der Bewohner erinnern kann,



wurde sie in den Jahren 1894 bis 1895 erbaut. Sie war also sozusagen noch neu, als ich sie kennenlernte. Der Gottesdienst war katholisch. Der Neubau, wie er hier zu sehen ist, soll als Ersatz für eine ältere Kirche gedient haben, die baufällig geworden war und deshalb abgebrochen wurde.

Zwar bin ich kein Braunswalder Kind, aber ich kam in meinen jungen Jahren oft zum Besuch, weil dort Verwandte von mir lebten, und dabei hat sich mir das Bild in unvergeßlicher Weise eingeprägt.

Es war wohl weniger das Dorf, vielmehr war es die umliegende Landschaft, die so stark auf mich einzuwirken vermochte, und alles, was damit zusammenhing. Wenn man den Kirchberg bestieg, hatte man einen weiten Blick über Felder und Wiesen. Ganz in der Nähe floß die Alle vorüber, und zwischen Alle und Dorf gab es einen kleinen, schilfumwachsenen, von Wiesen umgebenen See, der jederzeit — im Sommer natürlich — zum Baden lockte. Jenseits der Alle, westwärts, winkte der Kirchturm von Buchwalde herüber. Nach Osten zu gab es den größeren Wadangsee und dahinter lag Alt-Wartenburg. In südlicher Richtung, die Alle stromaufwärts, winkte der Okull-See, und davor lag Göhrendorf. Nach allen Seiten hin waren es weite Wege, um in andere Ortschaften, zu anderen Menschen hinzugelangen. Bestimmend für das Bild war auch der Umstand, daß die Siedlungen alle ein gutes Stück von der Alle angebaut waren, weil das tiefliegende Uferland nicht sicher vor Überschwemmungen war und auch nicht die Last von Häusern getragen hätte.

Die schönste Zeit war natürlich der Frühling, der oft unvermittelt kam und das winterliche Bild wie durch Zauber zu verändern vermochte. Wetteifernd mit dem leuchtenden Gelb des Huflattichs am Wege taumelte der Zitronenfalter traumverloren durch die Wärme der Luft, die erfüllt war vom Geruch der aufgebrochenen Erde und jungem Grün.

Herrlich war aber auch der Herbst, besonders bei seinem Beginn. Wolkenlose Tage der Reife und Erfüllung, der Abgeklärtheit und Ruhe brachte gerade diese Jahreszeit. Die Zugvögel, insbesondere die Störche und Schwalben veranstalteten Übungsflüge für die Reise nach Afrika. Im Oktober spiegelten sich die bunten Uferkulissen im Wasser der Alle, über dem die Frühnebel dampften.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

25. Juni, Sa., 16 Uhr, **Osterode**, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90/91, 1/61.
26. Juni, So., 15 Uhr, **Allenstein**, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 47/48, 1/21.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 16. Juli, Busfahrt nach Schleswig. Besichtigung des Wasserschlosses Gottorp, des Museums und der Wikingersiedlung Haithabu. Kaffeefahrt nach Missunde an der Schlei. Der Preis für Busfahrt, Mittagessen im Schloßkeller und Kaffeegedeck beträgt 25 DM. Betrag bitte bis 30. Juni auf das Postscheckkonto Hamburg 180 191 / 204, Hugo Wagner, einzahlen. Abfahrt 8 Uhr ab Moorweide am Dammtor, Rückkehr 20 Uhr Moorweide am Dammtor.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 24. Juni, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Vorführung der Dia-Reihe „Das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln zu Pfingsten 1976", Gäste willkommen.

Neu-Steilshoop — Donnerstag, 23. Juni, 18 Uhr, Gemeindezentrum „Blaue Kachel", Gründgenstraße, Beisammensein, Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 18. Juni, 19.30 Uhr, bei Joh. Wildhack, Beckedorf, Sommerfest mit neuer Musik, Freunde und Bekannte sind willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Kiel — Freitag, 17. Juni, 14.30 Uhr, im großen Saal des Kieler Schlosses, Großkundgebung „Unsere Verantwortung für Deutschland" unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg.

Uetersen — Bei der vorigen Versammlung war die gebürtige Köngisbergerin Ruth Geede zu Gast und las aus ihren Werken „Ohm Willem", „Die Magd Kathrin" sowie die Geschichte vom „Schorfche". Ruth Geede lebt heute als freie Journalistin und Schriftstellerin in Hamburg. Bei Kaffee und und Kuchen verlebte die Gruppe schöne Stunden. Für Ruth Geede sangen die Damen Toppakta und Jannschweski das innige Dankeslied. Die nächste Zusammenkunft ist am 2. Juli. Die Ausfahrt nach Preetz ist ausverkauft.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Göttingen — Sonnabend, 18. Juni, 20.00 Uhr, im oberen Saal des „Deutschen Garten", Reinhäuser Landstraße 22, fröhliches Beisammensein. Zum Tanz spielt die Kapelle Stahlmann, Göttingen, auf. Mitglied, Freunde und Gäste sind eingeladen. — Die im Mai durchgeführte traditionelle Frankreich- und Belgienfahrt führte nach Verdun, Paris und Brüssel. Das Wetter war schön, so daß sich unter den 39 Fahrtteilnehmern schnell gute Stimmung, die bis zur letzten Stunde anhielt, verbreitete. Arthur Keppenne, Brüssel, erwies nicht nur gute Dolmetscherdienste, sondern gewann mit seinem goldigen Humor auch schnell die Herzen der Fartteilnehmer. Die Teilnehmer haben in Verdun, Paris und Brüssel viel schönes Erhebendes gesehen und erlebt. In Göttingen angekommen, gingen alle in der Gewißheit auseinander, durch die Begegnungen mit den belgischen und französischen Freunden dem gesteckten Ziel „Festigung und Vertiefung der gegenseitigen Freundschaft" sowie der Versöhnung einen großen Dienst erwiesen zu haben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 2. Juli, 13 Uhr, ab Kesselbrink Bahnsteig 1, Fahrt ins Blaue. Kostenbetirag 8,— DM für Fahrt und Kaffeegedeck. Rückkehr gegen 21.30 Uhr. Anmeldung bis zum 23. Juni bei der Geschäftsstelle, Viktoriastraße 1, Herrn Tietz, Telefon 8 24 51, oder Frau Schattkowski, Telefon 3 19 55. — Montag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Kipps Hof, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Dienstag, 21. Juni, 17 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 25. Juni, 13.30 Uhr, Abfahrt mit Bus 53 vom Hauptbahnhof zur Gruga, Essen. Führung Lm. Black.

Köln — Donnerstag, 23. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, letzte Ostpreußenrunde vor den Ferien. Thema „Berlinfahrt". Die Teilnehmer werden gebeten, die schon fertigen Aufnahmen mitzubringen.

Plettenberg — Sonnabend, 17. September, Ausflug ins schöne Nahetal. Es soll eine fröhliche Reise mit vielen Zwischenstationen und Überraschungen werden. Alle Landsleute sind eingeladen. Anmeldung bis zum 20. Juli an Traute Rogasch, Im Erlenkamp 47, Tel. 5 02 64. Über Abfahrtszeit und Fahrpreis gibt Frau Rogasch auch Auskunft.

Rheda — Montag, 20. Juni, 15 Uhr, Ostpreußenrunde bei Nigges. — Sonntag, 26. Juni, Abfahrt 7 Uhr, Wirtshaus Neuhaus, Ausflug in den Vogelpark Walsrode, Rückkehr gegen 21 Uhr. Anmeldungen bei Willy Süß, An der Wegböhne 55, Rheda.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21 / 29 02 80.

Ravensburg — Die Ostdeutsche Kulturwoche findet noch bis zum 26. Juni statt. Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr, Hotel Waldhorn, großer Saal, Prof. Dr. Klaus Hornung spricht über „Ziele und Strategie der sowjetischen Westpolitik". — Freitag, 17. Juni, 10 Uhr, Theater am Frauentor, Film-Matinee, Spielfilme von Helmut Käutner. — Die Ausstellung aller ostdeutschen Landsmannschaften dokumentiert die Provinzen. Ostpreußen wird mit dem Ravensburger Wandteppich, Fotos, Dokumenten, Bernstein, Münzen, alten Stichen usw. vertreten sein. Einen besonderen Anziehungspunkt werden die Luftaufnahmen von Ostpreußen aus dem Zeppelin aus den Jahren 1930 bis 1934 sein, die von Zeppelin-Metallwerken in Friedrichshafen dem Vorsitzenden Zlomke zur Verfügung gestellt wurden. Ein Modell des Luftschiffs LZ 127 „Graf Zeppelin" ergänzt die Schau.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Gundelfingen — Infolge der 700-Jahr-Feier der Stadt Gundelfingen, deren Feste fast jeden Sonnabend und Sonntag bis zum November hin stattfinden, wird die Gruppe bis zum 10. September keine Zusammenkünfte durchführen. Der nächste Abend findet daher Sonnabend, 10. September, 20.00 Uhr, im Gasthaus Zum Schützen statt.

Landshut — Die Zusammenkunft fällt im Juni aus technischen Gründen aus. Nächste Zusammenkunft im Juli mit Kurzbericht von Ostpreußen. Die Muttertagsfahrt im vollbesetzten Omnibus hat viel Freude bereitet. Gäste der Pommerschen Landsmannschaft sowie vom Bund der Berliner konnten begrüßt werden. Die Besichtigungen der Schlösser Haimhausen, in dem sich eine Antiquitätsbörse befindet, Schleißheim mit der berühmten Gemäldegalerie und Lustheim mit der Meißner Porzellanausstellung waren Kunsterlebnisse besonderer Art. Die Frauenleiterin bekam viele Danksagungen.

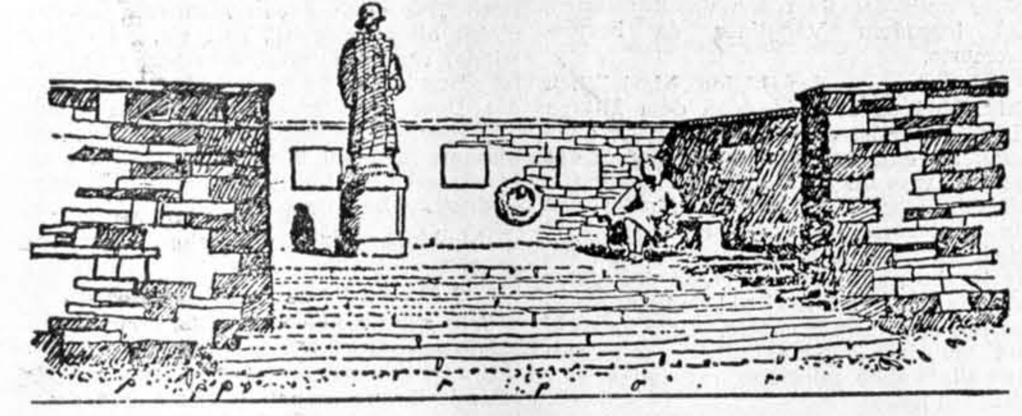
Weiden — Kreisgruppe: Sonnabend, 9. Juli, 17.40 Uhr, treffen sich die gemeldeten Landsleute und Gäste zur Fahrt auf die Luisenburg zum Spiel „Die Pfingstorgel".

Das Erinnerungsfoto [131]



Katholische Kirche zu Lyck — Im Jahr 1914 oder 1915 entstand diese Aufnahme, die von Hedwig Schwedt, die jetzt in Berlin lebt, erhielten. Sie entstand, als die Glocken der katholischen Pfarrkirche zu Lyck abgeholt wurden. Abgebildet sind ein Rechtsanwalt (links oben), Pfarrer Kurbjeweit, Grczeskowiak, Lange. Rechts die Nichte von Pfarrer Kurbjeweit, drei Grczeskowiaks, Skibarski und Josef Schwedt. HZ

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 24. Mal findet hier am Sonntag, 4. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor Marburg, Hannover, und Pater Greif, Göttingen, halten die Andachten. Generalmajor Ewert, Oldenburg, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände und Vertriebenenorganisationen aus Göttingen und weiten Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde und Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet nach wie vor 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 678 18-300; oder bei Bankeüberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, z. H. Herrn Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1977

17./18./19. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

18. Juni, **Königsberg-Land:** Ortstreffen Fuchsberg und Umgebung, Dortmund 14, Gasthaus Schulte-Derne

19. Juni, **Pr. Holland:** Kreistreffen für den Südwesten, Wiesbaden-Biebrich, Gaststätte Josefshaus

9./10. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen, Essen-Steele

9./10. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen, Essen-Steele

20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)

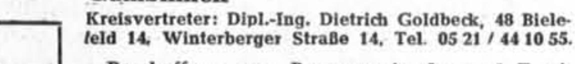
21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg

21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)

27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus

28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

Gumbinnen



Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Beschaffung von Personenstands- und Familienurkunden — Häufig werden an das Kreisarchiv Anfragen gerichtet, bei denen es sich um die Beschaffung von Personenstandsurkunden (Geburts-, Heiratsurkunden u. ä.) handelt oder um Auskünfte für die Familienforschung. Im Gumbinner Kreisarchiv sind keinerlei Unterlagen vorhanden, aus denen über einzelne Personen und ihre Daten Auskünfte erteilt werden könnten. Es können nur allgemeine Hinweise auf andere amtliche oder kirchliche Stellen gegeben werden, bei denen nachgefragt werden könnte. Damit solche Auskünfte je nach Art des Einzelfalles etwas ergibiger und erfolgversprechender ausfallen, als es bis jetzt der Fall ist, bitten wir alle diejenigen Leser um Mitteilung, die sich mit Familienforschung befassen und eigene Erfahrungen darüber besitzen, wie man zu Erfolgen kommt. Wir beabsichtigen, solche sachkundigen Personen um gelegentliche Mitarbeit zu bitten, um Fragestellern zweckdienliche Ratschläge zu erteilen. Meldungen erbeten an Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Besucht das Haus Königsberg — Ostpreußische Landsleute sowie auch die Freunde unserer Heimat werden eingeladen, bei Reisen ins Rhein-Ruhr-Gebiet nach dem Haus Königsberg,

Fortsetzung auf Seite 17

Charlotte Hille

Mit dem Fahrrad unterwegs

Ein kleines, schmächtiges Gnoß von zwölf Jahren war ich, als ich das erste Mal in Ferien fahren durfte. Unser Lehrer machte mit uns eine Fahrradtour. Wir wollten über Labiau, Rossitten nach Rauschen an die Samlandküste. Bevor aber die große Reise losging, mußten wir unsere Fahrräder in Ordnung haben. Die Eltern sollten für gute Bereifung, Flickzeug, Schraubenschlüssel und Beleuchtung sorgen. Mein Rad war in bestem Zustand — nur die Bereifung ließ meiner Meinung nach doch etwas zu wünschen übrig, bei meiner zahmen Fahrweise wirklich kein Wunder. Vater meinte dann nach gründlicher Inspektion: „Fehr dat Hinderrad keep öck di e nie Schlauch on Mantel, oawer Väre loat wie dä Bereifung so wie se ös, on wenn di wat passeert — denn ward he äm di schon flecke."

So ganz war ich damit nicht einverstanden, denn was uns unser Lehrer sagte, mußte doch befolgt werden. Mutter zerstreute schließlich meine Bedenken, und so kam der große Tag der Abfahrt immer näher.

Der Koffer war gepackt und wurde auf dem Gepäckträger festgemacht. An die Lenkstange kam die Tasche mit Butterbroten und Sprudel. Dann ging es los. War das ein Verabschieden und Händedrücken, bis ich endlich losstrampeln konnte. Es war ja auch eine große Reise für mich Heemske.

Munter und fröhlich trafen wir uns auf dem Schulhof. Unsere Wangen glühten vor Reisefieber und Erwartung. Herr Dehnert, unser Lehrer, begrüßte uns, ließ dann die Kleinen voranfahren, und die Großen mußten sich anschließen.

Wie ausgelassene, kleine Fohlen strampelten wir los. Das Wetter meinte es auch gut mit uns. Einzelne Schäfchenwolken zogen langsam am Himmel dahin. An den Feldrändern blühten Kornblumen und Klatschmohn. Am Wegrand hier und da die himmelblaue Wegewarte. Es schien ein Sonntag zu sein.

Nach einiger Zeit wurde kurze Rast gemacht, etwas getrunken oder auch gegessen, dann ging es wieder weiter.

Es war kurz vor Labiau — ich meine, ich sehe das kleine, spitze Steinchen noch heute — ich traf es mit meinem Vorderrad ganz genau! Es gab einen kleinen Knall, dann machte es „Pfffff", und die Luft war raus! Ich hatte nun den so von mir gefürchteten Platten.

Schnell sprang ich vom Rad, die anderen Kinder hielten auch an und ein Junge rief: „Herr Lehrer, der Lotte ist die Luft rausgegangen!"

Herr Dehnert besah sich den Schaden und meinte: „Lotte, da hätte der Papa aber auch eine neue Bereifung kaufen können!"

Ich nickte schuldbewußt, hütete mich aber zu sagen, daß mein Vater gemeint hatte „he ward em schon flecke".

Er hat ihn dann ja auch geflickt, genau wie Papa das vorausgesehen hatte. Ein paar große Jungs halfen dabei. Der Schaden war schnell behoben, denn Flickzeug besaß ich ja.



Frisches Haff: An der Fischhausener Wiek — Foto Mauritius

Wir erreichten dann in Labiau den Dampfer doch noch pünktlich. Unsere Räder wurden verladen, wir setzten uns auf das Oberdeck und sahen ins Wasser. Es war schön, solange wir noch festlagen. Später auf dem Haff wurde es einigen Kindern schlecht — mir auch. Wir Landratten kannten außer unseren Teichen, der Nehne und dem Pregel kein größeres Gewässer. Mitten auf dem Haff sahen wir kein Land mehr, und die Wellen erschienen uns reichlich hoch.

Als wir Rossitten erreichten, atmeten wir auf. Fester Boden unter den Füßen war doch etwas anderes. Unsere Räder wurden ausgeladen, und weiter ging es zur Jugendherberge.

Am nächsten Tag besuchten wir die Vogelwarte. Eine Wanderung in die Umgebung schloß sich an. Sandige Wege führten uns durch lichte Kiefernwälder. Die Sonne meinte es zu gut. Es roch in der Hitze kräftig nach Harz und trockenen Kiefernnadeln. Wir erreichten die Dünen und standen dann plötzlich an der Ostsee. Überwältigend war der erste Anblick. Welle auf Welle rollte im Sand aus. Erstaunt waren wir, daß so viele Menschen in diesem unruhigen Wasser badeten. Es schien ihnen aber Spaß zu machen.

Hilde schielte mich von der Seite an: „Lotte, geihst du do renn?"

Ich schüttelte den Kopf: „Meenst, ock well hier vasupe?"

Mit sehr gemischten Gefühlen sahen wir, wie die Großen und Herr Dehnert sich auszogen und ins Wasser gingen. Wir bangten um alle. Schließlich, es schien doch nicht so gefährlich zu sein, zogen auch wir unsere Kleider aus — unsere Badeanzüge hatten wir in der Jugendherberge daruntergezogen — und gingen ans Wasser. Wir wurden immer dreister und fanden es endlich auch herrlich, im Wasser zu tollen.

Am nächsten Tag fuhren wir die Küste entlang bis nach Cranz. Der Strand war hier viel stärker besucht als in Rossitten. Die Promenade, das Kurhaus, die Anlagen um Cranz und der weite Strand zogen viele sonnenhungrige Gäste an. Wir badeten und streiften dann durch den schönen Ort. Später strampelten wir weiter nach Rauschen. In der Jugendherberge machten wir Quartier. Die Räder wurden in einem Schuppen untergebracht, unsere Betten gebaut, schnellstens Badezeug angezogen und fort ging es zum Strand. Wir waren gerade aus dem Wasser gekommen und ließen uns von der Sonne trocknen, als in unserer nächsten Nachbarschaft eine Badenixe in gelbem Trikot auftauchte. Sie machte Freiübungen, gekonnt — aber doch zuviel Bewunderung heischend, wie wir Gören fanden. Endlich beendete sie ihre Vorführungen und lässig an uns vorbeischlendernd, fragte sie: „Mädels, ist euch das Wasser zu kalt?"

„Nein, naß Fräulein", antwortete Grete Küstermann. Wir haben diese Nixe nie wiedergesehen ...

Auf Spaziergängen lernten wir auch die Ilskefalle und die Wolfsschlucht kennen. Blaubeeren wuchsen hier in Mengen. Wir pflückten sie emsig und ließen uns dann in der Jugendherberge Milch dazu geben.

Abends kletterten wir müde vom Wandern und Schauen in die Betten. Vor dem Einschlafen wanderten die Blicke zu den Sinnsprüchen an den dicken Balken über uns. Einer ist mir in Erinnerung geblieben: „Sitz Krät, wat kroopst, kunnst nich hucke bliebe?" Frohgemut und voll von all dem Geschauten kehrten wir nach einigen Tagen nach Hause zurück.

Charlotte Volgenandt

Knapptiedke

Hannchen war allein zu Haus, und zuerst ging auch alls gut. Kein Fremder kam, und das kleine Mädchen wartete auf die Mutter. Modderke war noch schnell ins Dorf runtergegangen, kam also bald wieder. Sie hatte Klein-Hannchen, einer aufgeweckten Fünfjährigen, eingeschärft, keinen Fremden ins Haus zu lassen.

Das war nötig zu sagen, denn das Gehöft von Hannchens Eltern lag zwar neben einem Nachbarhof, sonst aber abseits von anderen Anwesen am Wald. Man mußte leider auch damals schon damit rechnen, daß irgendein Vengtiner da herumstromerte.

Angst kannte das kleine Marjellchen nicht. Und so sah sie denn dem älteren Mann, der jetzt durchs Hoftor kam, ganz neugierig entgegen und wollte genau das machen, was ihr die Mutter gesagt hatte. Aber das war wohl doch kein Fremder: daß die Mutter ins Dorf gegangen sei, bald wiederkomme, wisse er, sagte er, er habe sie ja eben getroffen, und daß der Vater mit den beiden älteren Brüdern beim Nachbar das Roßwerk repariere, wisse er auch, und Muttchen habe gesagt, er solle sich man allein abholen gehen, was sie ihm versprochen habe.

Das konnte ja denn kein Fremder sein! Und als er nun auch noch sagt, Muttchen habe gesagt, Hannchen solle es ihm geben, stutzt die Kleine. Es fällt ihr ein, daß Modderke ja schon oft sowas gesagt hat! Und so fragt sie beherzt: „Bist vielleicht de Knapptiedtke?" Als darauf der Mann heftig mit dem Kopf nickt, ist Johannchen beglückt! Das ist also der, dem die Mutter schon so lange was aufgehoben hat und sie darf's ihm jetzt geben!

Schnell stellt sie die Fußbank an den Küchenschrank, macht die obere Schranktür auf und holt die gewichtige Zuckerdose raus: „Na denn komm man rein, kannst gleich alles kriegen!" ruft sie, vorsichtig wieder runterkletternd, dem Mann zu. Der ist schon in der Küche und Hannchen kippt die Dose mit Schwung auf den weißgescheuerten Küchentisch! Das prasselt und klingert man so! Pfennige, Dittchen, auch Markstücke kollern herum: der ‚Knapptiedke' macht Augen.

„Modderke hefft dat schon lang opgehobe — is alles fehr di!" freut sich das kleine Mädchen!

Wie schnell der Mann die Münzen zusammengrapscht! Hannchen hat sich eigentlich aufs Zählen gefreut, Muttchen hat das oft mit ihr zusammen gemacht und dann immer gesagt: „Dat is fehr Knapptiedke!" ...

Aber da sagt der Knapptiedtke schon: „Jetzt muß ich aber gehen, is schon spät, und ich hab's eilig!" Und hastdunichtgesehen ist er weg! Noch nicht mal danke hat er gesagt! Sicher brauchte er das Geld, weil er's so schnell in den dreckigen Leinensack scharrte, statt es ins Pottene zu tun (so nennt Hannchen Muttchens Portemonnaie). Bißchen dreckig hat er auch ausgesehen, aber fein gesprochen hat er, daß einmal platt! sinniert Hannchen.

Da, jetzt kommt Modderke! Schnell erzählen, wie gut sie alles gemacht hat!

„Ganz schnell bin ich gelaufen, da soll so'n Vengtiner unterwegs sein, haben die Leute im Dorf erzählt", ruft Muttchen schon am Tor, und als sie in der Küche ist mit der schweren Einkaufstasche, weiß sie beim Anblick der leeren Zuckerdose auch schon alles! —

Als das jetzt weinende Hannchen schluchzt: „Aber ich gab's doch dem Knapptiedke!" und so nach und nach alles berichtet, jammert sie zwar noch ein Weilchen um das mühsam zusammengesparte Milchgeld, muß aber dem Vater recht geben, daß die Zuckerdose eben keine Sparkasse sei. Und dem verstörten Hannchen muß sie erklären, daß ‚knapp Tiedtke' kein Name ist, sondern, daß sie das Geld vom Milchverkauf für knappe Zeiten, wenn nicht soviel Geld da ist, habe sammeln wollen — da sagt man dann „Das ist für ‚knapp Tiedtke'!"

‚Knapptiedke' aber? Der hatte das Geld schon längst in Schnaps umgewandelt.

Ernst Mörke

Die seltsame Fruchtbarkeitsspritze

Was ich hier versuche wiederzugeben, ist einer der alten Bräuche unserer Heimat. Viele sind vergessen, wie auch die Menschen, die vor uns waren. Alles ist überschaubarer geworden. Aberglaube und Phantasie haben keinen Platz mehr in unserer realistischen Zeit. Sind wir nun dadurch ärmer geworden?

Die Männer, die am Johannistag länger als ein Jahr verheiratet waren und bei deren Frauen sich nichts zeigte, was auf eine Schwangerschaft hindeutete, waren bei uns zu Hause nicht zu beneiden, denn einiges kam auf sie zu. Nach altem Brauch bekamen sie einen schriftlichen Bescheid, der ungefähr so lautete: „Sie haben sich am Johannisabend auf dem Großen Hausenberg einzufinden, um dort die Fruchtbarkeitsspritze zu empfangen. Im Falle Ihres Nichterscheinens müssen Sie mit einer Zwangsvorführung rechnen."

Nun ging diese Vorführung nicht ohne Klamauk vorüber. Sie wurde für das ganze Dorf zu einem aufregenden Ereignis: Da marschierten drei kräftige Männer durchs Dorf. Zuerst erschien der Tambourmajor. Dieser fuchtelte mit einem sogenannten Taktstock in der Luft herum. Aber nicht mal eben so — nein, marschierte doch hinter ihm im Gleichschritt die Kapelle; sie bestand nur aus zwei Musikern, dem Trommler, dessen Instrument — ein Stieltopf — an einer Schärpe um seinen Hals hing, und dem Bläser, einem Mann mit militärischer Ausbildung — das verriet seine Haltung. Was den Eindruck so herabwürdigte, war die Trompete, auf der er blies: es war eine Gießkanne. Diesem Instrument Töne zu entlocken, war gewiß nicht einfach — auch mußte man eine gute Lunge haben.

So marschierten sie, hielten hier und da vor einem Haus und holten die bemitleidenswerten Männer heraus. Diese mußten sich dann der Kapelle anschließen. Angelockt durch so viel ‚Musik', folgte dem Zug noch eine große Anzahl Kinder. Es war wirklich ein Spaß — für alle.

Bald wurde es dunkel. Ein großer Mond schob sich über die Baumwipfel. Still und friedlich überschüttete er die ganze Szenerie mit einem silbrig-geheimnisvollen Licht.

Der Zug kam am Schulgarten vorbei. Der süßliche Duft der Jasminblüten, vermischt mit dem des Flieders, nahm ihnen fast den Atem. Bis zur Schule ließen sie die Kinder mitgehen, dann wurden sie zurückgescheucht. Hinter der Schule kam der Wald, die ‚Großen Fichten' genannt. Hier bogen die Männer etwas nach rechts ab, marschierten dann auf dem breiten sandigen Weg eine kurze Strecke, um plötzlich ganz scharf rechts abzubiegen in den sogenannten Schmiedesteig. Die Musiker hatten aufgehört zu spielen ...

Der Mond war weitergewandert. Unzählige Sterne standen an dem tiefblauen Himmel — teilnahmslos gegenüber allem, was in der für sie unendlichen Ferne geschah.

Über den ausgetrockneten Schmiedeteich ging es in den Garten des Gasthauses und durch eine Hintertür in den Klubraum. Die Ehrenmitglieder, wie Sachtleber, Schuhmacher Krause und Fritsch (Geschäftsführer beim Gastwirt Just) waren schon anwesend. Sie hatten alles gut vorbereitet: ein gutes Essen, ein Faß Bier, genügend Schnaps und Rauchmaterial.

Bis Mitternacht wurde nun gezecht, dann ging es ans Bezahlen — und das mußten die Männer, die in der Ehe so erfolglos geblieben waren, auf sich nehmen. Ein jeder erhielt darauf vom Schriftführer Krause ein Dokument, daß der Benannte heute auf dem Großen Hausenberg erschienen sei und vom Kreisarzt eine Fruchtbarkeitsspritze empfangen habe. Dieses Schriftstück, mit einem Stempel versehen und einer unleserlichen Unterschrift ließ an seiner Echtheit kaum Zweifel aufkommen, obwohl der Stempel nur der Abdruck eines Talers war.

Wenn nun die Männer spät und schwankend nach Hause kamen, war ihr Zustand nur auf die bewußte Spritze zurückzuführen. Nur eine große Frage blieb: Hatte sich der Leidensweg, den die Männer so geduldig ertrugen, auch gelohnt?

Schluß von Seite 15

Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Nähe Hauptbahnhof, einen Besuch abzustatten. Der Eintritt ist kostenlos. Sie können das Haus von Dienstag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 16 Uhr, an jedem ersten Sonnabend im Monat zur gleichen Zeit aufsuchen. Gruppenbesuche sollten drei bis vier Wochen vorher am besten fernmündlich über 02 03 / 28 13 21 51 vereinbart werden. Es sind dann auch Führungen im Haus möglich. Wegen umfangreicher Tiefbauarbeiten ist der Zugang zum Haus sehr erschwert, die unmittelbare Zufahrt ist unmöglich. Bei Abreise mit der Bahn wird zweckmäßig der hintere Ausgang des Hauptbahnhofs benutzt. Wenn man in die Neudorfer Straße nach links einbiegt, erreicht man die Mülheimer Straße, auf deren anderer Seite das Haus Königsberg liegt. Kein Schild weist darauf hin, so daß Sie nach rechtem Abbiegen und nächst möglichem Überqueren der Mülheimer Straße nach links gehend Ihr Ziel schließlich erreichen. Versäumen Sie nicht, sich einen Prospekt geben zu lassen und die dort zum Kauf ausliegenden Abgüsse historischer Siegel zu beachten. Diese sind vorzügliche Geschenke. Das gilt besonders für das Siegel der Altstadt von 1383, auf dem der böhmische König Ottokar II. zu Pferde und mit Zepter gezeigt wird. Übrigens zeigt das letzthin genannte Siegel des Komturs Brühaven aus dem Jahre 1300 auch den König Ottokar, jedoch sitzend. Vormittags können Sie auch das Patenschaftsbüro aufsuchen, das anhand umfassender Unterlagen vielseitige Auskünfte auch in Rentenangelegenheiten geben oder vermitteln kann. Zudem führt das Büro die Königsberger Einwohnerkartei mit etwa 270 000 Anschriften. Teilen auch Sie bitte dorthin mit, falls Sie inzwsichen umgezogen sind. Das Musumsgut des Hauses vermittelt einen umfassenden Eindruck über die ehemals östlichste Großstadt Deutschlands. Weiterhin dient das Haus mit seinem Dr.-Fritz-Gause-Zimmer als landsmannschaftliches Heim und die Einsichtnahme in die Präsenzbücherei oder in das Königsberger Schriftstellerarchiv vermittelt besinnliche Stunden, oder gibt gar die Möglichkeit, zu wissenschaftlicher Arbeit. Während der 25-Jahre-Patenschaftsfeier wird das Haus am 17. und 18. September geöffnet sein.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Die Dorfgemeinschaft Gutenfeld veranstaltete im April im Luft- und Kneippkurort Wünnenberg in Westfalen ein Treffen. Bereits am Ortseingang machte ein Schild mit dem Symbol der Elchschaufel auf den Treffpunkt aufmerksam. An diesem in reizvoller Umgebung im Vorfeld des Sauerlandes gelegenen Ort hatten sich rund 200 Personen eingefunden. Vorausgegangen war bereits vor zwei Jahren in Bad Schwartau eine kleine Zusammenkunft, die nun die Ausgangsbasis für das erweiterte diesjährige Treffen schaffte. Aus allen Teilen der Bundesrepublik waren die Landsleute gekommen. Es gab herzliche Begrüßungsszenen, ein Wiedererkennen, oftmals vorsichtiges Herantasten an die Personen, die nun auf einmal vor einem standen. Wie hatten sich doch Jugendfreunde verändert und mit welcher Spannung erwartete man das Eintreffen der Personen, mit denen man zu Hause in guter Freundschafts- und Nachbarschaft verbunden gewesen war. Der gewiß nicht kleine Saal im Gasthof Bonefeld, der uns für diese Tage zur Verfügung stand, konnte die Zahl der Erschienenen kaum fassen. Die älteste Teilnehmerin war 85 Jahre alt, die jüngsten 10 und 12 Jahre. Es muß ferner erwähnt werden, daß auch die jetzt 82 Jahre alte, früher in Gutenfeld tätige Hebamme Therese Kardorff, und der frühere Reichstagsabgeordnete und Lehrer Arthur Mertins anwesend waren. Während der erste Abend der Unterhaltung vorbehalten war, starteten die Teilnehmer am Sonnabend mit drei Bussen zu einer Tour durch das Sauerland. Die Fahrt ging über Bredelar — Padberg am Diemelsee vorbei zu den Bruchhäuser Steinen und weiter in Richtung Olsberg. Nach einer Mittagspause führte die Fahrt weiter nach Winterberg und zum „Kahlen Asten", der höchsten Erhebung im Sauerland (843 m) und dann zurück nach Wünnenberg. Nach dem gemeinsamen Abendessen leitete dann eine kurze Ansprache des Stadtdirektors Bonefeld und des Kreisvertreters Fritz Löbert zum gemütlichen Teil mit Musik und Tanz über. Einig war man sich in der Feststellung, daß dieses Treffen nach einem gewissen Zeitablauf wiederholt werden sollte. Es hat sich auch gezeigt, daß Orts- und Regionaltreffen sich immer größerer Beliebtheit erfreuen und wirkungsvoller geeignet sind, den landsmannschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Durch die intensive Anschriftensammlung und den Adressentausch konnte sogar zwei Familien geholfen werden, ihre Verwandten wiederzufinden. In beiden Fällen wußte man seit der Vertreibung seit 1945 nichts voneinander.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Haupttreffen in Wiesbaden-Biebrich — Die Kreisgemeinschaft weist noch einmal auf das Treffen Sonntag, 19. Juni, in Wiesbaden-Biebrich, Gaststätte Josefshaus, Am Schloßpark Nr. 69, hin, und lädt alle Landsleute dazu ein. Saalöffnung 9.00 Uhr, Beginn der Kundgebung 11.10 Uhr, die örtliche Organisation hat Horst Dietrich, Mannstaedtstraße 6, 6200 Wiesbaden 1, Telefon 0 61 21 / 8 55 05, übernommen. Die Hauptansprache bei der Kundgebung hält Landrat a. D. Helmut Damerau, früher Bürgermeister der Stadt Pr. Holland. Es würde uns freuen, wenn viele Landsleute das „lange Wochenende" am 17./19. Juni ausnutzen, um den Besuch des Treffens mit einem Ausflug in eine besonders schöne Gegend unseres Vaterlandes zu verbinden. Horst Dietrich schlägt vor: Freitag, 17. Juni, 11.00 Uhr, Teilnahme an einer Kranzniederlegung in Mainz am Ehrenmal „Unteilbares Deutschland", Fischtorplatz. Danach gemeinsames Mittagessen in Wiesbaden, anschließend Stadtführung mit Lm. Dietrich und Fahrt in den Rheingau, bei Interesse nach Rüdesheim und zum Niederwalddenkmal. Sonnabend, 18. Juni, zwangloser Frühschoppen und Mittagessen in einem dörflichen Vorort (Wiesbaden-Frauenstein); nachmittags Rundfahrt auf dem Rhein und im Hafen. Ab 18.00 Uhr Treffen in der Gaststätte „Zum Rheineck", Wiesbaden-Biebrich, zum Fleckessen.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Tel. (0 43 07) 65 49

Dorfgemeinschaft Eichmedien — Etwa 200 Landsleute waren aus der Bundesrepublik Deutschland und Paris angereist zum 6. Treffen, das in der Lüneburger Heide stattfand. Unter ihnen viele neue Gesichter, die erstmalig zum Treffen kamen. Im festlich geschmückten Marquardtsaal begrüßte der Ortsvertreter, Werner Hoffmann, seine Landsleute und Gäste. Der stellvertretende Bürgermeister hieß die Eichmedier in der Patengemeinde Ebstorf herzlich willkommen. Die Ebstorfer Singgruppe, verstärkt durch den Uelzener Chor, gab mit den Heimatliedern die Feierstunde den festlichen Rahmen. Drei selbstverfaßte Prologe ließen die Teilnehmer in der Heimat und in Ebstorf verweilen. Sie waren so recht zu Herzen gehend und fanden großen Beifall. Am Abend fand der große Festball statt. Die flotte Tanzkapelle trug nicht zuletzt zu der guten Stimmung bei. Der Pfingstsonntag zog die neuen Besucher gleich mit hinein in das große „Schabbern". Bei den gemeinsamen Mahlzeiten konnte man erkennen, daß dieses Treffen das bisher größte war.

Neuerscheinung:

An die Tauben und die Stummen

Worte der Weisheit in der Waagschale der Lebenswerte

Hamburg — ‚Der Mensch hat dreierlei Wege (um) klug zu handeln: durch Nachdenken — das ist der edelste, durch Nachahmung — das ist der leichteste, durch Erfahrung — das ist der bitterste.'

Diese Worte der Weisheit, von Kun Fu Tse einst in die Waagschale der Lebenswerte und Wahrheiten geworfen, sind an dieser Stelle einer dünnbändigen — sozusagen in ‚Taschenformat ausgelegten — Schrift entnommen, für die Dr. Wolf Frhr. von Wrangel als Herausgeber zeichnet, und die unter dem Titel ‚An die Tauben und die Stummen' von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft vorgelegt wird.

Der Herausgeber hat sich, was den Inhalt betrifft, an den ersten Weg zur Klugheit durch Nachdenken gehalten, in dem er eine Reihe von Aphorismen gesammelt hat, die nach ihrer literarischen Formgebung in knapper, oft schlagkräftiger Art Wahrheiten vermittelnd, zum Nachdenken (laut Brockhaus) anregen sollen. Da lesen wir Worte wie dieses von Ranke: ‚Stehenbleiben: es wäre der Tod; Nachahmen: es ist schon eine Art der Knechtschaft; Eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit.' Oder den Ausspruch von Ortega y Gasset: ‚Kann man ärmer werden, als den unermeßlichen Reichtum eines tadellosen Namens zu verlieren?' —

Der Titel ist augenscheinlich den hinweisenden Ausführungen und Ratschlägen Lenins zur Strategie der UdSSR im Frieden entlehnt, wo es heißt: ‚Wir müssen unseren Wunsch zum Ausdruck bringen, sobald wie möglich Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern aufzunehmen, und zwar auf der Grundlage der absoluten Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten.

Die „Taubstummen" werden uns das glauben!'

Dieses äußerlich unscheinbar wirkende Buch dürfte inhaltlich zu den besten gehören, die die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft im Umlauf gebracht hat.

Dr. Wolf Frhr. von Wrangel, An die Tauben und die Stummen: Zitatsammlung. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Postfach 8327, 2 Hamburg 13, 24 Seiten, kart., DM 3,—.

In Geschichte und Gegenwart

Ostpreußen als Hauptthema

Bassum — Die Schüler- und Studentenunion Ostpreußen (SUO) wird vom 1. bis 3. Juli in Bassum-Dimhausen bei Bremen ein Seminar über das Generalthema „Ostpreußen in Geschichte und Gegenwart" abhalten. Tagungsort wird das Deutsche Arbeitszentrum sein. Interessenten sollten sich am Freitag, dem 1. Juli, bis 18 Uhr einfinden, da es kurz darauf Abendessen gibt. Um 20 Uhr wird eine Einführung in die Seminartechnik gegeben.

Das Programm am Sonnabend, dem 2. Juli, wird wie folgt ablaufen: 9.30 Uhr: Geschichte Ostpreußens bis 1815, 15.30 Uhr: Geschichte Ostpreußens am 1815, 19.30 Uhr: Kultur- und Geistesleben in Ostpreußen.

Am Sonntag, dem 3. Juli, wird dann um 9.30 Uhr das Thema „Ostdeutschland in der Presse 1977" behandelt. (Änderungen bleiben vorbehalten.)

Während die Anreisekosten auf Antrag ganz oder teilweise erstattet werden, wird für Unterkunft und Verpflegung ein Teilnehmerbeitrag von 25,— DM erhoben.

Voraussetzung für die Teilnahme ist die Anmeldebestätigung durch den Bundesvorstand der SUO. Wer nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen kann, möge dies bei der Anmeldung angeben. Mit der Anmeldebestätigung erhält man eine detaillierte Anreisebeschreibung.

Für nähere Einzelheiten und die Anmeldung steht die Schüler- und Studentenunion Ostpreußen in 2830 Bassum 1, Postfach 1363 (z. Hd. Frank-Rainer Seelert, Telefon 0 42 41 / 24 80) zur Verfügung.

A. S.

Springer-Geschenk für Berlin

Berlin bekommt den ältesten „Alten Fritz" wieder. Der Berliner Verleger Axel Springer spendet dem Schloß Charlottenburg einen Nachguß der berühmten Statue Friedrichs des Großen, die der Bildhauer Gottfried Schadow nur fünf Jahre nach dem Tod des Monarchen in Angriff nahm. Das Original in Marmor und eine Bronzenachbildung aus dem 19. Jahrhundert sind in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verschollen. Glücklicherweise wurden jetzt alte Gipsformen in der Staatlichen Gipsformerei entdeckt. Im Auftrag Springers wurde die Statue von Noack in Berlin neu in Bronze gegossen.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Unsere geliebte Mutti und liebste Omi, Frau

Hedwig Wahner
geb. Werner
aus Osterode, Ostpreußen
Mackensenstraße 2
wird am 20. Juni 1977
80 Jahre.

Wir wünschen Gesundheit, alles Gute und Gottes Segen

Deine beiden Töchter
EDITH UND GISELA
mit Familien

Burgwall 13, 3180 Wolfsburg 1



Jahre
wird am 24. Juni 1977

Hedwig Scheps
geb. Sauder
aus
Adamshausen (Adomlauken)
Kreis Gumbinnen
jetzt 423 Wesel (Rhein)
Pastor-Bölitz-Straße 27

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

DIE KINDER,
SCHWIEGER-
UND ENKELKINDER

70

Jahre
wird am 24. Juni 1977 meine liebe Frau

Margarete Stolzky
verw. Fischer, geb. Jäckel
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Palvestraße 35
und Karschauer Straße 80
jetzt Mahlenburger Weg 11
46 Dortmund 12

Es gratulieren herzlich
Ehemann Franz Stolzky
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten 73—75
ihre Kinder
Siegfried, Reinhold, Helmut und Kurt
sowie Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel



Am 14. Juni 1977 feierte unsere liebe Mutter

Frieda Kelmereit
geb. Pauloweit
aus Gr. Jägersdorf
Kreis Insterburg
jetzt 4 Düsseldorf
Obersteinerweg 29

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder,
Enkelkinder und Urenkel

Am 18. Juni 1977 feiern wir unseren 40. Hochzeitstag und grüßen alle Verwandten und Bekannten.

Fleischermeister
Gustav Stopienski und Frau Ida
geb. Scharnowski
aus Neidenburg
Friedrichstraße
jetzt 2161 Groß Sterneberg
über Stade (Elbe)



Unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Margarete Gastell
geb. Busolt
aus Angerburg
feiert am 18. Juni 1977 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele glückliche Jahre

IHRE KINDER,
SCHWIEGER-
UND ENKELKINDER

Zur Schmiede 4
4790 Paderborn



Jahre
wird am 19. Juni 1977 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Berta Spitzki
geb. Schwede
aus Kahlau, Güldenboden
Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter
Am Anger 109
3151 Dungelbeck/Peine

In Dankbarkeit gratulieren alle herzlichst und wünschen ihr einen schönen Lebensabend.

Zur Silberhochzeit am 21. Juni 1977 von

Franz Kettrukat und Frau Frieda
geb. Schmalenberger
aus Tussainen
Kreis Tilsit-Ragnit

gratulieren recht herzlich
Tochter Irmgard
Schwiegersohn Ferdinand
Enkelkinder
Jürgen und Kerstin

46 Dortmund 1
Detmarstraße 12

DOPPELHOCHZEIT — WIE VOR 50 JAHREN
18. Juni 1927 18. Juni 1977

Unsere lieben Eltern feiern auch das Fest der goldenen Hochzeit gemeinsam

Hermann Dumont
Anna Dumont
geb. Kummetz
aus Weidengrund
Gumbinnen
jetzt Düllmannstraße 3
4600 Dortmund-Persebeck

Franz Glenz
Auguste Glenz
geb. Dumont
aus Grünweiden
Gumbinnen
jetzt Bonnekampstraße 23
43 Essen-Schönebeck

Es gratulieren von ganzem Herzen
DANKBARE KINDER UND ENKEL

Die EWIGE RUHE gib ihr o HERR,
und das EWIGE LICHT leuchte ihr.
HERR, laß sie ruh'n in FRIEDEN. Amen.

Ottilie Michalewski

geb. Winath
aus Ortelsburg, Jahnstraße 14
* 18. 4. 1901 in Bottau † 15. 5. 1977

Unsere geliebte Mutti und Omi wird sehr vermißt von ihren dankbaren fünf Töchtern, Schwiegersöhnen, Enkelkindern und allen Verwandten.

Hermann und Theresia Madsen
1263 Tyneburn Cres. Mississauga-Ont. (Canada)
Horst und Edeltraud Krebs
Bergische Straße 38, 5628 Heiligenhaus
Harald und Christel Kroeger
241 Riverside Rd. Toronto-Ont. (Canada)
Eddi und Magdalena Nies
Berliner Straße 2, 5628 Heiligenhaus
Siegfried und Irmhild Berndt
3255 Plantation Rd. Winston-Salem N.C. (USA)
Ortulf, Karla und Richard, Gordon, Kirsten, Cordula, Peter und Thomas

5628 Heiligenhaus (Düsseldorf), Berliner Straße 2

Und ob ich schon wandelte
im finsteren Tal,
fürcht' ich kein Unglück,
denn Du bist bei mir.

Im festen Glauben an Gott verstarb am 26. Mai 1977 nach schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Wendeline Thulke

geb. Liedtke
aus Luisenthal bei Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

im 87. Lebensjahr.

Helmut Thulke und Frau Antoinette
nebst Angehörigen

Borngasse 2, 6070 Langen (Hessen)

Die Beerdigung fand am 2. Juni 1977 in 6070 Langen statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat,
muß scheiden.

Unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Tante, meine letzte Schwester, Schwägerin und Kusine

Martha Siebert

geb. Klein
aus Königsberg (Pr), Hintertragheim 9

ist am 28. Mai 1977 im Alter von 84 Jahren für immer von uns gegangen.

Ihr Lieben war Liebe und Fürsorge für ihre Familie.

Ihre dankbaren Kinder
Hildegard Sakel, geb. Siebert
Ernst Siebert und Helene, geb. Geist
mit Helmut und Annegret
Käte Siebert, geb. Müller
mit Ulrich und Peter
Helmut Gottschling und Waltraud, geb. Siebert
mit Astrid, Gudrun, Hartmut, Ute, Volker und Gernot
Helga Siebert
Gustav-Adolf Dikty und Renate, geb. Siebert
mit Susanne, Sabine, Sibille, Dorothea und Klaus
vier Urenkel
Paul Klein als Bruder

3418 Uslar 1 (Kammerborn), Sieckstraße 3

Bertha Dröse

geb. Zink
* 5. 5. 1907 † 14. 5. 1977
Adl. Blumenau (Ostpr.) Wahlstedt

In Liebe und Dankbarkeit

Erika Dröse, Rolf Hüttmann
Günter Prehn und Frau Edith, geb. Dröse
mit Birgit, Bärbel, Wolfgang und Hildrun
Walter Dröse und Frau Sonja
geb. Schaardt
mit Wolfram und Stefan
sowie Verwandte

2362 Wahlstedt, Dorfstraße 59

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. Mai 1977, um 14 Uhr in der Christuskirche zu Wahlstedt statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elli Lengnick

geb. Grunau
aus Damerau, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)

ist am 11. Juni 1977 in ihrem 90. Lebensjahr friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
Siegfried Lengnick und Frau Alida
geb. Hoogendijk
Günter Franke und Frau Annemarie
geb. Lengnick
im Namen aller Angehörigen

8500 Nürnberg, Fürreuthweg 29
8510 Fürth, Wilhelmshavener Straße 19

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.



Der ist in tiefster Seele treu,
wer Ostpreußen hat
geliebt wie Du.

Landwirtin

Gisela Gutzeit

verw. Scholtz, geb. Wege
* 7. 9. 1901 † 26. 5. 1977
Letzte Besitzerin des Gutes Schlakalken
Kreis Fischhausen, Samland (Ostpreußen)

Otto Gutzeit Spandienen-Tenkieten
Sabine Behrendt, geb. Wege
Margen
Heinz Behrendt
Margen
Luise Gutzeit
Königsberg (Pr)
Arnold Gutzeit
Spandienen
Dorothee Gutzeit, geb. Wendt
Heidelberg

4472 Haren (Ems) 3, Emen, Emmeln, Weimar, München

Nach einem erfüllten Leben verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Oma und Uroma

Helene Schaknat

geb. Nowack
* 13. 1. 1896 † 9. 6. 1977
aus Adlersdorf, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käthe Stoffer, geb. Schaknat

2359 Henstedt-Ulzburg II, Schlesienstraße 6

Die Trauerfeier fand am 16. Juni 1977 statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 5. Mai 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Gerda Joost

geb. Goeldel
aus Tilsit, Thesingplatz 1

im 90. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Peter Joost und Frau Maria
geb. Klingebiel
Annemarie Hasse, geb. Joost
Brigitte Leineweber, geb. Joost
Dr. Erwin Leineweber
Großkinder, Urgroßkinder
und alle Angehörigen

3428 Duderstadt, den 7. Mai 1977
Nordhäuser Straße 2

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Anna Weiß

geb. Murach
geb. 5. 2. 1898 gest. 1. 6. 1977
aus Norkitten, Kreis Insterburg

Sohn Kurt mit Frau
Tochter Christel
Sohn Harry mit Familie

8300 Landshut, Schönaustraße 30 b

Am 22. Mai 1977 entschlief unsere liebe Mutter, Nichte und Kusine

Lieselotte Keller

geb. Hochmann

im 65. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gisela und Gertraud Keller
Eva Schlesies, geb. Hochmann
und Angehörige

7320 Göppingen, Kantstraße 22
6505 Nierstein, Rheinstraße 13

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege.

Unsere liebe Mutter, Schwägerin und Tante ist heute von uns gegangen.



Anna Tiedtke

geb. Sakowski
geb. 16. 11. 1884 gest. 29. 5. 1977
aus Sardienen, Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Helene Tiedtke
Maria Heise, geb. Tiedtke
Johannes Heise
Sohn Gustav Tiedtke, seit 1945 vermißt
und alle Anverwandten

5090 Leverkusen-Opladen, den 29. Mai 1977
Vereinsstraße 26

Gott der Herr hat unsere liebe und treue Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Clara Lauszus

geb. Mierau
Mühlhausen und Kinten am Haff
geb. 29. 12. 1900 gest. 16. 5. 1977

von uns genommen.

Bernd Lauszus
Ulrich Lauszus
Wilfriede Lauszus, geb. Hecker
Tobias Lauszus
Christian Lauszus

33 Braunschweig, Maschstraße 47, den 16. Mai 1977

Die Beerdigung fand am Montag, dem 23. Mai 1977, um 12 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofes Braunschweig aus statt.

Nach langem, schwerem und tapfer ertragenem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater für immer von uns gegangen.

Dr. med. dent. Will Sippel

Königsberg (Pr)
* 4. 9. 1898 † 27. 5. 1977

In stiller Trauer
Anneliese Sippel, geb. Schloeder
und Angehörige

6350 Bad Nauheim, Frankfurter Straße 31

Am 6. Juni 1977 verstarb ganz plötzlich meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma

Herta Ellmer

geb. Lill
aus Köskeim, Kreis Angerapp

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Ellmer
im Namen aller Angehörigen

5357 Swisttal-Heimerzheim, Finkenweg 4

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb im Alter von 85 Jahren Frau

Charlotte Nordmeyer

Ostseebad Rauschen

Im Namen der Angehörigen
Hartwig Nordmeyer

Gröbenzeller Straße 3, 8031 Puchheim

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Unerwartet verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Fritz Adolf Heise

Gast- und Landwirt
aus Zielkeim, Kreis Königsberg (Pr)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Edeltraut Heise, geb. Borchert
Norbert Heise und Frau Helma
Sabine Müller, geb. Heise
und Ehemann Jürgen
Enkelkinder Armin, Brigitte und Markus

6751 Baalborn, den 27. Mai 1977

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 31. Mai 1977, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Baalborn stattgefunden.

Ein arbeitsreiches und tapferes Leben ist zu Ende gegangen.

Im 90. Lebensjahr ist unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

August Motzarski

geb. am 30. April 1888
Stellmachermeister
aus Gehlenburg, Ostpreußen

am 5. Juni 1977 ganz plötzlich und still heimgerufen worden.

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Lux, geb. Motzarski
Irmgard Schittek, geb. Motzarski

Glindwiese 11 b, 2000 Hamburg 71
Lindnersweg 10, III, 2000 Hamburg 76

Plötzlich und unerwartet entschlief am 8. Juni 1977 mein lieber, guter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Monden

aus Seestadt Pillau

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora Monden, geb. Adameit

239 Flensburg-Mürwik, Am Soot 3

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 13. Juni 1977, auf dem Friedhof Am Friedenshügel in Flensburg stattgefunden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Emanuel Ewert

* 11. 4. 1909 † 4. 6. 1977
aus Syndau, Kreis Samland (Ostpreußen)

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, meinem Bruder, unserem Schwager, Onkel und Vetter, der heute für immer von uns ging.

Martha Ewert, geb. Spieswinkel
seine Kinder, Enkel und Urenkel
Nathanael und Frieda Ewert
und Anverwandte

5608 Radevormwald, Wilhelmstal 1 a

Heute morgen ist nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Vetter und Onkel

Benno Steinleitner

Bielken, Kreis Labiau

im Alter von 78 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Elsbeth Steinleitner, geb. Maurer
Heinz Kallmeier und Frau Marianne
geb. Steinleitner
Wolfgang Steinleitner und Frau Marlis
geb. Edeler
Ernst-Otto Maas und Frau Rosemarie
geb. Steinleitner
Anke, Frank, Astrid, Maike, Henning
als Enkelkinder

3260 Rinteln 1, den 4. Mai 1977
Eichendorffweg 10

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 9. Mai 1977, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle am Seetor statt.

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, mein lieber Sohn, unser lieber Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Gerhard Schwarz

im 66. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Christel Schwarz, geb. Graap
Minna Schwarz als Mutter
Brigitte Mergelkuhl, geb. Schwarz
Horst Mergelkuhl
Frank und Dirk
und alle Anverwandten

6430 Bad Hersfeld, Am Weinberg 62, den 9. Juni 1977

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 14. Juni 1977, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater

Gerhard Scharfenort

aus Gollau und Bergau
Kreis Königsberg (Pr)
geb. 12. 4. 1921 gest. 25. 4. 1977

In stiller Trauer
Liesbeth Scharfenort
geb. Harrmann
mit Helga, Gerd und Birgit

2351 Bokhorst über Neumünster
Dorfstraße

Fern seiner geliebten Heimat verstarb heute nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel und Schwager

Johann Rohmann

geb. 19. 5. 1891 gest. 2. 6. 1977
aus Langendorf und Gurkeln, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Rohmann, geb. Goltz

7917 Vöhringen (Iller), Ulmer Straße 204

---

10 Jahre Golgatha,
ein königstreuer Preuße.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwager und Onkel

Bruno Scheibert

Verwaltungsangestellter

ist im 76. Lebensjahr für immer eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Scheibert, geb. Rupprecht

2085 Quickborn, den 24. Mai 1977
Bahnhofstraße 76

Die Urnenbeisetzung hat auf dem Blankeneser Friedhof in Hamburg-Sülldorf stattgefunden.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Goertz

Diplom-Ingenieur
aus Allenstein

ist am 6. Juni 1977 im Alter von fast 80 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Edith Holtfreter, geb. Goertz
und Familie
Erika Artelt, geb. Goertz
Ulrich Artelt
Hans Goertz
Ingo Goertz und Familie

7800 Freiburg, im Juni 1977
Talstraße 21

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach langem Leiden mein treusorgender Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Schwager und Onkel

Konrad Bolz

aus Gerzwalde, Kreis Mohrungen
geb. 8. 2. 1902 gest. 24. 5. 1977

In stiller Trauer
Siegfried Bolz und Frau Anni
geb. Radloff
Jürgen und Axel
als Enkelkinder
und Anverwandte

4000 Düsseldorf 30, Dohlenweg 14

In wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater und Großvater

Dr.-Ing. Kurt Vossius

* 6. März 1896 † 6. Juni 1977

ist plötzlich für immer eingeschlafen.

Wir trauern still um ihn
Gisela Vossius, geb. Ernstmeier
Ilse Mauthe-Vossius, Apothekerin
Dr.-Ing. Peter Funke
Erika Funke, geb. Vossius
Manfred Jahn, Pfarrer
Gisela Irene Jahn, geb. Vossius
Ralf, Gerhard und Susanne

4300 Essen 1 (Margarethenhöhe), Im stillen Winkel 50

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat auf dem Südwest-Friedhof in Essen stattgefunden.

Anstelle von Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Gabe für den Verein der blinden Geistesarbeiter Deutschlands e.V. Commerzbank A.G., Filiale Marburg (Lahn), Konto-Nr. 3 922 945 (BLZ 533 400 24).

Die Lage der Kirche in Osteuropa

KSZE von Helsinki konnte die Christenverfolgung nicht mindern

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Wenn sich die westlichen Massenmedien überhaupt mit der inneren Lage in den Ostblockstaaten beschäftigen, dann allenfalls mit dem Schicksal der Dissidenten; die Kirche, die seit Jahrzehnten erbitterten Verfolgungen ausgesetzt ist, wird hierzulande kaum eines Berichtes gewürdigt. Diese Bilanz zog der Prior des Klosters Ettal (Bayern), P. Angelus Graf Waldstein, in einem Vortrag vor dem Katholischen Stadtbildungswerk in Ingolstadt. Dabei übertreffen die Diskriminierungen und Unterdrükkungen der Religion in den sogenannten sozialistischen Ländern die Schikanierungen anderer Gruppen um ein Vielfaches.

So belegen die staatlichen Behörden in Albanien das Taufen von Kindern, Abhalten von Gottesdiensten, ja sogar das Verwenden von christlichen Vornamen mit hohen Zuchthausstrafen und ließen 1972 einen 74-jährigen Priester wegen Taufe eines Säuglings hinrichten. Die knapp zwei Millionen Albaner werden durch Verfassungsbestimmungen dafür haftbar gemacht, daß sie ihre Kinder kommunistisch erziehen, die „Gründung jeder Organisation religiösen Charakters" unterlassen und die „atheistische Propaganda" unterstützen, denn „der Staat erkennt keine Religion an". Trotz dieser drastischen Verbote und Verfolgungen regt sich in Albanien religiöses Gefühl und sucht besonders die Jugend nach tieferen Antworten, als die kommunistische Partei sie gibt. Von den 10 bis 12 in Albanien noch verbliebenen bzw. nicht hingerichteten Priestern befinden sich nach letzten Meldungen zehn in Konzentrations- und Arbeitslagern und werden die restlichen von der Staatspolizei steckbrieflich gesucht.

Im benachbarten Bulgarien bekennen sich rund drei Millionen von den insgesamt 8 300 000 Einwohnern zur christlichen Religion, darunter die etwa 80 000 Katholiken, die im Bistum Nikopol und dem Apostolischen Vikariat Sofia zusammengefaßt sind. Nach dem Besuch des bulgarischen Staatschefs Schifkoff beim Papst sind diese beiden Sitze seit 1976 wieder besetzt. Die starke atheistische Propaganda seitens der Partei und des Staates gegen die Religion hält jedoch unvermindert an, wenn auch derzeit keine direkten Verfolgungen der Christen bekannt sind.

In Jugoslawien ebbte die militante Verfolgung der Kirche nach dem Abweichen Titos von der harten Linie des Kreml in den Jahren 1947/48 und dem Einschwenken auf einen Reform-Kommunismus ab. Durch die Öffnung zum Westen hin, so berichtete Pater Angelus Graf Waldstein, wurde sogar ein Dialog mit dem Vatikan möglich und führte schließlich zu diplomatisch geregelten Beziehungen zwischen Rom und Belgrad, den einzigen, die bislang zwischen dem Heiligen Stuhl und einem Ostblockland bestehen. Die seit 1946 gültige Verfassung Jugoslawiens wird zur Zeit liberaler als früher ausgelegt. Danach wird „den Bürgern die Gewissensfreiheit und die Freiheit des Glaubensbekenntnisses gewährleistet", ist die Kirche vom Staat getrennt und sind „Glaubensgemeinschaften, deren Lehren der Verfassung nicht widersprechen, in ihren Glaubensriten frei". Laut Artikel 25 der jugoslawischen Verfassung „kann der Staat Glaubensgemeinschaften materiell unterstützen". Freilich besagt der gleiche Artikel auch: „Verboten ist der Mißbrauch der Kirche und des Glaubens zu politischen Zwekken und das Bestehen politischer Organisationen auf religiöser Grundlage".

Ungleich härter trifft die kommunistische Staatspolitik die Kirche in Rumänien. Die 19 287 000 Einwohner des Landes sind statistisch zur drei Vierteln orthodox und einem knappen Viertel katholisch. Nur knapp die Hälfte der rumänischen Katholiken kann noch unter Einschränkung ihren Glauben praktizieren, während die Katholiken des byzantinischen Ritus gänzlich an der Ausübung ihrer Religion gehindert werden. Da von den rund drei Millionen Katholiken in Rumänien über 1 200 000 ungarischer Abkunft sind und ein weiteres Viertel Deutschstämmige sind, die Rumänen selbst also in verschwindender Minderheit sind, Staatschef Ceaucescu jedoch zur Zeit einen scharfen Antinationalitäten-Kurs steuert, sind die Katholiken in diesem Land neben der atheistischen Propaganda noch besonders durch diese Nationalstaats-Politik betroffen.



Altkommunist auf Kontaktreise: Tito und Frau Jovanka besuchen Papst Paul VI. (29. 3. 1971)

Nur noch ein bischöflicher Stuhl in Rumänien ordentlich besetzt

Von den sechs römisch-katholischen Diözesen in Rumänien (Karlsburg, Jassy, Sathmar, Großwardein, Temeschburg und Bukarest) ist nur der bischöfliche Stuhl von Karlsburg ordentlich besetzt; dagegen ist auch das Priesterseminar von Jassy geöffnet, so daß in zwei theologischen Ausbildungsstätten sich junge Männer auf das Priestertum vorbereiten können.

In Ungarn ist nach der Abberufung und dem Tod Kardinal Mindzentys Burgfriede zwischen Staat und katholischer Kirche eingekehrt. Den diplomatischen Bemühungen des Vatikans ist es gelungen, die bisher vakanten Bischofsstühle zu besetzen.

Die zunehmende Religiosität der insgesamt 10,3 Millionen Ungarn und die weiter fortschreitende Abkehr der Jugend von der Parteiräson läßt nicht nur den Andrang zu den neun bestehenden klösterlichen Höheren Schulen ständig wachsen, sondern auch die Staatspartei größere Rücksicht auf die Belange der Kirche nehmen, ohne freilich ihr erklärtes Ziel der Ausmerzung der Religion aus den Augen zu verlieren.

Die Lage in Polen

Zu noch größerer Toleranz gegenüber der Kirche muß sich die kommunistische Partei in Polen bequemen. Im Land „unter den zwei roten Hüten" (Kardinalshut und Parteisekretärshut) steht nicht nur eine völlig intakte Kirchenorganisation mit vollständig besetzten Bischofsstühlen, sondern sorgt auch eine tief verwurzelte Volksfrömmigkeit dafür, daß die Priesterseminarien stets überfüllt sind. Die jüngst vollzogene Weihe der über 6000 Menschen fassenden Kirche von Nowa Huta durch Kardinal Wojtyla sah annähernd 100 000 Menschen auf den Beinen, um die Feier mitzuerleben. Sie dokumentierte gleichzeitig die Glaubenstreue der Polen, die in zehnjährigen Hand- und Spanndiensten dafür sorgten, daß das Gotteshaus gebaut wurde.

In solchen und anderen Zeichen kommt immer wieder die Verbundenheit des Volkes mit der Kirche zum Ausdruck, verdanken doch die Polen Rom und dem Papst ihre staatliche Organisation im Mittelalter, ihr nationales Weiterbestehen im 18. und 19. Jahrhundert und ihr völkisches Überleben unter dem NS-Regime. Zugleich ist die Kirche für viele Polen auch der einzige schützende und geschützte Hort des Widerstandes gegen Partei und marxistisch-kommunistische Ideologie. Von ähnlicher Glaubenskraft erweisen sich auch die Christen in der litauischen Sowjetrepublik, nur verfügen sie nicht über eine gleiche Führungspersönlichkeit wie die katholischen Polen in Kardinal Wyschinski. Immerhin mußten die sowjetischen Behörden in den letzten Jahren mehr Entgegenkommen gegenüber den Katholiken in Litauen zeigen, als sie dies bisher taten und sogar vor zwei Jahren dem Berliner Bischof Kardinal Alfred Bengsch die Einreise zum Besuche eines litauischen Mitbruders bewilligen.

Weitaus restriktiver verhalten sich die Sowjetbehörden in den übrigen Gebieten und Republiken der UdSSR. Das „Gesetz über die religiösen Vereinigungen" vom 23. Juni 1975 verbietet neuerdings jede Kulthandlung — auch in Privathäusern und Wohnungen — ohne staatliche Genehmigung für die gesamte „Russische Sozialistische Föderierte Sowjet-Republik" und bezeichnet auch nicht mehr die Beerdigungszeremonien als genehmigungfrei, so daß sich die Kirchen gegenwärtig mehr vom Staat beaufsichtigt fühlen als dies unter Lenin und Stalin der Fall war, wobei das Datum des neuen Gesetzes: Juni 1975, nicht ohne Interesse ist, da es wenige Wochen vor dem Zusammentritt der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE) in Helsinki in Kraft gesetzt wurde.

Trotz dieser staatlichen Einengungen und Behinderungen mußte im Januar 1976 der „Vorsitzende des Rates für die Angelegenheiten der Religionen beim Ministerrat der UdSSR", Kurodov, zugeben, daß in der Sowjetunion „mehr als 20 000 orthodoxe Kirchen, katholische Gotteshäuser, jüdische Synagogen, lutherische Kirchen und islamische Moscheen arbeiten", was gegenüber früher eine Zunahme von rund zwei Prozent ausmacht. Dabei bezieht sich die von Kurodov genannte Zahl nur auf die „legalisierten Kirchen", schließt also die ausschließlich im Untergrund lebende unierte griechisch-katholische Kirche der Ukraine und die Gemeinde der Baptisten aus. Nach internen zuverlässigen Schätzungen bekennen sich von den 242 Millionen Einwohnern Sowjetrußlands rund 24 Prozent, also etwa 60 Millionen Menschen, zu den christlichen Kirchen; darunter nehmen die Gruppen der höhergestellten bzw. besser ausgebildeten Sowjetbürger einen wachsenden Anteil, wie die Meldungen über junge Offiziere, Akademiker und qualifizierte Facharbeiter, die sich kirchlich trauen lassen wollen und auch ihre Kinder taufen, bestätigen. Von ihren Vorgesetzten wegen dieser Einstellung zur Rede gestellt, verweisen sie auf Artikel 124 der Sowjetverfassung, in welchem es heißt, daß „die Freiheit der Ausübung religiöser Kulte allen Staatsbürgern zuerkannt ist".

Es steht freilich dahin, ob die zur Zeit von Breschnew betriebene Änderung der sowjetischen Verfassung von 1936 auch in diesem Punkte eine Einschränkung der Religionsfreiheit bringt, wie sie sich in dem Religionsgesetz vom Juni 1975 bereits ankündigte.

Schikane in der CSSR

Trostloser als in den meisten Regionen der Sowjetunion erscheint die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei. Die 14,3 Millionen Bewohner der CSSR stehen seit dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen im August 1968 unter zunehmenden Gewissensdruck und können sich nur vereinzelt kirchlich organisieren, zumal sehr viele Pfarreien nicht besetzt und die meisten Bischofsstühle verwaist sind. Den Ordensgemeinschaften wird die Existenz von Jahr zu Jahr schwerer gemacht, so daß man von einem systematischen Aushungern der Kirche reden kann.

Der ehemalige Ministrant und jetzige starke Mann der CSSR, Dr. Gustav Husak, scheint bei der Verfolgung der Kirche ganze Arbeit leisten zu wollen. Über die üblichen marxistischen Verunglimpfungen hinaus sucht seine kommunistische Partei, die katholische Kirche als „Fünfte Kolonne des Westens" zu diskreditieren und ihr geheime Kontakte zu Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland zur Last zu legen, um sie in den Augen der Bürger herabzusetzen. Trotz dieser vielfachen Schikanen läßt sich auch in der Tschechoslowakei ein Ansteigen und Erstarken religiöser Bedürfnisse verzeichnen.

Die Ostpolitik des Vatikan wird auf diese Entwicklungen Rücksicht nehmen und als neue Erkenntnisse in ihre künftigen Verhandlungen einbringen. Nicht weniger **aber sind auch die Christen im Westen aufgerufen, das in ihren Kräften Stehende für ihre Glaubensbrüder im Osten zu tun.**



Am Anfang der „neuen Ostpolitik": Msgr. Casaroli unterzeichnet in Budapest das vatikanisch-ungarische Protokoll

Fotos Archiv